JOHN GALSWORTHY

# DIE DUNKLE BLUME

ex libris R. & G. Bachrach

10/24
STRAND PRICE
3.00

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_T3-CBR-958

PVZ

# JOHN GALSWORTHY
# GESAMMELTE WERKE

Einzig berechtigte, vom
Dichter genehmigte
deutsche Ausgabe

1926

PAUL ZSOLNAY VERLAG
BERLIN / WIEN / LEIPZIG

# JOHN GALSWORTHY
# DIE DUNKLE BLUME

Autorisierte Übersetzung
aus dem Englischen von
LEON SCHALIT

1926

PAUL ZSOLNAY VERLAG
BERLIN / WIEN / LEIPZIG

1.—10. TAUSEND

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1926 by Paul Zsolnay Verlag, Berlin-Wien-Leipzig
Gedruckt bei R. Kiesel zu Salzburg / Einband-Entwurf: Rudolf Geyer

„Nimm vom Busen mir die Blume, bitte,
Nimm die Blume auch aus meinem Haare,
Dann geh fort von hinnen; denn die Nacht ist schön,
Und die Sterne freuen sich, den Weg dir anzusehen."

„Der Rhapsode vom Dimbowitzatal."

# I. TEIL
# FRÜHLING

## ERSTES KAPITEL

An einem Nachmittag, anfangs Juni, ging er die Holywell-Straße entlang; auf seinem dichten, dunklen Haar trug er keine Mütze, und sein kurzes, talarartiges Gewand hing lose über die Arme herab. Ein Junge von mittlerer Größe und einer Gestalt, als stamme er von zwei grundverschiedenen Geschlechtern ab, das eine robust, das andere leicht und sehnig. Auch sein Gesicht zeigte eine seltsame Mischung, denn trotz der energischen Züge war sein Ausdruck sanft und nachdenklich. Seine dunkelgrauen, leuchtenden Augen mit den tiefschwarzen Wimpern schienen über das, was sie sahen, hinwegzublicken, so daß es einem manchmal vorkam, als weile er ganz wo anders; sein flüchtiges, lebhaftes Lächeln zeigte Zähne, die so weiß wie die eines Negers waren, und verlieh seinem Gesicht einen eigentümlichen Ausdruck steter Erwartung. Die Leute starrten ihn ein wenig an, als er vorbeiging, denn im Jahre 1880 war er seiner Zeit schon dadurch voraus, daß er keine Mütze trug. Besonders die Frauen interessierten sich für ihn; sie merkten, daß er ihnen keine Beachtung schenkte, sondern in die Ferne zu blicken und seinen Gedanken nachzuhängen schien.

Verstand er eigentlich, was er dachte, verstand er damals überhaupt etwas, wo alles, das über seinen unmittelbaren Horizont hinausging, ihm so merkwürdig und interessant vorkam? Wußte er auch, was er zu sehen und zu tun gedachte, nachdem er sein Studium in Oxford beendet hatte, wo jeder-

mann so ‚furchtbar nett' zu ihm war und so ‚ganz wie sich's gehörte', aber nicht gerade sehr interessant?

Er war auf dem Wege zu seinem Professor, um ihm einen Aufsatz über Oliver Cromwell vorzulesen. Unter der alten Mauer, die einst die Stadt umschlossen hatte, zog er ein Tier aus der Tasche. Es war eine kleine Schildkröte; in ihre Betrachtung ganz versunken, verfolgte er die forschenden Bewegungen ihres kleinen Kopfes und befühlte sie die ganze Zeit über mit seinen kurzen, breiten Fingern, als hätte er ganz genau herausfinden wollen, wie sie beschaffen war. Was für einen mächtig harten Rücken sie doch hatte! Kein Wunder, daß es dem armen alten Äschylus ein bißchen übel wurde, als sie ihm auf den Kopf fiel! Die Alten dachten, die Welt würde von einer Schildkröte getragen, eine Welt voll Götzen, vielleicht Menschen, Tieren oder Bäumen, wie jenes Schnitzwerk an dem chinesischen Schrank seines Vormundes. Die Chinesen schufen merkwürdig komische Tiere und Bäume, als stellten sie sich alle Dinge beseelt vor und nicht nur gerade dazu geschaffen, daß die Menschen sie essen, Wagen ziehen lassen oder Häuser damit bauen. Wenn die Kunstschule ihn nur nach seinem eigenen Kopf modellieren, anstatt immer und ewig nur kopieren ließe! Es sah geradeso aus, als ob man's dort für gefährlich hielte, einen irgend etwas selbst ausdenken zu lassen.

Er hielt die Schildkröte gegen seine Weste und ließ sie krabbeln, doch als er merkte, daß sie die Ecke seines Aufsatzes benagte, steckte er sie wieder in die Tasche. Was würde sein Professor tun, wenn er wüßte, was er da bei sich trug? Den Kopf ein wenig auf die Seite legen und sagen: ‚Ah, Lennan, es gibt Dinge, von denen sich meine Schulweisheit nichts träumen läßt.' Ja, es gab gar manches, von dem sich der alte Stormer nichts träumen ließ, Stormer, der sich so schrecklich vor allem Ungewöhnlichen zu fürchten, der stets über einen zu

lachen schien, aus Angst, man könnte über ihn lachen. In Oxford gab's ja eine Menge solcher Leute. Es war lächerlich. Wenn man sich immer fürchten sollte, ausgelacht zu werden, wie konnte man da je etwas Vernünftiges leisten! Da war Mrs. Stormer doch ganz anders; sie tat etwas, weil — nun weil es ihr gerade so in den Sinn kam. Aber freilich, sie war ja keine Engländerin, sondern aus Österreich und um so viel jünger als der alte Stormer.

Er war vor dem Hause seines Professors angelangt und zog die Glocke . . .

## ZWEITES KAPITEL

Als Anna Stormer in das Studierzimmer trat, sah sie ihren Gatten am Fenster stehen, den Kopf ein wenig auf die Seite geneigt, eine große langbeinige Gestalt in hübschem Tuchanzug und niedrigem Umlegkragen (damals nicht modern) mit blauseidener Krawatte, die sie gestrickt hatte und die durch einen Ring gezogen war. Er summte vor sich hin und trommelte mit seinen wohlgepflegten Fingernägeln leise auf die Fensterscheibe. Obgleich er wegen der vielen Arbeit, die er leistete, berühmt war, überraschte sie ihn doch niemals bei irgend einer Beschäftigung in ihrem Hause, das sie gewählt hatten, weil es über einen Kilometer vom College entfernt lag, wo die lieben jungen Clowns, wie er die Studenten nannte, deren Professor er war, auch ihren Wohnsitz hatten.

Er wandte sich nicht um — es war durchaus nicht seine Gewohnheit, von irgend etwas Notiz zu nehmen, wenn es nicht unbedingt sein mußte — doch sie fühlte, daß er sich ihrer Anwesenheit bewußt war. Sie ging zur Fensterbank und setzte sich. Da drehte er sich endlich um und sagte: „Ah!"

Fast klang es wie ein Laut der Bewunderung — etwas Ungewöhnliches bei ihm, da er, von gewissen Stellen der Klassiker abgesehen, nur selten etwas bewunderte. Doch sie wußte, daß sie keine bessere Stellung hätte wählen können: ihre wahrhaft schöne Gestalt kam voll zur Geltung, als die Sonne auf ihr braunes Haar fiel und ihre tiefliegenden eisgrünen Augen unter den schwarzen Wimpern aufleuchten ließ. Es war ihr

manchmal eine große Genugtuung, daß sie schön blieb. Denn das Bewußtsein, den so schwer zu befriedigenden Geschmack ihres Gatten zu verletzen, hätte ihr in der Tat noch mehr Kummer bereitet. Für ihn waren ihre Backenknochen zu stark, ein Symbol von jenem Etwas in ihrem Charakter, das mit dem seinen nicht harmonierte: ein Anflug von Temperament, von Zügellosigkeit, der Mangel jenes gewissen spezifisch englischen Schliffs, für ihn eine Quelle steten Ärgers.

„Harold!" — daß sie das R doch niemals ganz richtig aussprach! — „ich möchte diesen Sommer in die Berge gehn."

Die Berge! Sie hatte sie schon seit zwölf Jahren nicht gesehen, seit jenem Aufenthalt in San Martino di Castrozza, der mit ihrer Heirat geendet hatte.

„Nostalgia!"

„Ich weiß nicht, was das heißt — ich hab' Heimweh. Können wir fahren?"

„Wenn du Lust hast, warum nicht? Aber ich werd' niemand mehr auf den Cimone della Pala führen!"

Sie wußte, was er damit sagen wollte: Nur keine Romantik. Was für ein ausgezeichneter Führer war er an jenem Tag gewesen! Sie hätte ihn damals anbeten können. Welche Blindheit! Welche Verblendung! War das wirklich noch derselbe Mann, der dort stand, mit dem hellen skeptischen Blick und dem schon angegrauten Haar? Ja, mit der Romantik war es in der Tat vorbei. Und sie saß schweigend da und blickte auf die Straße hinaus, jene schmale alte Straße, in die sie Tag und Nacht hinaussah. Eine Gestalt ging draußen vorbei, kam auf die Tür zu und zog die Glocke.

„Da ist Mark Lennan," sagte sie leise.

Sie fühlte die Augen ihres Gatten eine Sekunde lang auf sich ruhen, wußte, daß er sich umgedreht hatte, und hörte ihn murmeln: „Ah, der Engel unter den Clowns!" Und ganz still

wartete sie, bis die Tür aufging. Da stand der Junge mit dem lieben dunklen Kopf, schüchtern, sanft und ernsthaft und seinen Aufsatz in der Hand.

„Na, Lennan, wie geht's dem alten Cromwell? Ein genialer Heuchler, was? Schießen Sie los, damit wir mit ihm fertig werden."

Von ihrem Sitz am Fenster betrachtete sie regungslos die beiden Gestalten am Tisch. Der Junge las vor mit seiner seltsamen, samtweichen Baßstimme, während ihr Gatte in seinen Stuhl zurückgelehnt saß, die Fingerspitzen gegeneinander gepreßt, den Kopf ein wenig auf die Seite geneigt und jenes leise spöttische Lächeln auf den Lippen, das niemals in seine Augen kam. Ja, er träumte vor sich hin, war fast eingeschlafen; doch der Junge, der nicht aufsah, las weiter. Als er zum Schluß kam, blickte er auf. Was für Augen er hatte! Andere Jungen hätten gelacht, er aber sah fast schuldbewußt drein. Sie hörte ihn murmeln: „Ich bitte um Entschuldigung, Herr Professor."

„Ah, Lennan, Sie haben mich erwischt! Das letzte Semester hat mich tüchtig hergenommen. Wir gehen in die Berge. Schon in den Bergen gewesen? Wie, niemals? Kommen Sie doch mit, eh? Was sagst du dazu, Anna? Meinst du nicht auch, der junge Mann da sollte mitkommen?"

Sie erhob sich und starrte die beiden an. Hatte sie recht gehört?

Dann erwiderte sie ernst:

„Ja, er soll mitkommen."

„Gut, diesmal soll er Führer sein bei der Besteigung des Cimone della Pala!"

## DRITTES KAPITEL

Als der Junge sich verabschiedet und Anna ihm bis auf die Straße nachgesehen hatte, stand sie einen Augenblick in dem Streifen Sonnenlicht, der durch die offene Tür hereinfiel, und preßte die Hände an ihre flammenden Wangen. Dann schloß sie die Tür und drückte die Stirn gegen die Fensterscheibe, ohne etwas zu sehen. Das Herz klopfte ihr heftig: immer wieder vergegenwärtigte sie sich die eben durchlebte Szene. Dies alles hatte doch für sie so viel tiefere Bedeutung, als sie anfänglich geglaubt . . .

Obgleich sie stets an Heimweh litt, besonders gegen Ende des Sommersemesters, war es diesmal doch ein ganz anderes Gefühl, das sie zu ihrem Gatten sagen ließ: „Ich möchte in die Berge gehn!"

Zwölf Jahre schon hatte sie sich jeden Sommer nach den Bergen gesehnt, aber nie darum gebeten, hinzugehen; dieses Jahr hatte sie um die Reise gebeten, ohne sich jedoch nach den Bergen zu sehnen. Es war ihr nämlich auf einmal die seltsame Tatsache klar geworden, daß sie England gar nicht zu verlassen wünschte, und gerade aus diesem Grunde hatte sie gebeten, weggehen zu dürfen. Warum aber hatte sie gesagt: ‚Ja, er soll mitkommen,' da sie doch den Jungen unbedingt vergessen wollte. Freilich, das Dasein war ja immer ein unerklärlicher Kampf zwischen Pflichtgefühl und dem Wunsch, sich auszuleben, ein sonderbarer, stets wechselnder, qualvoller Zustand. Wie lang war es jetzt her seit

jenem Tage, an dem er zum erstenmal zu Tisch gekommen war, still und scheu, und wie er plötzlich lächelte, als wäre es in seinem Innern auf einmal hell geworden, seit jenem Tage, da sie zu ihrem Gatten gesagt: „Ah, er ist ein Engel!" Noch kein Jahr, war es doch zu Anfang des letzten Semesters im Oktober gewesen. Er war anders als alle übrigen Jungen; nicht etwa, daß er ein Wunderknabe mit ungekämmtem Haar, schlechtsitzenden Kleidern und einem klugen Kopf gewesen wäre, sondern er besaß etwas — etwas — — ah, er war eben ganz anders; weil er eben — e r war; weil sie sich danach sehnte, seinen Kopf zwischen ihre Hände zu nehmen und zu küssen. Sie erinnerte sich noch genau des Tages, an dem diese Sehnsucht zuerst über sie gekommen war. Er war zum Tee bei ihr, es war ganz zu Anfang des Ostersemesters; er streichelte ihre Katze, die stets zu ihm gelaufen kam, und erzählte ihr, daß er Bildhauer werden wolle, sein Vormund es aber nicht erlaube, so daß er natürlich nicht beginnen könne, bevor er mündig sei. Die Lampe auf dem Tisch hatte einen rosenfarbenen Schirm; er hatte gerudert — es war ein sehr kalter Tag — und sein Gesicht glühte, während er sonst etwas blaß war. Und plötzlich lächelte er und sagte: „Es ist abscheulich, warten zu müssen, nicht wahr?" In diesem Augenblick hätte sie fast die Arme nach ihm ausgestreckt, um seine Stirn an ihre Lippen zu pressen. Damals hatte sie gedacht, daß sie ihn küssen möchte, weil es doch so schön gewesen wäre, seine Mutter zu sein — sie hätte gerade seine Mutter sein können, wenn sie mit sechzehn Jahren geheiratet hätte. Nun aber wußte sie schon lange, daß sie nicht seine Stirn, sondern seine Lippen zu küssen verlangte. Er war das in ihrem Leben, was ein Feuer in einem kalten, verschlossenen Hause ist; sie konnte kaum noch begreifen, wie sie diese ganzen Jahre

ohne ihn hatte existieren können. Sie hatte ihn so sehr vermißt während der sechswöchigen Osterferien, hatte in seinen drei kurzen, sonderbaren Briefen, die halb schüchtern, halb vertraulich waren, geschwelgt, hatte sie geküßt und in ihrem Kleid getragen. Und als Antwort ihm lange, vollkommen korrekte Episteln in ihrem noch immer seltsamen Englisch geschrieben. Sie hatte ihn nie etwas von ihren Gefühlen merken lassen; der Gedanke daran flößte ihr einen unaussprechlichen Schauder ein. Als das Sommersemester anfing, schien ihr ganzes Dasein nur aus Gedanken an ihn zu bestehen. Wäre vor zehn Jahren ihr Kind am Leben geblieben; hätte sein grausamer Tod, nach all ihren Qualen, nicht ein für allemal den Wunsch, ein zweites zu haben, in ihr ausgelöscht; wäre es ihr nicht schon jahrelang klar gewesen, daß sie keine Zärtlichkeit mehr zu erwarten hatte, daß die Liebe für sie vorbei war; hätte das Leben in der schönsten aller alten Städte etwas Anziehendes für sie gehabt — dann wäre sie wohl imstande gewesen, diesem Gefühl Einhalt zu tun. So aber konnte nichts in der Welt den Strom eindämmen. Und sie war so übervoll von Energie und wußte genau, daß ihre ganze Lebenskraft vergeudet wurde! Manchmal hatte sie dies Gefühl, leben zu wollen, ein Betätigungsfeld für ihre Kräfte zu finden, geradezu gefoltert. So viele hundert einsame Spaziergänge hatte sie während all dieser Jahre unternommen, hatte versucht, sich in der Natur zu verlieren, war allein umhergelaufen, war in die Wälder geflüchtet, hinaus auf die Felder, wo keine Menschen hinkamen, hatte versucht, jenes Gefühl der überschüssigen Kraft loszuwerden, hatte versucht, wieder so zu empfinden, wie sie als Mädchen empfunden, als noch die ganze Welt vor ihr lag. Nicht umsonst war ihre Gestalt so herrlich, ihr Haar so glänzend braun,

waren ihre Augen so leuchtend geblieben. Sie hatte viele Zerstreuungen versucht: Arbeit im Armenviertel, Musik, Theaterspielen, Jagen; eines nach dem andern hatte sie fallen lassen, um es dann leidenschaftlich wieder aufzugreifen. Früher hatte das geholfen, dieses Jahr jedoch war alles vergebens ... Eines Sonntags, als sie aus der Beichte kam, ohne gebeichtet zu haben, hatte sie sich selbst unter die Lupe genommen. Es war sündhaft! Sie mußte dies Gefühl in sich ertöten, sie mußte vor dem Jungen fliehen, der sie so sehr in Aufruhr brachte. Handelte sie nicht schnell, so würde sie davon fortgerissen werden. Und dann war ihr der Gedanke gekommen: Warum nicht? Das Leben war dazu da, um gelebt zu werden, nicht um es stumpfsinnig zu verträumen in dieser sonderbaren Pflegestätte der Kultur, wo einem die Überlieferung geradezu im Blut lag. Das Leben war zum Lieben da, zum Genießen! Und nächsten Monat würde sie sechsunddreißig! Sie kam sich schon ungeheuerlich alt vor. Sechsunddreißig! Bald würde sie alt sein, tatsächlich alt, ohne je die Leidenschaft gekannt zu haben! Die Anbetung, die aus dem vornehm aussehenden, zwölf Jahre ältern Engländer, der eine Gesellschaft auf den Cimone della Pala führen konnte, einen Helden gemacht, war keine Leidenschaft gewesen. Sie wäre vielleicht zur Leidenschaft geworden, wenn er es gewollt hätte. Er aber war nichts weiter als Form, Eis, Bücher. Hatte er überhaupt ein Herz? Floß Blut in seinen Adern? Gab es denn irgendwelche Lebensfreude in dieser viel zu schönen Stadt und den Leuten, die darin wohnten, in dieser Stadt, wo selbst die Begeisterung nur Formsache zu sein schien und keine Schwingen hatte, wo alles festgelegt und ausgeklügelt war wie in ihren Kirchen und Klöstern? Und dennoch, solche Gefühle für einen Knaben zu empfinden, der jung

genug war, ihr Sohn zu sein! Es war so — schamlos! Dieser Gedanke verfolgte sie förmlich, ließ sie im Dunkeln erröten, wenn sie nachts wachlag. Und voll Verzweiflung betete sie dann — denn sie war fromm — um ihre Reinheit, um die heiligen Gefühle einer Mutter, bat darum, nur von dem herrlichen Bewußtsein erfüllt zu werden, alles zu seinem Besten tun zu können, alles für ihn leiden zu dürfen. Nach diesen langen Gebeten fühlte sie sich beruhigt und wie betäubt, als hätte sie ein Schlafmittel genommen. Stundenlang pflegte sie so dazuliegen. Und dann überkamen sie alle diese Empfindungen wieder von neuem. Nie dachte sie daran, ob auch er sie lieben könnte; das wäre — unnatürlich. Warum auch sollte er sie lieben? Sie war darin sehr bescheiden. Seit jenem Sonntag, als sie die Beichte vermieden, brütete sie unausgesetzt darüber, wie sie ein Ende machen, wie sie von dieser Sehnsucht, die zu mächtig für sie wurde, loskommen könne. Da war sie auf den Plan verfallen, um eine Reise in die Berge zu bitten, dorthin zurückzukehren, wo ihr Gatte in ihr Leben getreten war und wo jenes Gefühl vielleicht wieder schwinden würde. Wenn es nicht besser würde, wollte sie, dieser Gefahr entrückt, dort bei ihren Angehörigen bleiben. Und nun hatte dieser Narr, dieser blinde Narr, dieser überlegene Narr mit seinem spöttischen Lächeln und seinem ewigen Gönnertum sie dahin gebracht, ihren eigenen Plan umzustoßen! Gut, mochte er die Folgen tragen, sie hatte ihr Bestes getan. Sie wollte wenigstens einmal wissen, was Freude ist, selbst wenn sie dann dort bleiben mußte und den Jungen niemals wiedersehen sollte.

Wie sie so in dem dämmerigen Vorraum dastand, wo man einen leisen Geruch von altem Holz wahrnahm, sobald die Fenster und Türen geschlossen waren, bebte sie am ganzen Körper vor heimlicher Glückseligkeit. Mit ihm in

ihren Bergen zu sein! Ihm alle jene wundervollen, glitzernden oder lohfarbenen Felsen zu zeigen! Mit ihm die Gipfel zu besteigen und die Königreiche der Welt ausgebreitet unter sich zu sehen! Mit ihm durch die Nadelwälder zu wandern, über die Almen in dem Duft der Bäume und Blumen, wo die Sonne so heiß herabschien! Am ersten Juli! Und jetzt war es erst Mitte Juni! Würde sie es noch erleben? Sie wollte diesmal lieber nicht nach San Martino gehen, nein, eher nach Cortina, nach einem unbekannten Ort, an den sich keine Erinnerungen knüpften.

Plötzlich wandte sie sich vom Fenster weg und machte sich mit einer Blumenschale zu schaffen. Sie hatte den summenden Laut vernommen, der oft ihres Gatten Ankunft kündete, als hätte er die Welt dadurch auffordern wollen, die gebührende Haltung wieder zu gewinnen, ehe er eintrat. In ihrem Glück fühlte sie sich gütig und freundlich gegen ihn gestimmt. Hatte er auch nicht beabsichtigt, ihr Freude zu bereiten, so hatte er es dennoch getan! Er kam die Treppe herunter, zwei Stufen auf einmal, mit jener Miene, die sagte: ‚Ich bin kein Pädagoge,' und die sie so gut kannte; er nahm seinen Hut und wandte sich ihr halb zu.

„Ein lieber Bursch, der junge Lennan; hoffe, er wird uns da draußen nicht langweilen."

In seiner Stimme schien ein leiser Selbstvorwurf zu liegen, als bäte er wegen dieser impulsiven Einladung um Verzeihung. Und der überwältigende Wunsch zu lachen überkam sie plötzlich. Um es zu verbergen und eine Entschuldigung dafür zu finden, rannte sie zu ihm hin, zog ihn an den Rockaufschlägen, bis sie sein Gesicht erreichen konnte, und küßte ihn auf die Nasenspitze. Dann lachte sie. Und er stand da und sah sie an, den Kopf ein wenig auf die Seite geneigt und die Augenbrauen ein wenig in die Höhe gezogen.

## VIERTES KAPITEL

Als Mark ein leises Pochen an seiner Tür vernahm, war er zwar schon aufgestanden, kleidete sich jedoch nur langsam und verträumt an — es war so lustig, die Berge zu betrachten, die im Morgenlicht wie ungeheure Tiere dalagen. Der Kerl da, der den Kopf gerade über die Tatzen erhoben hatte und den sie heute besteigen wollten, schien sehr weit entfernt zu sein. Er öffnete die Tür nur einen Spalt weit und flüsterte:

„Ist es schon so spät?"

„Fünf Uhr; sind Sie noch nicht fertig?"

Es war furchtbar unhöflich von ihm, sie warten zu lassen! Und schnell war er unten in dem leeren Speisezimmer, wo eine verschlafene Kellnerin schon den Kaffee hereinbrachte. Anna saß allein da. Sie trug eine flachsblumenblaue Hemdbluse, die den Hals frei ließ, einen kurzen grünen Rock und einen kleinen graugrünen Samthut mit einer Birkhahnfeder. Warum konnten die Frauen nicht immer so hübsche Sachen tragen und so famos aussehen? Und er sagte:

„Wie prachtvoll Sie aussehn, Mrs. Stormer!"

Sie gab ihm lange keine Antwort, so daß er fürchtete, seine Bemerkung wäre vielleicht unhöflich gewesen. Aber sie sah wirklich prachtvoll aus, so lebhaft, kernig und glückstrahlend!

Sie gingen durch einen Lärchenwald den Hügel hinunter nach dem Bach, schritten über die Brücke und began-

nen sofort den Aufstieg auf einem Pfad durch die Heufelder. Wie konnte nur der alte Stormer an einem solchen Morgen im Bette bleiben! Bauernmädchen in blauleinenen Röcken waren schon an der Arbeit, in Bündel zu sammeln, was die Männer gemäht. Eines der Mädchen, das am Rande des Feldes rechte, hielt inne und nickte ihnen schüchtern zu. Sie hatte ein Madonnengesicht, so ruhig, ernst und lieb, mit feingeschwungenen Brauen — es war eine Freude, dies Antlitz zu betrachten. Der Junge sah sich nach ihr um. Ihm, der zum erstenmal von England fort war, schien alles seltsam und märchenhaft. Die Hütten mit ihren langen, breiten, dunkelbraunen Holzgalerien und den weit vorstehenden Strohdächern, die tief herunterreichten; die hellen Kleider der Bauersfrauen; die freundlichen, kleinen, braunweißen Kühe mit den stumpfen, rauchgrauen Mäulern. Sogar die Luft empfand man anders, diese frische, köstliche, brennende Wärme, die nur leicht das eisige Schweigen dort oben zu streifen schien; und die entzückende Anmut der Dörfer am Fuße der Berge — Duft von Fichtenharz, sonnige Lärchenwälder und die Blumen und Gräser der Matten! Doch am seltsamsten war das Gefühl in ihm: etwas wie Stolz, ein Bewußtsein von Wichtigkeit, eine sonderbare Freude, mit ihr allein, von einer so herrlichen Frau zum Gefährten erwählt zu sein.

Sie überholten alle übrigen Wanderer, die denselben Weg gingen, breitschulterige, unrasierte Deutsche, die ihre Röcke aufgeschnallt hatten, schwere Alpenstöcke nachschleiften, grüne Rucksäcke trugen und schwerfällig immer in gleichem Tempo marschierten. Sie brummten, als Anna und der Junge vorbeikamen: „Nur keine Eile!"

Diese beiden aber konnten nicht schnell genug gehen, um mit ihrer Begeisterung Schritt zu halten. Es war kein schwie-

riger Aufstieg, sondern eigentlich nur ein Trainiermarsch zur Spitze der Nuvolau empor; noch vor Mittag waren sie oben und bald darauf begannen sie, beide sehr hungrig, den Abstieg. Als sie in das kleine Eßzimmer der Cinque Torre-Hütte traten, fanden sie es von einer Gesellschaft von Engländern besetzt, die Omeletten aßen. Man konnte merken, daß sie Anna wiedererkannten, obwohl sie ihr Gespräch nicht unterbrachen, das mit gleichem Eifer weitergeführt wurde, und doch noch immer mit jenem affektierten müden Tonfall, der ihnen so vornehm schien. Die meisten von ihnen hatten Feldstecher umgehängt, und das Zimmer war besät mit Photographenapparaten. Ihre Gesichter sahen sich zwar nicht sehr ähnlich, doch ließen sie alle beim Lächeln die Mundwinkel hängen und zogen auf ganz eigene Art die Augenbrauen in die Höhe, so daß sie einem wie Vervielfältigungen eines einzigen Typus vorkamen. Auch hatten die meisten etwas vorstehende Zähne, als hätte das beständige Verziehen des Mundes sie nach vorne gedrängt. Und sie aßen, wie Leute zu essen pflegen, die ihre leiblichen Gelüste nicht gern zur Schau tragen und es vorziehen, überhaupt nichts riechen oder schmecken zu müssen.

„Aus unserm Hotel," flüsterte Anna. Sie nahmen Platz und bestellten Rotwein und Schnitzel. Die Dame, die das Kommando der englischen Gesellschaft zu führen schien, erkundigte sich jetzt nach Mr. Stormers Befinden, er wäre doch hoffentlich nicht krank? Nicht? Nur zu bequem? Wirklich! Er wäre doch ein so ausgezeichneter Kletterer, wie sie gehört hätte. Dem Jungen schien es, als hätte die Dame etwas an ihnen auszusetzen. Die ganze Konversation wurde von ihr, einem Herrn mit zerknülltem Kragen, der ein Tuch zum Schutz gegen die Sonne um den Kopf gewickelt trug, und einem kleinen, untersetzten, graubärtigen Mann

in dunkler Norfolkjacke geführt. Sobald ein jüngeres Mitglied der Gesellschaft sprach, nahm man die Bemerkung mit hochgezogenen Brauen und gesenkten Augenlidern hin, als hätte man sagen wollen: ‚Ah! Aus dir kann noch was werden!'

„Nichts in meinem Leben bereitet mir größeren Kummer als der Hang der menschlichen Natur, im Formelwesen zu erstarren." Die Dame, die das Kommando führte, sprach diese Worte, und die jungen Leute nickten wie zustimmend mit den Köpfen. ‚Sie sehen genau wie Perlhühner aus,' dachte der Junge, ‚mit den kleinen Köpfen, den abfallenden Schultern und den gesprenkelten, grauen Jacken!'

„Ah, meine verehrte gnädige Frau" — der Herr mit dem zerknüllten Kragen sprach jetzt — „ihr Schriftstellerinnen verhöhnt stets den löblichen Zustand der Gleichförmigkeit. Dieser Geist des Zweifels ist die traurigste Erscheinung unsrer Zeit. Noch nie ist der Aufruhr größer gewesen, besonders unter der Jugend. Daß ein jedes Individuum ein selbständiges Urteil haben soll, ist ein ernstliches Symptom nationaler Degeneration. Aber das ist kein Thema —"

„Das Thema ist zweifellos von höchstem Interesse für alle jungen Leute." Und wieder erhoben die Jungen ihre Köpfe und bewegten sie langsam hin und her.

„Meine verehrte gnädige Frau, wir sind nur zu sehr geneigt, alles, was unser Interesse erregt, auch ohneweiters diskutabel zu finden. Wir lassen diese Theorien sich in unser Gedankenleben einschleichen, bis sie nach und nach unsern Glauben unterwühlen und am Ende vernichten."

Einer der jungen Leute unterbrach ihn plötzlich: „Madre" — und schwieg sogleich.

„Ich hoffe," fing die Dame wieder an, „man wird mich nicht der Zügellosigkeit beschuldigen, wenn ich — was stets meine

Meinung war — erkläre, daß Gedanken nur dann gefährlich sind, sobald man sich nur von der rohen Intelligenz leiten läßt. Wenn uns die Kultur nichts zu bieten hat, dann fort mit aller Kultur! Wenn jedoch die Kultur, wie ich überzeugt bin, unentbehrlich ist, dann müssen wir die Gefahren, welche sie nach sich zieht, auch mit in den Kauf nehmen."

Wieder nickten die jungen Leute mit den Köpfen, und wieder begann der jüngere der beiden jungen Männer: „Madre — —"

„Gefahren? Gibt es für kultivierte Menschen überhaupt Gefahren?"

Wer hatte das gesagt? Jede Augenbraue ging in die Höhe, jeder Mundwinkel zog sich nach abwärts, und Schweigen trat ein. Der Junge starrte seine Gefährtin an. Mit welch seltsamer Stimme sie diese paar Worte dazwischengeworfen hatte! Und in ihren Augen schien eine Flamme aufzulodern. Da sprach der kleine graubärtige Mann — seine etwas flüsternde Stimme klang hart und schneidend:

„Wir sind alle nur Menschen, meine verehrte Gnädige."

Der Junge fühlte sein Herz heftig schlagen, als Anna auflachte. Es war geradeso, als hätte sie damit gesagt: ‚Freilich! Aber ihr auf keinen Fall!' Und er erhob sich und folgte ihr zur Tür hinaus.

Die Gesellschaft der Engländer hatte bereits angefangen — vom Wetter zu sprechen.

Die beiden gingen eine Zeitlang schweigend nebeneinander, bis Anna sagte:

„Es war Ihnen wohl peinlich, daß ich lachte?"

„Ich fürchte, Sie haben sie verletzt."

„Das hab' ich ja gewollt — diese ‚englischen Moralhelden'! Bitte, seien Sie mir nicht böse! Es waren doch

‚englische Moralhelden', nicht wahr — jeder einzelne?"

Sie blickte ihn scharf an, so daß er fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen schoß und ihn ein Schwindel ergriff, als ob ihn etwas vorwärtszöge.

„Sie haben kein Blut in den Adern, diese Leute! Ihre Stimme, ihre hochmütigen Blicke, die einen auf und ab begaffen! Oh, ich kenne sie durch und durch! Diese Person mit ihrem Liberalismus — um kein Haar besser als die andern! Wie ich sie alle hasse!"

Er hätte sie auch gern gehaßt, weil sie es tat, aber ihn hatten sie nur amüsiert.

„Sie sind keine Menschen! Sie haben ja kein Gefühl! Eines Tages werden Sie sie kennen lernen. Dann werden sie Ihnen nicht mehr amüsant vorkommen!"

Sie fuhr mit ruhiger, fast träumerischer Stimme fort:

„Warum kommen sie eigentlich her? Hier ist die Welt noch immer jung und warm und schön. Warum bleiben sie nicht bei ihrer Kultur, wo keiner weiß, was Schmerz und was Hunger ist, und die Menschen kein Herz im Leibe haben? Fühlen Sie nur!"

Der Junge war so verwirrt und bestürzt, daß er nicht recht wußte, ob es in ihrem Herzen oder in seiner Hand so heftig pulsierte. Freute er sich oder tat es ihm leid, als sie seine Hand losließ?

„Ach was! Diesen Tag können sie uns nicht verderben. Ruhen wir ein wenig aus."

Am Rande des Lärchenwaldes, wo sie sich niederließen, blühten kleine Bergnelken mit zackigen Rändern und von wunderbar süßem Duft rund um sie her, und Anna erhob sich bald, um einen Strauß zu pflücken. Er jedoch blieb liegen und ein seltsames Gefühl ergriff ihn. Das Blau des Himmels, das grüne Gefieder der Lärchenbäume und die

Berge kamen ihm ganz anders vor als am frühen Morgen.

Sie kam zurück, beide Hände voll von den kleinen Bergnelken, und ließ sie zwischen ihren Fingern niederrieseln. Sie fielen ihm alle über Antlitz und Nacken. Noch nie hatte er solch süßen Duft verspürt, niemals ein solch sonderbares Empfinden wie in diesem Augenblick erlebt. Sie hingen sich in sein Haar, bedeckten seine Stirn, seine Augen, eine hatte sich sogar auf seine Lippen niedergelassen, und er blickte durch die gezackten Blütenblätter zu ihr auf. In seinem Auge mußte dabei etwas Wildes aufgeleuchtet haben, etwas von den Gefühlen, die sein Herz verwirrten, denn ihr Lächeln erstarb; sie trat ein paar Schritte von ihm zurück und stand mit abgewandtem Gesichte da. Bestürzt und unglücklich sammelte er die zerstreuten Blumen; und erst als er jede einzelne aufgelesen hatte, erhob er sich und brachte sie schüchtern zu ihr, die noch immer an demselben Fleck stand und in die Tiefen des Lärchenwaldes starrte.

## FÜNFTES KAPITEL

Was wußte er denn von den Frauen, daß er sie hätte verstehen sollen? Während seiner Schulzeit hatte er keine kennen gelernt, in Oxford nur diese einzige. Wenn er in den Ferien zu Hause war, sah er nur seine Schwester Cicely. Die zwei Liebhabereien ihres Vormunds, Fischen und das Sammeln von Antiquitäten seiner heimatlichen Grafschaft, machten ihn jeder Gesellschaft abhold, so daß sein kleines Herrenhaus in Devonshire mit dem dunkeln eichenen Holzwerk und dem verwilderten, von Steinmauern umschlossenen Park am Bach jahrein jahraus keine Weiberröcke zu sehen bekam, ausgenommen die von Cicely und der alten Gouvernante Miß Tring. Zudem war der Junge schüchtern. Nein, nichts hatte sich in seiner kaum neunzehnjährigen Vergangenheit ereignet, wonach er sich hätte richten können. Er gehörte nicht zu jenen Jünglingen, die stets nur an Eroberungen denken. Schon der bloße Gedanke an eine Eroberung schien ihm niedrig, gemein, entsetzlich. Es mußten schon viele Anzeichen vorhanden sein, ehe es ihm einfiel, daß eine Frau in ihn verliebt sein könnte, ganz besonders eine, zu der er emporsah und die ihm so herrlich dünkte. Denn angesichts der Schönheit war er demütig, kam er sich schwerfällig und unbeholfen vor. Unbewußt fühlte er, daß diese Seite des Lebens heilig war und man sich ihr nur zitternd nahen dürfe. Je mehr seine Bewunderung wuchs, um so scheuer und furchtsamer wurde er. Und daher fühlte

er sich eingeschüchtert nach dem einen leidenschaftlichen Augenblick, als sie die Blüten gepflückt und über ihn gestreut hatte; und auf dem Heimweg ging er schweigsamer denn je neben ihr her, verlegen und in tiefster Seele aufgewühlt.

Wenn sein Herz, dem bisher jede Sorge fremd geblieben war, jetzt in Aufruhr geriet, was mußte dann in ihr vorgehen, die schon so lange im geheimen auf das Erwachen dieser Wirrnis gehofft hatte? Auch sie sprach kein Wort.

Als sie kurz vor dem Dorf an einer offenstehenden Kirchentür vorbeikamen, sagte sie:

„Warten Sie nicht auf mich, ich möchte eine Zeitlang hierbleiben."

In dem Zwielicht der leeren Kirche war nur eine Gestalt zu sehen, eine Bäuerin in schwarzem Schal, die wunderbar regungslos auf den Knien lag. Er wäre gern dortgeblieben. Die kniende Gestalt, das Glitzern des Sonnenlichtes, das sich in das Halbdunkel ergoß! Lange genug zögerte er, bis er sah, wie auch Anna in der Stille niederkniete. Betete sie? Wieder empfand er die wilde Unruhe, die ihn erfaßt hatte, als sie die Blumen pflückte. Herrlich sah sie aus, wie sie so auf den Knien lag! Doch es war häßlich von ihm, sie zu bewundern, wo sie im Gebet versunken war! Und rasch wandte er sich um und ging weiter. Aber jenes heftige, wehe und doch süße Gefühl ließ ihn nicht mehr los. Er schloß die Augen, um ihr Bild nicht mehr vor sich zu haben — doch sofort stand sie zehnmal deutlicher vor ihm, wurde dies Gefühl zehnmal stärker. Er stieg zum Hotel empor; dort traf er auf der Terrasse seinen Professor. Und sonderbarerweise ließ ihn sein Anblick so kühl, als wäre er der Portier des Hotels gewesen. Stormer schien einfach gar nicht in Betracht zu kommen; er schien es gar nicht zu

wünschen, in Betracht gezogen zu werden. Und obendrein war er ja so alt, fast fünfzig!

Der Mann, der so alt war, stand in charakteristischer Haltung da, die Hände in den Taschen seiner Norfolkjacke, die eine Schulter etwas in die Höhe gezogen und den Kopf ein ganz klein wenig auf die Seite geneigt, als hätte er über etwas spötteln wollen. Wie Lennan auf ihn zukam, lächelte er, ohne daß sich der Ausdruck seiner Augen veränderte.

„Nanu, junger Mann, wo haben Sie denn meine Frau gelassen?"

„In einer Kirche, Herr Professor."

„Aha! Davon läßt sie nicht ab! Haben Sie sich die Beine ablaufen müssen? Nicht? Dann wollen wir ein wenig herumspazieren und plaudern."

Mit ihrem Gatten so auf und ab zu gehen und sich zu unterhalten, schien ganz natürlich, geriet mit jenen neuen Gefühlen nicht einmal in Konflikt, ließ ihn auch nicht die leiseste Scham darüber empfinden. Er wunderte sich nur ein wenig, daß sie ihn hatte heiraten können, doch nur ein ganz klein wenig. Nur ganz schattenhaft und akademisch war diese Verwunderung, so wie er sich in früheren Tagen darüber gewundert hatte, daß seine Schwester mit Puppen spielen konnte. Wenn noch ein anderes Gefühl daneben aufkam, so war es nur der Wunsch, von ihm loszukommen und wieder den Berg hinunter zur Kirche zu gehen. Alles schien jetzt kalt und einsam zu sein, nach dem langen mit ihr verbrachten Tage, als ob er sich dort oben zurückgelassen hätte, stundenlang mit ihr wandernd oder neben ihr in der Sonne liegend. Worüber redete der alte Stormer eigentlich? Über den Unterschied der Ehrbegriffe bei den alten Griechen und Römern. Stets in der Vergangenheit —

schien rein zu glauben, daß die Gegenwart nichts mehr vom ‚guten Ton' wüßte. Und er sagte:

„Auf dem Berg haben wir ein paar ‚englische Moralhelden' getroffen, Herr Professor."

„Ah! Irgend eine besondere Sorte?"

„Ein paar von ihnen modern, die andern nicht — waren sich aber eigentlich alle gleich, glaub' ich."

„Soso! ‚Moralhelden' heißen Sie die Leute?"

„Jawohl, Herr Professor, aus unserm Hotel. Mrs. Stormer gab ihnen diesen Namen. Sie taten so großartig."

„Aha!"

Es lag etwas Ungewöhnliches in dem Ton, womit er dieses kleine Wort äußerte. Und der Junge starrte ihn an, zum erstenmal schien ein wahrer Mann vor ihm zu stehen. Dann schoß ihm das Blut in die Wangen, denn sie kam daher. Würde sie zu ihnen kommen? Wie prachtvoll sie aussah, von der Sonne verbrannt, und ihr Gang so elastisch, als wäre sie eben erst aufgebrochen! Sie trat jedoch ins Haus, ohne sich nach ihnen umzuwenden. Hatte er sie vielleicht verletzt, beleidigt? Er entschuldigte sich und ging auf sein Zimmer.

Wieder stand er am Fenster, von dem er am selben Morgen die Berge betrachtet hatte, die im Dämmerlicht wie Löwen hingestreckt lagen, und blickte in die Sonne, die hinter dem hohen Horizont versank. Was war ihm nur geschehen? Er kam sich so ganz anders vor, so ganz anders! Es war eine andere Welt. Und die seltsamste Empfindung beschlich ihn: als ob die Blumen wieder über Antlitz, Nacken und Hände rieselten, ihre weichen, ausgezackten Ränder ihn kitzelten, als ob er wieder ihren verwirrenden Duft einsöge. Und er schien ihre Stimme zu hören, wie sie sagte: ‚Fühlen Sie nur!' und ihren Herzschlag wieder unter seiner Hand zu spüren.

## SECHSTES KAPITEL

Anna, die mit der Bäuerin im schwarzen Schal in der stillen Kirche allein war, betete nicht. Während sie auf den Knien lag, empfand sie nur ein schmerzhaftes Gefühl der Auflehnung. Warum hatte das Schicksal dies Empfinden in ihrem Herzen erweckt, ihr Dasein plötzlich aufgehellt, wenn Gott ihr die Erfüllung versagte? Ein paar halbzerdrückte Bergnelken waren in ihrem Gürtel steckengeblieben, und ihr Duft suchte sich gegen den leisen Geruch von Moder und Weihrauch zu behaupten. Solange sie diese verführerischen Blumen trug, die so voll von Erinnerungen waren, konnte sie unmöglich beten. Aber wollte sie denn beten? Wünschte sie in der Stimmung jener armen Seele im schwarzen Schal zu sein, die sich auch nicht um Haaresbreite von ihrem Platz gerührt hatte, seit sie sie betrachtete, sondern die ganz in demütiger, ruhevoller Andacht aufging, wie befreit von des Lebens Bürde, als ob sie in völligem Vergessen Erlösung fände? Aber ach, was wäre ein so mühsames, ein so wenig aufregendes Leben wert, tagein, tagaus, Stunde für Stunde, wenn es die höchste Freude sein sollte, in ergebener Gedankenlosigkeit so dazuknien? Ihr Anblick war schön, aber traurig. Und Anna überkam ein Verlangen, zu ihrer Nachbarin zu gehen und sie zu bitten: ‚Sag' mir doch deine Sorgen, wir sind ja beide Frauen!' Vielleicht hatte sie einen Sohn verloren, vielleicht jemand, den sie liebte oder sich nur einbildete zu lieben. Die Liebe! . . . Warum sollte sich

ein Geist unendlich sehnen, warum sollte ein Körper voll Kraft und Freude aus Mangel an Liebe langsam verschmachten? War in dieser weiten Welt nicht genug vorhanden, daß auch für sie, Anna, ein wenig übrigblieb? Sie wollte ihn nicht unglücklich machen, denn sie würde genau wissen, wann er von ihr genug hatte; sie würde dann sicher noch so viel Kraft und Stolz haben, ihn freizugeben. Denn natürlich würde er ihrer müde werden. In ihrem Alter konnte sie nicht mehr hoffen, einen jungen Menschen mehr als wenige Jahre, vielleicht nur wenige Monate festzuhalten. Aber würde sie ihn überhaupt jemals festhalten können? Die Jugend war so grausam, sie hatte kein Herz! Und dann kam ihr wieder die Erinnerung an seine Augen, wie sie verwirrt, fast wild zu ihr aufgeblickt, als sie die Blumen über ihn hatte rieseln lassen. Diese Erinnerung versetzte sie in eine Art Taumel. Ein Blick von ihr, eine Berührung nur — und er hätte sie in die Arme geschlossen. Dessen war sie sicher, doch wagte sie kaum an das zu glauben, was ihr so viel bedeutet hätte. Und plötzlich schien ihr alle Pein und Qual, die ihr bevorstand, welche Wendung die Sache auch nehmen mochte, doch zu grausam und unverdient! Sie erhob sich. Der letzte Sonnenstrahl fiel gerade durch die offene Tür; er war nur ein ganz kleines Stück von der Bäuerin entfernt und Anna beobachtete ihn. Würde er sich weiterschleichen und sie berühren, oder würde die Sonne hinter den Bergen versinken und der Strahl erlöschen? Ohne etwas von dieser Frage an das Schicksal zu ahnen, lag die Gestalt im schwarzen Schal unbeweglich auf den Knien. Und der Sonnenstrahl schlich weiter. ‚Wenn er sie berührt, wird er mich lieben, wenn auch nur für eine Stunde; wenn er zu früh vergeht —‘ Und der Sonnenstrahl schlich weiter. Dieser schwache Lichtstreif mit den tanzenden Stäubchen,

war er wirklich ein Bote des Schicksals, war er wirklich der Prophet der Liebe oder der Verzweiflung? Langsam bewegte er sich weiter und stieg empor, als die Sonne sank; er erhob sich über jenem gebeugten Haupt, schwebte wie in einem goldenen Nebel, strich weiter und war auf einmal erloschen.

Unsichern Schrittes, ohne etwas deutlich zu sehen, verließ Anna die Kirche. Warum sie auf der Terrasse an ihrem Gatten und dem Jungen vorbeiging, ohne sie anzusehen, hätte sie nicht genau sagen können — vielleicht, weil der Gefolterte die Folterknechte nicht grüßen mag. Als sie auf ihr Zimmer kam, fühlte sie sich todmüde, legte sich auf ihr Bett hin und schlief fast sofort ein.

Ein Geräusch weckte sie auf, und da sie das rücksichtsvolle Klopfen ihres Gatten erkannte, gab sie keine Antwort, denn es war ihr gleichgültig, ob er hereinkam oder nicht. Er trat leise ein. Wenn sie ihm nicht zeigte, daß sie wach war, würde er sie auch nicht wecken. Sie lag still und beobachtete ihn, wie er sich rücklings auf einen Stuhl setzte, die Arme auf der Lehne kreuzte, sein Kinn darauf ruhen ließ und sie anstarrte. Es fügte sich so, daß sein Gesicht das einzige war, was sie durch den Schleier ihrer Wimpern genau sehen konnte, und um so deutlicher schien es, weil sie sonst nichts andres wahrnahm. Sie schämte sich gar nicht dieser langen gegenseitigen Betrachtung, bei der ihre Lage so vorteilhaft war. Er hatte ihr nie gezeigt, was in ihm vorging, hatte ihr nie enthüllt, was hinter jenen hellen, spöttischen Augen sich abspielte. Vielleicht würde sie es jetzt zu sehen bekommen! Und sie lag da und vertiefte sich in seinen Anblick mit dem gespannten Interesse, mit dem man ein kleinwinziges Unkraut durch ein Mikroskop betrachtet und gewahr wird, wie seine unbedeutende Gestalt

die Größe und Wichtigkeit eines Treibhausgewächses annimmt. Der Gedanke arbeitete in ihr: Er sieht mich mit seinem wahren Selbst an, da er jetzt keinen Grund hat, sich vor mir zu verstellen. Zuerst schienen seine Augen durch ihren gewöhnlichen hellen Ausdruck maskiert, sowie sein ganzes Gesicht durch seine gewohnte schickliche Förmlichkeit; allmählich aber veränderte er sich so sehr, daß sie ihn kaum wieder erkannte. Diese Förmlichkeit, dieser helle Ausdruck lösten sich von dem los, was hinter ihnen lag, wie sich Reif und Tau vom Gras loslösen. Und ihr war's, als ob sich ihre innerste Seele zusammenkrampfte, als ob sie wirklich zu dem wurde, was er in ihr sah: ein Etwas, das man einfach übergehen konnte, ein Garnichts. Ja, sein Gesicht verriet deutlich, daß er etwas ihm Unverständliches und daher nicht Beachtenswertes betrachtete; etwas, das keine Seele hatte; etwas von einer andern und inferioren Gattungsart, das einen Mann nicht sonderlich interessieren konnte. Sein Gesicht war wie das lautlose Geständnis eines von ihm gezogenen Schlusses, ein so intimes und bestimmt ausgeprägtes Geständnis, daß es unbedingt aus seinem innersten Herzen kommen, instinktiv, unabänderlich sein mußte. Das also war sein wahres Selbst! Ein Mann, der das Weib verachtet! Ihr erster Gedanke war: Und der ist verheiratet — welch ein Los! Ihr zweiter: Wenn er das fühlt, fühlen es vielleicht Tausende von anderen Männern! Bin ich und alle übrigen Frauen tatsächlich das, wofür sie uns halten? Die Überzeugung in seinem starren Blick, die felsenfeste, unerschütterliche Überzeugung, hatte sie angesteckt; und einen Augenblick lang fühlte sie sich darunter wie vernichtet. Dann revoltierte ihr Geist mit solcher Heftigkeit dagegen und das Blut pulsierte so stark in ihr, daß sie kaum ruhig dazuliegen vermochte. Wie

wagte er es, sie für so etwas zu halten — für ein Nichts, für ein Bündel unerklärlicher Launen, Stimmungen, für seelenlose Materie? Tausendmal: Nein! Er war der Prosaische, der Seelenlose, der Gottlose, der in seiner widerlichen Überlegenheit ihr Sein und mit ihr das Sein aller Frauen so leugnen konnte! Sein starrer Blick schien ihr zu sagen, daß er in ihr — nur eine Puppe sah, die mit so und so vielen Gewändern herausgeputzt war, als da hießen: Seele, Geist, Rechte, Verantwortung, Würde, Freiheit — nichts weiter als so viele leere Worte. Es war schändlich, es war entsetzlich, daß er sie in diesem Licht betrachten sollte! Und ein wahrhaft furchtbarer Kampf hob in ihr an zwischen dem Wunsch aufzuspringen und es laut herauszuschreien und dem Bewußtsein, daß es lächerlich, jeder Würde bar, geradezu verrückt wäre, ihm zu zeigen, daß sie etwas verstünde, was er nie zugeben, ja nicht einmal wissen würde, daß er's ihr enthüllt hatte. Und dann kam ihr etwas wie Zynismus zu Hilfe. Wie komisch doch das Eheleben war — all die langen Jahre mit ihm verbracht zu haben und nicht zu ahnen, was sich im Grunde seines Herzens verbarg! Sie hatte das Gefühl, daß, wenn sie jetzt auf ihn zuginge und ihm sagte: ‚Ich bin in den Jungen verliebt', er nur die Mundwinkel hängen lassen und mit der denkbar spöttischsten Stimme erklären würde: ‚Wirklich! Das ist aber interessant!', daß es nicht um ein Jota seine Meinung von ihr ändern und ihn nur in seiner Überzeugung bestärken würde, daß sie nicht der Beachtung wert, unverständlich, nur eine inferiore, sonderbare Abart von Lebewesen und von keinem wirklichen Interesse für ihn wäre.

Und als sie gerade fühlte, daß sie sich nicht länger zurückhalten könne, stand er auf, schlich auf den Zehen zur Tür, öffnete sie geräuschlos und ging hinaus.

Im nächsten Augenblick sprang sie auf. So! Sie war also an einen gekettet, für den sie nicht, für den gewissermaßen kein Weib zu existieren schien! Es war ihr, als hätte sie jetzt unvermutet eine Erfahrung von geradezu überwältigender Wichtigkeit gemacht und damit den Schlüssel zu allem gefunden, was ihr bisher so rätselhaft und hoffnungslos in ihrer Ehe erschienen war. Wenn er sie wirklich aus ganzem Herzen heimlich verachtete, brauchte auch sie für einen so trockenen, so engherzigen und von vornherein stupiden Menschen nur ein Gefühl der Verachtung übrigzuhaben. Aber sie wußte recht gut, daß sogar Verachtung das nicht erschüttern könnte, was sie in seinem Gesicht gelesen hatte; durch seine pedantische, langweilige Überzeugung von seiner Überlegenheit hatte er sich wie mit undurchdringlichen Mauern umgeben. Er hatte sich auf immer verschanzt, und sie würde stets Sturm gegen ihn laufen müssen. Doch — was lag jetzt noch daran?

Während sie sich sonst rasch und fast sorglos ankleidete, verwandte sie an diesem Abend lange Zeit auf ihre Toilette. Ihr Hals war von der Sonne stark verbrannt, und sie zögerte, ungewiß, ob sie seine Zigeunerfarbe durch Puder verbergen oder sie zeigen sollte. Sie puderte sich am Ende doch nicht, denn sie merkte, daß ihr die braune Farbe zu ihren Gletschereisaugen unter den schwarzen Wimpern und ihrem Haar mit seinem oft überraschend aufblitzenden Flammenglanz besonders gut stand.

Als die Glocke zum Abendessen läutete, schritt sie an der Zimmertür ihres Mannes vorbei, ohne wie gewöhnlich anzuklopfen, und ging allein hinunter.

In der Vorhalle bemerkte sie einige von der englischen Gesellschaft aus der Schutzhütte. Sie grüßten sie nicht, sondern zeigten auf einmal Interesse für das Barometer, doch

konnte sie fühlen, daß sie sie scharf ins Auge faßten. Sie setzte sich nieder, um zu warten, und merkte sogleich, wie der Junge von der andern Seite des Saales fast wie schlafwandelnd herüberkam. Er sprach kein Wort. Aber wie er aussah! Und das Herz begann ihr zu klopfen. War das der Augenblick, nach dem sie sich gesehnt? Wenn er jetzt wirklich gekommen war, würde sie es wagen, ihn auszunützen? Dann sah sie ihren Gatten die Treppe herunterkommen, sah ihn die englische Gesellschaft begrüßen, hörte ihre langgezogene schläfrige Unterhaltung. Sie blickte den Jungen an und sagte rasch: „War es schön heute?" Es bereitete ihr einen so unaussprechlichen Genuß, diesen Blick in seinem Gesicht festzubannen, diesen Blick, als hätte er in ihrer Betrachtung alles andere vergessen! Aus seinen Augen schien in dem Moment etwas Heiliges, etwas von der Wundersehnsucht der Unschuld und Natur zu sprechen. Das Bewußtsein war entsetzlich, daß dieser Blick im Handumdrehn verschwinden mußte, um vielleicht nie wieder in seinem Antlitz zu erscheinen — dieser herrlich schöne Blick! Ihr Gatte kam jetzt auf sie zu. Er sollte es nur sehen, wenn es ihm Vergnügen machte! Er sollte sehen, daß jemand sie bewundern konnte, daß sie nicht für jeden bloß eine Art von minderwertigem Lebewesen war. Ja, er mußte das Gesicht des Jungen gesehen haben; und dennoch veränderte sich sein Ausdruck nicht im geringsten. Er hatte also nichts bemerkt! Oder hielt er's für unter seiner Würde, etwas zu bemerken?

## SIEBENTES KAPITEL

Für den jungen Lennan brach eine seltsame Zeit an, eine Zeit, wo er keinen Augenblick lang recht wußte, ob er glücklich war — stets bemüht, mit ihr zusammen zu sein, ruhelos, wenn es nicht möglich war, betrübt, wenn sie mit andern sprach und sie anlächelte; aber auch wenn er mit ihr zusammen war, fühlte er sich ruhelos, unbefriedigt und litt unter seiner Schüchternheit.

Eines Morgens, als es regnete, spielte sie auf dem Klavier des Hotels, er hörte zu und glaubte mit ihr allein sein zu können. Da kam ein junger deutscher Geiger herein, blaß, in einem braunen Rock mit enger Taille, mit langen Haaren und kurzem Backenbart — ein Ekel, wahrhaftig! Natürlich forderte sie dieser junge Ekel bald auf, ihn zu begleiten, als hätte irgend jemand sein widerliches Gefiedel hören wollen! Jedes Wort, das sie an den Geiger richtete, und jedes Lächeln verletzte ihn furchtbar, da er deutlich merkte, um wieviel interessanter dieser Fremde als er selbst war. Und das Herz ward ihm schwerer und schwerer, und er dachte: Es sollte mir eigentlich nichts dranliegen, daß er ihr gefällt — 's liegt mir aber doch was dran! Was kann ich dafür? Es war abscheulich, zusehen zu müssen, wie sie lächelte und wie sich der junge Ekel zu ihr herabbeugte. Und obendrein sprachen sie Deutsch miteinander, so daß er keine Ahnung hatte, was sie sagten und alles noch unerträglicher wurde. Er hatte bisher nicht gewußt, daß solche Qualen möglich waren.

Und dann empfand er das Bedürfnis, sie zu verletzen. Aber das war ein häßlicher Gedanke — und übrigens, wie konnte er sie denn verletzen? Ihr lag ja nichts an ihm, für sie war er nur — ein Kind! Wenn sie ihn, der sich so alt fühlte, wirklich für ein Kind hielt, so wäre das einfach entsetzlich! Der Gedanke durchzuckte ihn, daß sie vielleicht den jungen Geiger gegen ihn ausspielte! Nein, so was würde sie niemals tun! Aber der junge Ekel sah gerade so aus wie einer, der ihr Lächeln falsch auslegen könnte. Wenn er doch nur etwas Ungehöriges täte, wie herrlich wär's, ihn zu einem Gang in den Wald aufzufordern und ihn nach der nötigen Aufklärung ordentlich zu verprügeln! Er wollte ihr nichts davon erzählen, er würde sich dadurch in ihren Augen nicht besser machen wollen. Er würde sich von ihr fernhalten, bis sie ihn wieder zurückrief. Doch plötzlich wurde der Gedanke, was er wirklich fühlen würde, wenn sie diesen jungen Mann statt seiner zum Freunde nähme, so lebendig, so schmerzhaft, so entsetzlich qualvoll, daß er unerwartet aufstand und zur Tür ging. Wollte sie ihm denn kein Wort sagen, ehe er das Zimmer verließ, wollte sie nicht versuchen, ihn zurückzuhalten? Tat sie es nicht, dann war gewiß alles zu Ende; das würde ihm beweisen, daß ihr jeder andere mehr bedeutete als er. Dieser kurze Weg zur Tür dünkte ihm wirklich wie der Gang zum Schafott. Wollte sie ihm nicht nachrufen? Er blickte zurück. Sie lächelte. Doch er konnte nicht lächeln; sie hatte ihn zu sehr verletzt! Er wandte den Kopf weg und stürmte zur Tür hinaus, barhäuptig in den Regen. Das Gefühl der Feuchtigkeit auf den Wangen gewährte ihm eine klägliche Genugtuung. Bald würde er bis auf die Haut durchnäßt sein! Vielleicht würde er noch krank! Hier, weit weg von seinen Angehörigen, würde sie ihn pflegen müssen; und

vielleicht — vielleicht würde er ihr in seiner Krankheit nach und nach doch interessanter scheinen als jener junge Ekel, und dann —! Ach, wenn er nur krank werden könnte!

Unter den triefenden Bäumen stieg er rasch zum Fuße des niederen Berges empor, der sich hinter dem Hotel erhob. Er schlug den Pfad ein, der zum Gipfel führte, und eilte sehr schnell vorwärts. Das Gefühl, daß ihm Unrecht widerfahren war, begann nachzulassen; er verspürte keine Lust mehr, krank zu werden. Der Regen hatte aufgehört, die Sonne kam hervor; er stieg weiter, immer höher. Er wollte rascher zum Gipfel kommen als jemals einer vor ihm! Das war wenigstens etwas, das er besser konnte als jener junge Ekel! Die Fichten machten verkrüppelten Lärchen Platz und diese wieder dem Krummholz und Geröll; ganz außer Atem kletterte er weiter, wobei er sich an dem zähen Gebüsch emporzog; das Herz schlug ihm hörbar, der Schweiß strömte ihm vom Gesicht. Sein einziger Gedanke war jetzt, ob er die Spitze erreichen würde, ehe er erschöpft hinfiel. Er glaubte vor lauter Herzklopfen sterben zu müssen, aber lieber sterben als jetzt stehen bleiben und sich wenige Schritte vor dem Ziele besiegt erklären! Endlich stolperte er zu dem kleinen Plateau am Gipfel empor. Volle zehn Minuten lag er dort regungslos auf dem Gesicht, dann kugelte er sich auf die Seite. Sein Herz hatte aufgehört so furchtbar zu schlagen; er atmete aus voller Brust auf, streckte die Arme über das dampfende Gras hin, fühlte sich wieder glücklich! Hier oben war's wundervoll! Die Sonne brannte heiß aus dem schon wieder hellblauen Himmel nieder. Wie winzig alles da drunten aussah, das Hotel, die Bäume, das Dorf, die Sennhütten, wie kleines Spielzeug! Noch nie zuvor hatte er die Freude, auf der Höhe zu sein, empfunden. Die zerrissenen Regenwolken, die längs der Berge nach

Süden trieben, glichen in ihren gigantischen, weißen Gestalten einer flüchtenden Armee von Riesen mit Streitwagen und weißen Rossen. Plötzlich fiel ihm ein: Wie, wenn ich gestorben wäre, als mir das Herz so furchtbar schlug? Hätte es den geringsten Unterschied gemacht? Alles ginge geradeso wie bisher weiter, die Sonne schiene, der Himmel über mir wäre ebenso blau, und diese Spielsachen lägen ebenso im Tale unten. Seine ganze Eifersucht vor einer Stunde — ach, sie zählte nicht, er selbst zählte nicht! Was lag daran, ob sie zu dem Kerl im braunen Rocke nett war? Was lag an irgend etwas, wo doch das Weltall so groß war und er nichts weiter als ein Atom?

Am Rande des Plateaus war, um den höchsten Punkt zu bezeichnen, ein rohgezimmertes Kreuz errichtet worden, das sich deutlich vom blauen Himmel abhob. Es sah da oben häßlich aus und ganz am unrichtigen Platz, wie es so verkrümmt und hinfällig dastand; es schien ihn eine Taktlosigkeit, als hätten die Leute, von einer einzigen Idee besessen, es hier heraufgezerrt, ohne sich darum zu kümmern, ob es auch in die Umgebung paßte. Ebensogut hätte man einen jener Felsen in die schöne dunkle Kirche hineinstellen können, wo er Anna neulich zurückgelassen hatte, als hier ein Kreuz aufzurichten!

Das Bimmeln kleiner Glocken, Geschnüffel und Schlurfen weckte ihn aus seinen Gedanken; ein großer grauer Ziegenbock war heraufgekommen und roch an seinem Haar — der Führer einer Herde von Tieren mit sonderbar gelben Augen, länglichen Pupillen und possierlichen kleinen Bärten und Schwänzen, die sich voll ernsthafter Neugierde bald um ihn sammelten. Furchtbar nette Biester — und freundlich! Was für famose Dinger zum Modellieren! Er lag still (diese in Gegenwart aller Tiere nötige Gewohnheit kannte er von

seinem Vormund, der Fischer war), während der Führer eine Probe vom Geruche seines Nackens nahm. Es war ein angenehmes Gefühl, wie die lange rauhe Zunge über seine Haut fuhr, und erweckte in ihm ein merkwürdiges Bewußtsein guter Kameradschaft. Er unterdrückte den Wunsch, dem Tiere die Nase zu streicheln. Jetzt wollten sie scheinbar alle seinen Hals kosten; aber ein paar von ihnen waren zu schüchtern, und die Berührung ihrer Zunge kitzelte ihn nur, so daß er lachen mußte; bei diesem sonderbaren Laut wichen sie etwas zurück und starrten ihn an. Niemand schien bei ihnen zu sein, bis er in einiger Entfernung den Ziegenhirt gewahrte, einen Jungen von ungefähr seinem Alter, der ganz bewegungslos im Schatten eines Felsens saß. Wie einsam er hier oben den ganzen Tag sein mußte! Vielleicht unterhielt er sich mit seinen Ziegen. Er sah auch ganz danach aus. Hier oben mußte man auf seltsame Gedanken kommen, die Felsen und Wolken und Tiere und ihre eigentliche Bedeutung kennen lernen. Der Ziegenhirt stieß einen eigentümlichen Pfiff aus und etwas, Lennan konnte nicht recht sagen was, war unter den Ziegen zu bemerken, ein Ruf wie ‚Hier sind wir, Herr!' schien von ihnen zu kommen. Dann kam der Hirt aus dem Schatten hervor und ging zum Rande des Plateaus hinüber und zwei Ziegen, die dort weideten, drückten ihre Nase in seine Hand und rieben sich an seinen Beinen. Es sah wunderschön aus, wie die drei so am Bergrand standen und wie die Gruppe sich vom Himmel abhob ...

An jenem Abend wurde das Speisezimmer nach dem Diner zum Tanzen ausgeräumt, so daß sich die Gäste fröhlich und unbehindert fühlen konnten. Und bald darauf begann tatsächlich ein Paar in der schüchternen Art, wie sie Hotelgästen eigen ist, über den Boden hin und her zu

walzen. Dann stürzten sich plötzlich drei Paare von Italienern in den Tanz, sie wirbelten in einemfort dahin und sahen einander heiß in die Augen; von ihrem Beispiel angeregt, fingen einige Amerikaner an, sich leicht hin und her zu drehen. Danach setzte sich ein englisches ‚Moralheldenpaar' mit vorsichtig amüsierten Mienen in Bewegung. Lennan schien es, daß sie alle recht gut tanzen konnten, viel besser als er. Wagte er es, s i e aufzufordern? Da sah er, wie der junge Geiger auf sie zuging, wie sie sich erhob, seinen Arm nahm und mit ihm in den Tanzsaal verschwand; mit einem wehen Gefühl des Besiegtseins preßte er die Stirn gegen eine Fensterscheibe und blickte ins Mondlicht hinaus, ohne etwas zu sehen. Er hörte seinen Namen, sein Professor stand neben ihm.

„Wir beide, Lennan, müssen einander trösten. Das Tanzen ist für die Jugend, eh?"

Glücklicherweise halfen Instinkt und Erziehung dem Jungen, seine Gefühle zu verbergen und auch dann nett zu sein, wenn er sich kränkte.

„Gewiß, Herr Professor. Schönes Mondlicht da draußen, nicht wahr?"

„Ach ja, recht schön. Als ich in Ihrem Alter stand, schwang ich das Tanzbein mit den Besten. Aber nach und nach, Lennan, sah man ein, daß es ohne eine Partnerin nicht ging — da lag der Hase im Pfeffer! Sagen Sie mal: nehmen Sie die Frauen überhaupt ernst? Ihre Ansicht darüber würde mich interessieren."

Es war natürlich ironisch gemeint, doch lag etwas in diesen Worten — zweifellos!

„Ich glaube, Herr Professor, Sie sollten mir zuerst Ihre Ansicht sagen."

„Mein lieber Lennan, meine Erfahrung auf diesem Gebiet zählt nicht."

Das sollte ein Hieb auf s i e sein. Er wollte lieber nichts entgegnen. Wenn Stormer ihn nur allein lassen wollte! Die Musik hatte aufgehört. Gewiß saßen sie irgendwo draußen und plauderten miteinander! Er nahm sich zusammen und sagte:

„Heute morgen war ich auf dem Berg hinterm Hotel, wo das Kreuz steht. Ich hab' ein paar schöne Ziegen dort gesehn."

Und plötzlich sah er sie allein daherkommen. Sie war erhitzt und lächelte; es fiel ihm auf, daß ihr Kleid den gleichen Schimmer wie das Mondlicht hatte.

„Harold, willst du tanzen?"

Jetzt würde er gewiß ja sagen, und sie würde wieder fortgehn! Aber sein Professor machte ihr nur eine kleine Verbeugung und sagte mit einem eigentümlichen Lächeln:

„Lennan und ich sind zu dem Schluß gekommen, daß das Tanzen nur für die Jugend ist."

„Manchmal müssen sich die Alten opfern. Mark, wollen Sie tanzen?"

Er hörte seinen Professor hinter sich murmeln:

„Ah, Lennan, Sie verraten mich!"

Der kurze schweigsame Gang mit ihr zum Tanzsaal war vielleicht der seligste Augenblick, den er je gekostet hatte. Und er hätte wegen des Tanzes gar nicht solche Angst zu haben brauchen. Freilich war es nicht sehr vollendet, hinderte sie aber nicht, so leicht, sicher, so schwebend reigte sie dahin. Es ließ sich herrlich mit ihr tanzen! Erst als die Musik aufhörte und sie sich niedersetzten, fühlte er, wie ihm der Kopf wirbelte. Es war ihm sonderbar zumute, wirklich recht sonderbar! Er hörte sie sagen: „Was ist Ihnen nur, lieber Junge? Sie sind ja kreideweiß!"

Ohne recht zu wissen, was er tat, beugte er das Gesicht auf die Hand herab, die sie auf seinen Arm gelegt hatte, dann benahm ihm eine Ohnmacht die Sinne.

## ACHTES KAPITEL

Die Überanstrengung des Morgens — da er sich doch im Wachstum befand! Weiter war es nichts! Er kam sehr rasch wieder zu sich und ging ohne Hilfe zu Bett. Zu dumm! Noch nie hatte sich jemand über eine kleine Schwäche so geschämt wie dieser Junge. Nun, da er sich wirklich etwas unwohl fühlte, fand er die Idee, sich pflegen oder warten zu lassen, einfach unerträglich. Mit fast verletzender Eile war er weggegangen. Erst nachdem er im Bette lag, erinnerte er sich an den Ausdruck ihres Gesichtes, als er sie verlassen hatte. Wie gedankenvoll und unglücklich, als schiene sie ihn anzuflehen, ihr zu verzeihen! Als ob es etwas zu verzeihen gäbe! Als ob sie ihn nicht ganz selig gemacht hätte, wie sie mit ihm tanzte! Er sehnte sich, ihr zu sagen: ‚Könnte ich jeden Tag eine einzige Minute so dicht bei dir verbringen, dann läge mir nichts an allem übrigen!' Vielleicht würde er den Mut haben, ihr das morgen zu sagen. Wie er so dalag, fühlte er sich noch immer etwas schwindlig. Er hatte vergessen, die Rippen der Jalousien zu schließen, und das Mondlicht strömte voll herein; aber er fühlte sich zu träge, zu schlaftrunken, um jetzt noch aufzustehen. Man hatte ihm Kognak gegeben, vielleicht zu viel, das konnte die Ursache sein, warum er sich so sonderbar fühlte; nicht gerade krank, sondern betäubt, als träume er, als wünsche er gar nicht mehr, sich jemals wieder bewegen zu können. Nur so dazuliegen und das fließende

Mondlicht zu betrachten und weit entfernte Musik heraufzittern zu hören, und noch immer ihre Berührung zu fühlen, wie sie mit ihm im Tanze schwebte, und immerfort den Duft von Blumen einzuatmen! Seine Gedanken waren Träume, seine Träume die Verkörperung seiner Gedanken — alles herrliche Unwirklichkeit. Und dann war ihm, als ob sich das Mondlicht zu einem einzigen blassen Streifen verdichtet hätte — es hämmerte und bebte lauter, und der Streif Mondlicht kam auf ihn zu. Er kam ihm so nahe, daß er es warm an seiner Stirne wehen fühlte; es seufzte, schwebte hin und her, wich lautlos zurück und war wieder verschwunden. Danach mußte er in traumlosen Schlaf gesunken sein . . .

Wie spät war's eigentlich, als er, durch ein schwaches Klopfen aufgeweckt, seinen Professor, eine Tasse Tee in der Hand, in der Tür stehen sah?

War Lennan wieder ganz wohl? Ja, er fühlte sich wieder vollkommen wohl — er würde gleich unten sein! Es war ganz ungeheuer nett vom Herrn Professor, zu ihm zu kommen! Er brauche wirklich nichts.

Schön, schön; aber Lahmen und Krüppeln müsse man beistehen!

Sein Gesicht schien dem Jungen in diesem Augenblick recht gütig, ihn nur ein wenig anzulächeln, aber gerade genug. Und es war doch höchst anständig von ihm, gekommen zu sein und zu warten, bis er den Tee ausgetrunken hatte. Es fehlte ihm wirklich nichts, nur ein wenig Kopfweh hatte er noch. Beim Ankleiden hielt er oft inne und versuchte, sich zu erinnern. Jener weiße Streifen Mondlicht — war es wirklich Mondlicht oder war es nur ein Traum gewesen? Oder war es, konnte sie es gewesen sein, in ihrem mondlichtfarbenen Kleid? Warum war er nicht wach geblieben? Er

würde nicht den Mut haben, sie zu fragen, und daher auch nie erfahren, ob der warme Hauch auf seiner Stirn, an den er sich dunkel erinnerte, ein Kuß gewesen war.

Er frühstückte allein in dem Saal, wo sie getanzt hatten. Zwei Briefe waren für ihn angekommen, der eine von seinem Vormund, der ihm Geld sandte und sich über die Furchtsamkeit der Forellen beschwerte, der zweite von seiner Schwester. Der Mann, mit dem sie verlobt war — ein angehender Diplomat und der Gesandtschaft in Rom zugeteilt — befürchtete, daß man ihm den Urlaub verkürzen würde. Dann müßten sie sofort heiraten. Nötigenfalls müßten sie sogar um eine Speziallizenz nachsuchen. Es träfe sich gut, daß Mark so bald zurückkäme. Sie m ü ß t e n ihn einfach zum Brautführer haben! Die einzige Brautjungfer würde Sylvia sein ... Sylvia Doone? Ach, die war ja noch ein Kind! Und in seiner Erinnerung tauchte ein kleines Mädchen in einem ganz kurzen Röcklein von ungebleichtem Leinen, mit flachsblondem Haar, hübschen blauen Augen und einem so hellen Gesicht auf, daß man fast hindurchsehen konnte. So hatte sie freilich vor sechs Jahren ausgesehen; jetzt würde sie gewiß kein Röcklein mehr tragen, das ihre Knie freiließ, oder bunte Perlen, oder sich vor Stieren fürchten, die gar nicht existierten. Zu dumm, Brautführer sein zu müssen, gewiß hätte sich noch ein anderer anständiger Kerl dazu gefunden! Und dann vergaß er alles, denn s i e stand draußen auf der Terrasse. In der Eile, sie zu treffen, ging er an ein paar ‚englischen Moralhelden' vorbei, die ihn von der Seite anstarrten. Sein Betragen vom vorigen Abend war tatsächlich dazu angetan gewesen, sie aus der Fassung zu bringen. Ein Student aus Oxford — der in einem Hotel ohnmächtig wurde! Da war etwas nicht in Ordnung! ...

Und dann, als er sie erreicht hatte, fand er doch den Mut, sie zu fragen:

„War es wirklich Mondlicht?"

„Nur Mondlicht."

„Es war aber warm."

Und als sie ihm darauf nichts erwiderte, empfand er genau das gleiche, fast berauschende Gefühl, als wenn er in der Schule Sieger bei einem Wettlauf geblieben war.

Jetzt aber kam ein furchtbarer Schlag. Nach einer Klettertour mit einer deutschen Gesellschaft war der alte Führer seines Professors plötzlich erschienen. In Stormer regte sich wieder der einstige Kampfgeist. Er wollte noch am Nachmittag nach einer gewissen Schutzhütte aufbrechen und in der Dämmerung des nächsten Morgens eine gewisse Spitze erklettern. Lennan jedoch sollte nicht mitgehen. Warum nicht? Weil er vorigen Abend ohnmächtig geworden war; und weil er noch nicht den dummen Titel ‚Sachverständiger' beanspruchen konnte. Als ob —! Wo sie hingehn konnte, da konnte auch er hingehn! Man behandelte ihn ja wie ein Kind! Natürlich hätte er auch diesen verdammten Berg besteigen können! Es lag ihr nur nichts daran, ob er mitging! Er schien ihr nicht Mann genug dafür zu sein! Glaubte sie, er könne einen Berg nicht bewältigen, wenn — ihr Gatte es konnte? Und wenn es wirklich gefährlich war, dann sollte auch sie nicht gehn und ihn zurücklassen, das war geradezu grausam! Sie aber lächelte nur, und er stürzte von ihr fort, ohne zu merken, daß sie sein ganzer Jammer nur um so glücklicher machte.

Und am Nachmittag gingen sie tatsächlich ohne ihn weg. Welche finstern, abgrundtiefen Gedanken erfüllten ihn da! Wie leidenschaftlich haßte er seine eigene Jugend! Was für Pläne heckte er da nicht aus, daß sie zurückkommen

und ihn nicht antreffen sollte, weil er unterdessen auf einen noch viel gefährlicheren und anstrengenderen Berg geklettert war! Traute man ihm keine solche Klettertour zu, so würde er einfach allein eine solche Tour unternehmen! Jeder gab zu, daß wenigstens das gefährlich sei. Und sie würde Schuld daran tragen! Dann würde es ihr leid tun. Er wollte vor der Dämmerung aufstehn und sich auf den Weg machen; er legte sich die Sachen bereit und füllte seine Flasche. An diesem Abend war das Mondlicht wundervoller denn je zuvor, die Berge standen da wie riesenhafte Geister ihrer selbst. Und sie war droben auf der Schutzhütte, so nah bei ihnen! Es dauerte recht lange, bis er einschlief, denn er brütete unablässig über das ihm widerfahrene Unrecht — er wollte überhaupt nicht schlafen, damit er um drei Uhr morgens aufbrechen könnte. Statt dessen wachte er um neun Uhr auf. Sein Zorn war verraucht, er fühlte sich nur ruhlos und beschämt. Wenn er, anstatt davonzustürzen, sich damit hätte abfinden wollen, so hätte er mit ihnen bis zur Schutzhütte gehen und dort die Nacht verbringen können. Und nun verwünschte er sich, daß er ein solcher Narr, ein solcher Idiot gewesen war. Vielleicht konnte er seine Dummheit zum Teil noch gutmachen. Wenn er sofort nach der Hütte aufbrach, konnte er vielleicht noch rechtzeitig hinkommen, um sie auf dem Rückweg zu treffen und sie heimzubegleiten. Er stürzte den Kaffee hinunter und machte sich auf den Weg. Den ersten Teil des Aufstiegs kannte er gut, verlor sich dann in den Wäldern, fand endlich den richtigen Pfad wieder, erreichte die Hütte jedoch nicht viel früher als zwei Uhr. Jawohl, die Gesellschaft wäre heute morgens aufgestiegen, man hatte sie auf dem Gipfel gesehn, sie dort jodeln gehört. Gewiß, gewiß! Sie würden aber nicht denselben Weg herunterkommen. Bestimmt nicht! Sie würden in

westlicher Richtung absteigen und über den andern Paß zurückkehren. Sie würden lange vor dem jungen Herrn wieder im Hotel zurück sein.

Seltsam, daß er dies fast mit Erleichterung vernahm! War es der lange einsame Weg gewesen, oder weil er so hoch oben war? Oder einfach, weil er sich sehr hungrig fühlte? Oder nur wegen dieser netten, freundlichen Leute in der Schutzhütte und ihrer jungen Tochter mit dem frischen Gesicht, dem seltsamen, langbebänderten Matrosenhütchen aus schwarzem Tuch, dem Samtmieder und ihrem entzückend einfachen Benehmen? Oder war's der Anblick der kleinen, silbergrauen Kühe, die ihre breiten, schwarzen Schnauzen gegen die Hand des Mädchens rieben? Was hatte ihn eigentlich von seiner ganzen Ruhelosigkeit befreit, was machte ihn glücklich und zufrieden? ... Er wußte nicht, daß immer nur das Allerneueste ein junges Hündchen auf seinen Sprüngen amüsiert ... Er saß lange nach dem Mittagessen da, versuchte die kleinen Kühe zu zeichnen, beobachtete, wie die Sonne auf den Wangen jenes hübschen Kindes spielte, und gab sich Mühe, mit ihr Deutsch zu sprechen. Und als er endlich ‚Adieu!' sagte und sie ‚Küß die Hand! Adieu!' murmelte, gab es ihm förmlich einen Stich ... Das Herz des Mannes ist doch sonderbar und unergründlich ... Als er sich dem Hotel wieder näherte, fing er trotz alledem zu eilen an, bis er buchstäblich rannte. Warum war er dort oben so lang geblieben? Sie war gewiß schon zurück, glaubte, daß er im Hotel sein würde, und dieser junge Ekel von einem Geiger war vielleicht statt seiner wieder mit ihr zusammen! Er kam noch gerade rechtzeitig ins Hotel zurück, um auf sein Zimmer zu eilen, sich umzuziehen und zum Abendessen hinunterzugehen. Ah! Sie waren gewiß müde — ruhten sich auf ihren Zimmern aus. Er nahm das

Essen so ruhig er konnte, erhob sich vor dem Dessert vom Tisch und flog die Treppe empor. Eine Minute stand er zweifelnd da: an welche Tür sollte er klopfen? Dann pochte er schüchtern an die ihre. Keine Antwort! Er pochte fest an die Tür seines Professors. Wieder keine Antwort! Sie waren also noch nicht zurück. Noch nicht zurück? Was sollte das nur heißen? Oder vielleicht schliefen sie gar beide? Er klopfte noch einmal an ihre Tür; dann drückte er verzweifelt auf die Klinke und warf einen flüchtigen Blick ins Zimmer. Leer, in voller Ordnung, unberührt! Noch nicht zurück! Er wandte sich um und lief wieder hinunter. Die Gäste strömten aus dem Speisesaal, und er verwickelte sich in ein Gespräch mit einer Gruppe von ‚englischen Moralhelden', die einen Touristenunfall in der Schweiz diskutierten. Wie er zuhörte, wurde ihm auf einmal ganz schlecht. Einer von ihnen, der kleine graubärtige ‚Moralheld' mit der flüsternden Stimme, sagte zu ihm: „Heute abend wieder ganz allein? Die Stormers sind noch nicht zurück?" Lennan versuchte zu antworten, aber etwas hielt ihm die Kehle wie zugeschnürt; er konnte nur den Kopf schütteln.

„Sie hatten doch einen Führer?" sagte der ‚englische Moralheld'.

Diesmal konnte Lennan „Jawohl" hervorbringen.

„Soviel ich weiß, ist Stormer doch ein geübter Kletterer." Und sich an die Dame wendend, welche die jungen ‚Moralhelden' mit ‚Madre' angeredet hatten, setzte er hinzu:

„Der hohe Reiz des Bergsteigens liegt für mich stets in dem Abgeschiedensein von den übrigen Menschen, in der Einsamkeit."

Die Mutter der jungen ‚Moralhelden', die Lennan mit ihren halbgeschlossenen Augen ansah, erwiderte:

„Das ist mir gerade unsympathisch; ich schließe mich immer gerne meinesgleichen an."

Der graubärtige ‚Moralheld' murmelte gedämpft:

„Gefährlich, so was in einem Hotel zu sagen!"

Und sie redeten weiter, doch Lennan, ganz krank vor Angst, wußte nicht mehr, wovon. In der Gegenwart dieser ‚englischen Moralhelden', die sich über alle niedrigen Gefühlsausbrüche so erhaben dünkten, durfte er seiner Unruhe keine Worte verleihen; sie betrachteten ihn sowieso schon als nicht ganz normal, weil er in Ohnmacht gefallen war. Dann kam es ihm zum Bewußtsein, wie sich die Leute um ihn her den Kopf darüber zerbrachen, was den Stormers zugestoßen sein könnte. Der Abstieg war höchst unangenehm; ein gewisser Übergang war besonders schwierig. Der ‚Moralheld', dessen Kragen jetzt nicht zerknüllt war, sagte, er hielte es nicht für richtig, daß die Frauen auf die Berge kletterten. Es wäre ein Zug der Zeit, den er am meisten bedauerte. Die Mutter der jungen ‚Moralhelden' parierte sofort den Hieb: In der Praxis stimme sie ihm bei, daß es nicht geschmackvoll war, in der Theorie aber konnte sie nicht einsehen, warum sie nicht klettern sollten. Ein Amerikaner, der daneben stand, versetzte alle in einen gelinden Schrecken durch den Einwurf, daß es am Ende zur Entwicklung ihrer Beine beitragen könnte. Lennan ging nach der Eingangstür. Der Mond war soeben im Süden aufgegangen, und genau darunter konnte er ihren Berg erblikken. Was für Vorstellungen stiegen da in ihm auf! Er sah sie tot daliegen, sah sich selbst im Mondlicht herunterklimmen und ihren noch atmenden, aber halb erstarrten Körper aus irgend einem gefährlichen Felsspalt herausziehen. Selbst das schien ihm fast besser, als überhaupt nicht zu wissen, wo sie sich befand und was geschehen war.

Die Leute traten ins Mondlicht hinaus und blickten neugierig in sein starres Gesicht, das so unbeweglich dreinsah. Einer oder der andere frug ihn, ob er sich ängstige, und er erwiderte: „Ach nein, gar nicht!“ Man würde bald eine Rettungsexpedition aussenden müssen. Wie bald? Er wollte, er mußte sich ihr anschließen! Diesmal sollten sie ihn nicht zurückhalten. Und plötzlich dachte er: Ach, das alles geschieht ja nur, weil ich heut' nachmittag dort oben so lang mit jenem Mädchen gesprochen, nur deshalb, weil ich s i e vergessen hatte!

Und dann vernahm er ein Geräusch hinter sich. Da waren sie, kamen gerade den Gang herunter, in den sie durch eine Seitentür eingetreten waren; mit Alpenstock und Rucksack ging sie voraus, ein Lächeln auf dem Gesicht. Instinktiv verbarg er sich hinter einer Pflanzengruppe. Sie schritten an ihm vorbei. Ihr sonnengebräuntes Antlitz mit den tiefliegenden Augen sah so glücklich aus, müde, doch lächelnd, triumphierend. Das konnte er nicht ertragen, und nachdem sie fort waren, stahl er sich in den Wald hinaus, warf sich im Dunkeln zu Boden, vergrub sein Gesicht und bemühte sich, ein furchtbares trockenes Schluchzen, das ihm immer wieder in der Kehle emporstieg, herunterzuwürgen.

## NEUNTES KAPITEL

Am nächsten Tag war er glückselig, denn den ganzen Nachmittag lag er im Schatten desselben Waldes ihr zu Füßen und blickte durch die Zweige der Lärchen empor. Es war so herrlich schön, nur die Natur um ihn. Und die Natur so lebendig, so tätig und groß!

Als er am Tag vorher von der Schutzhütte heruntergekommen war, hatte er eine Spitze erblickt, die der Gestalt einer Frau mit einem Tuch um den Kopf täuschend ähnlich sah — die größte Statue in der Welt; von weiter unten aus gesehen war sie zur Gestalt eines bärtigen Mannes geworden, der den Arm vor die Augen hielt. Hatte sie es auch bemerkt? Hatte sie auch bemerkt, wie alle Berge im Mondlicht oder ganz früh morgens sich wie Tiergestalten ausnahmen? Am eifrigsten strebte er danach, Abbilder von Tieren und Geschöpfen aller Art herstellen zu können, die dem Geiste der Natur glichen, ihn sozusagen in sich hatten, ihn förmlich ausströmten, so daß einem ihr Anblick gerade so viel helle Freude machen konnte wie der Anblick von Bäumen, Tieren, Felsen und sogar mancher Menschen — nur nicht der von ‚englischen Moralhelden'.

Also hatte er sich zum Studium der Kunst endgültig entschlossen?

O ja, natürlich.

Er würde dann — von Oxford fortwollen!

Nein, ach nein! Freilich — eines Tages würde er es müssen.

Sie erwiderte: „Manche kommen nie davon los."

Und er sagte rasch: „Natürlich werd' ich nie von Oxford fortwollen, so lange Sie dort sind."

Er merkte, wie sie plötzlich den Atem anhielt.

„O ja, Sie werden's! Helfen Sie mir jetzt aufsteh'n!" Und sie ging mit ihm zum Hotel zurück.

Er blieb noch auf der Terrasse, nachdem sie hineingegangen war, und fühlte sich im Augenblick ruhelos und unglücklich, sobald sie von ihm fort war. Eine Stimme dicht bei ihm sagte:

„Na, Freund Lennan, tief in Gedanken — oder Katzenjammer? Was ist's?"

In einem jener hohen Korbstühle, die ihre Insassen von der übrigen Welt isolieren, erblickte er seinen Professor, wie er sich zurücklehnte, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt und die Spitzen seiner Finger gegeneinander gepreßt. Er glich einem Götzenbild, wie er so träge dasaß, und doch war derselbe Mann gestern einen solchen Berg emporgeklettert!

„Nur wieder lustig! Sie werden sich noch früh genug das Genick brechen! Ich erinnere mich, wie schmerzlich ich es in Ihrem Alter empfunden habe, daß man mir nicht erlauben wollte, das Leben anderer aufs Spiel zu setzen."

Lennan stammelte:

„Daran hab' ich nicht gedacht; ich hab' nur gemeint, wo Mrs. Stormer hinginge, könnte ich auch hin."

„Ah! Aber trotz all unserer Bewunderung können wir die Ebenbürtigkeit der Frau doch nicht anerkennen, wenn es auf die Probe ankommt, nicht wahr?"

Des Jungen Ergebenheit brach flammend hervor:

„Das mein' ich nicht. Ich halte Mrs. Stormer für ebenso tüchtig wie nur irgend einen Mann, nur — nur —"

„Nicht für ganz so tüchtig wie Sie selbst, eh?"

„Für hundertmal tüchtiger, Herr Professor."

Stormer lächelte. Zynisches Scheusal!

„Lennan," sagte er, „nur nicht gar so enthusiastisch!"

„Natürlich weiß ich ganz gut, daß ich nicht ordentlich klettern kann," sprudelte der Junge wieder hervor, „aber — aber — ich hab' gemeint, wo sie ihr Leben aufs Spiel setzen darf, sollt' ich's auch dürfen!"

„Bravo! Das gefällt mir!" Es wurde diesmal so ganz ohne jede Ironie geäußert, daß es den Jungen aus der Fassung brachte.

„Sie sind noch jung, Bruder Lennan," fuhr sein Professor fort. „In welchem Alter, glauben Sie nun, fängt der Mann an, besonnen zu werden? Denn das eine sollten wir uns stets vor Augen halten: den Frauen geht diese vortreffliche Eigenschaft gänzlich ab."

„Ich glaub', die Frauen sind das Beste auf der Welt," platzte der Junge wieder heraus.

„Mögen Sie noch lange dieser Meinung bleiben!" Der Professor hatte sich erhoben und betrachtete ironisch seine Knie. „Etwas steif," sagte er. „Lassen Sie's mich wissen, wenn Sie Ihre Ansicht ändern."

„Ich werd' sie niemals ändern, Herr Professor!"

„Ah, ah! Niemals ist ein großes Wort, Lennan. Na, ich geh' jetzt Tee trinken." Und mit einem Lächeln ging er vorsichtig davon, als spöttelte er gewissermaßen über seine eigenen steifen Beine.

Lennan blieb mit flammenden Wangen zurück. Wieder schienen ihm die Worte seines Professors gegen sie gerichtet. Wie konnte nur ein Mann so über die Frauen reden! War es richtig, so wollte er's nicht wissen, und war es unrichtig, so fand er es häßlich, so zu sprechen. Es mußte doch furchtbar sein, niemals etwas Edles empfinden zu können, immer

und ewig spötteln zu müssen! Entsetzlich, den ‚englischen Moralhelden' zu gleichen! Natürlich war er anders als sie, denn im Grunde genommen war der alte Stormer doch weit interessanter und intelligenter — gar nicht zu vergleichen; nur geradeso ‚überlegen' wie sie. ‚Manche kommen nie davon los.' Hatte sie damit sagen wollen: von jener Überlegenheit? Gerade unter ihm mähte eine Bauernfamilie Gras und rechte es zusammen. Man konnte sich sehr gut vorstellen, wie s i e das tat, und wie wunderschön sie mit einem bunten Tuch um den Kopf dabei aussehn würde; man konnte sich sehr gut vorstellen, daß sie irgend etwas Alltägliches tat — aber den alten Stormer konnte man sich unmöglich anders als in seiner gewohnten Tätigkeit denken. Und auf einmal fühlte sich der Junge elend, niedergedrückt durch diesen flüchtigen Einblick in das verfehlte Leben zweier aneinandergeketteter Menschen. Und er beschloß, nicht wie Stormer zu werden, wenn er einmal alt war. Nein, viel eher wollte er ein regelrechter Lump werden als so einer! . . .

Als er auf sein Zimmer ging, um sich zum Abendessen umzukleiden, erblickte er in einem Glas Wasser eine große Gartennelke. Wer hatte sie hingestellt? Wer anders konnte sie hingestellt haben als sie? Sie strömte denselben Duft aus wie die Bergnelken, die sie über ihn hatte rieseln lassen, nur noch stärker und köstlicher, einen Duft, der heimlich berauschend, verführerisch war. Er drückte sie an die Lippen, ehe er sie ins Knopfloch steckte.

Am Abend tanzte man wieder, diesmal gab es mehr Paare und das Klavier wurde noch von einer Geige begleitet. Sie hatte eine schwarze Toilette an. Er hatte sie nie zuvor in Schwarz gesehen. Ihr sonnenverbrannter Hals und das Gesicht waren gepudert. Der erste Anblick dieses Puders flößte ihm einen leichten Schrecken ein. Er hatte

sich irgendwie eingebildet, daß wahre Damen sich niemals pudern. Aber wenn sie es tat, dann war's gewiß in Ordnung! Und er ließ sie keine Sekunde aus den Augen. Er sah, wie der junge deutsche Geiger sie umschwärmte, sogar zweimal mit ihr tanzte, beobachtete sie, wie sie mit andern tanzte, aber ohne alle Eifersucht, ohne sich Gedanken darüber zu machen, wie von einem Traum befangen. Was war es nur? War er in diesen sonderbaren Zustand gezaubert worden — durch das Geschenk der Nelke in seinem Knopfloch? Was war es nur, das ihn, als er mit ihr tanzte und sie beide schwiegen, mit Seligkeit erfüllte? Er erwartete ganz und gar nicht, daß sie etwas sagen oder tun würde, er erwartete nichts, er wünschte nichts. Selbst als er mit ihr auf die Terrasse hinausging, selbst als sie den Hügel hinunterschritten und sich auf eine Bank setzten, von der man die Felder übersah, wo die Bauern gemäht hatten, empfand er noch immer nichts anderes für sie als stille, träumerische Anbetung. Dunkel und träumerisch war auch die Nacht, denn der Mond stand noch tief hinter den Bergen. Die kleine Kapelle spielte den nächsten Walzer; er aber saß ganz regungslos da, als ob man ihm alle Kraft zu handeln und zu denken genommen hätte. Und der Duft der Nelke in seinem Knopfloch stieg empor, denn es war windstill. Plötzlich hörte ihm das Herz zu schlagen auf. Sie hatte sich an ihn gelehnt, er hatte gefühlt, wie ihre Schulter seinen Arm berührte, ihr Haar seine Wange streifte. Da schloß er die Augen und wandte ihr das Gesicht zu. Er fühlte, wie sie ihre Lippen mit einem raschen, brennenden Kuß auf seinen Mund preßte. Er seufzte, streckte die Arme nach ihr aus. Nur die Luft war geblieben. Nur das Rascheln ihres Kleides durch das Gras hin vernahm er. Die Nelke — auch die war fort.

## ZEHNTES KAPITEL

Anna schloß die ganze Nacht kein Auge. Waren es Gewissensbisse, die sie wach hielten, oder der Taumel trunkener Erinnerung? Wenn sie den Kuß als ein Verbrechen empfunden hatte, so war es nicht ihrem Gatten oder sich selbst, sondern dem Jungen gegenüber — wie die Vernichtung einer Illusion, eines Heiligtums schien er ihr. Gleichzeitig aber konnte sie sich eines Glückseligkeitstaumels nicht erwehren, und es kam ihr auch nicht einen Augenblick in den Sinn, das, was sie getan, ungeschehen machen zu wollen.

Er war also bereit, ihr ein wenig Liebe zu schenken! Ein ganz klein wenig, verglichen mit der ihren, aber doch ein wenig! Etwas anderes konnte die Bewegung seines Gesichtes mit den geschlossenen Augen, als ob er es an ihre Brust hätte schmiegen wollen, nicht bedeuten.

Schämte sie sich ihrer kleinen Manöver in den letzten paar Tagen, dem jungen Geiger zugelächelt zu haben, so spät von der Klettertour zurückgekehrt zu sein, ihm die Nelke gegeben zu haben; schämte sie sich der ganzen planmäßigen Belagerung, die sie ins Werk gesetzt hatte seit jenem Abend, als ihr Gatte ins Zimmer getreten war und sie beobachtete, ohne zu wissen, daß sie ihn sah? Nein, sie schämte sich eigentlich nicht! Ihre Gewissensbisse entsprangen einzig und allein dem Kusse. Es tat ihr weh, daran zu denken, weil es das Ende, das gänzliche Aufhören des Muttergefühls in ihr bedeutete, das Erwachen von —

wer konnte sagen was — in dem Jungen! Denn wenn sie ihm als etwas Rätselhaftes vorkam, um wieviel rätselhafter erschien er ihr, in seinem Eifer, seinem träumerischen Wesen, seiner jugendlichen Wärme, seiner Unschuld! Wie, wenn dadurch sein Vertrauen getötet, der Tau abgestreift, ein Stern vom Firmament gestürzt worden wäre? Hätte sie sich das verzeihen können? Hätte sie's ertragen können, ihn so zu machen, wie so viele andere junge Leute waren, wie zum Beispiel der junge Geiger — zu einem zynischen Jüngling, der die Frauen als Freiwild betrachtete? Aber war es denn denkbar, ihn zu einem solchen Menschen zu machen, konnte er sich je nach dieser Richtung hin entwickeln? Nein, gewiß nicht, sonst hätte sie ihn nicht vom ersten Augenblick an lieben und ihn ‚einen Engel'! heißen können.

Nach jenem Kuß im Dunkeln, jenem Verbrechen, wenn es eines war, wußte sie nicht, was er getan, wohin er gegangen — vielleicht war er umhergewandert, vielleicht sofort in sein Zimmer hinauf. Warum hatte sie sich zurückgehalten, ihn dort allein gelassen, warum sich seinen Armen entzogen? Das konnte sie kaum selbst begreifen. Nicht aus Scham, nicht aus Furcht; aus Ehrfurcht vielleicht — aber wovor? Vor der Liebe — vor der Illusion, dem Geheimnisvollen, all dem, das die Liebe so herrlich machte; vor der Jugend, ihrer Poesie; vielleicht nur um der dunklen stillen Nacht willen und dem Duft jener Blume, jener dunklen Blume der Leidenschaft, die ihn zu ihr getrieben und die sie ihm wieder entwendet hatte, die sie jetzt die ganze Nacht lang dicht am Halse trug und morgens welk in ihrem Kleid verbarg. So lang hatte sie gehungert, so lang auf diesen Augenblick gewartet — es war gar nicht so verwunderlich, wenn sie selbst nicht recht wußte, warum sie gerade dies und nicht jenes getan.

Und wie sollte sie ihm jetzt entgegentreten, wie ihm in die Augen blicken? Waren sie inzwischen anders geworden? Hatten sie vielleicht nicht mehr den geraden Blick, den sie so liebte? Ihr fiel nun die Führung zu, sie hatte die Zukunft zu gestalten. Und sie sagte sich in einemfort: ‚Ich werd' mich nicht fürchten. Es ist einmal geschehen. Ich will nehmen, was mir das Leben bietet!' An ihren Gatten dachte sie dabei überhaupt nicht.

Aber in dem Augenblick, als sie den Jungen wiedersah, wußte sie auch schon, daß ihn seit jenem Kuß etwas von außen, etwas Ungünstiges beeinflußt hatte. Er kam zwar auf sie zu, sagte jedoch nichts, sondern stand an allen Gliedern zitternd da und reichte ihr ein Telegramm, das lautete: ‚Komm sofort zurück, Hochzeit unmittelbar bevorstehend, erwarten dich übermorgen. Cicely.' Die Worte schienen ihr beim Lesen ganz verschwommen und sie sah das Gesicht des Knaben wie durch einen Nebel. Dann bezwang sie sich und sagte gelassen:

„Sie müssen natürlich hingehn. Sie dürfen die Hochzeit Ihrer einzigen Schwester nicht versäumen."

Er sah sie ohne jeden Widerspruch an, und sie konnte seinen Blick fast nicht ertragen — er schien so wenig zu wissen und so viel zu fragen. Sie sagte: „Es wird nicht lange sein — nur für ein paar Tage. Sie kommen wieder her, oder wir kommen zu Ihnen."

Sein Gesicht hellte sich sogleich wieder auf.

„Kommen Sie wirklich bald zu uns, sofort wenn Sie eine Einladung erhalten? Dann ist es mir gleich — ich — ich —" Und dann brach er ab, denn er erstickte schier.

Sie sagte wieder:

„Laden Sie uns ein. Wir werden kommen."

Er faßte ihre Hand, drückte sie immer wieder zwischen

seinen beiden Händen, dann streichelte er sie zärtlich und sagte:

„Ach! Ich tu' Ihnen weh!"

Sie lachte, um nicht weinen zu müssen.

In wenigen Minuten mußte er abreisen, um den einzigen Zug zu erreichen, der ihn rechtzeitig nach Hause brachte. Sie ging mit ihm und half ihm einpacken. Es war ihr unendlich schwer ums Herz, da sie aber sein unglückliches Gesicht nicht ertragen konnte, redete sie in einemfort anscheinend heiter von ihrer Rückkehr, frug ihn über sein Heim und wie man am besten hinkäme, sprach von Oxford und vom neuen Semester. Als seine Sachen fertig waren, schlang sie ihm die Arme um den Hals und drückte ihn einen Moment an sich. Dann lief sie fort. In der Tür blickte sie nach ihm zurück: er stand noch genau so da wie im Augenblick, als sie sich von ihm abgewandt hatte. Ihre Wangen waren naß; sie trocknete sie, während sie hinunterging. Als sie sich genügend sicher fühlte, trat sie auf die Terrasse hinaus. Dort sah sie ihren Gatten und sagte zu ihm:

„Willst du mit mir in den Ort gehn? Ich möchte ein paar Sachen einkaufen."

Er zog die Augenbrauen in die Höhe, lächelte ungewiß und folgte ihr. Langsam stiegen sie den Hügel in die lange Dorfstraße hinab. Die ganze Zeit redete sie, ohne recht zu wissen wovon, und die ganze Zeit dachte sie: Sein Wagen wird vorbeifahren — sein Wagen wird vorbeifahren!

Mehrere Wagen mit Schellengeläute überholten sie. Endlich kam der seinige. Er starrte geradeaus vor sich hin und bemerkte sie nicht. Sie hörte ihren Gatten sagen:

„Nanu! Wohin fährt denn unser Freund Lennan mit dem ganzen Gepäck? Sieht ja wie ein verängstigtes Löwenjunges drein!"

Sie bemühte sich, so deutlich und ruhig wie möglich zu erwidern:

„Es ist gewiß etwas passiert, sonst kann es nur die Hochzeit seiner Schwester sein."

Sie fühlte, wie ihr Gatte sie musterte, und hätte gern ihr eigenes Gesicht dabei gesehen; in diesem Augenblick jedoch schlug das Wort ‚Madre' an ihr Ohr und sie waren von einem kleinen Trupp ‚englischer Moralhelden' umgeben.

## ELFTES KAPITEL

Die mehr als dreißig Kilometer lange Wagenfahrt war vielleicht der qualvollste Teil der Reise für den Jungen. Es ist stets schwer, leiden zu müssen und dabei ruhig zu sitzen.

Als Anna ihn in der vergangenen Nacht verlassen hatte, war er in der Dunkelheit umhergestrichen, ohne recht zu wissen, wohin er ging. Dann stieg der Mond empor, und er fand sich unter dem vorspringenden Dach einer Scheune sitzen, nahe bei einer Sennhütte, wo alles schwarz und ruhig war; und unter ihm im Tale lag das mondbeglänzte Dorf mit seinen Dächern und Türmen und den kleinen, schimmernden, nebelhaften Lichtern.

Es wäre ein merkwürdiges Schauspiel für die Eigentümer jener Hütte gewesen, wenn sie ihn zufällig gesehen hätten, wie er im Gesellschaftsanzug, ohne Hut auf dem dunklen, wirren Haar, auf den heubedeckten Brettern gegen ihre Scheune gelehnt saß und in sehnsüchtigem Entzücken vor sich hinstarrte. Doch sie gehörten zu den Leuten, denen der Schlaf kostbar ist . . .

Und nun war ihm alles entrissen worden, in solch ungeheuer weite Fernen entrückt! Würde es denn möglich sein, seinen Vormund zu bewegen, sie nach Hayle einzuladen? Und würden sie auch kommen? Sein Professor würde gewiß nicht gern nach einem Orte gehen, der so abseits auf dem Lande lag, so weit von Büchern und allem andern! Bei dem Gedanken an den Professor runzelte er

die Stirn, von Zweifel und Unruhe erfüllt, doch aus keinem andern Grunde. Aber wenn er sie nicht dort haben konnte, wie sollte er die zwei Monate warten, bis das nächste Semester begann? Solche Gedanken gingen ihm immer wieder im Kopf herum, während der rüttelnde Wagen ihn weiter und weiter von ihr forttrug.

Im Zuge war es besser; die Zerstreuung, die die seltsame Menge von Ausländern ihm bot, das Interesse an fremden Gesichtern und fremden Gegenden — und dann der Schlaf — eine ganze Nacht lang in eine Ecke geschmiegt, vollkommen erschöpft! Und am nächsten Tag wieder neue Gegenden, wieder neue Gesichter. Und allmählich wich sein Schmerz und seine Unruhe einem Gefühl der Erwartung von etwas, das man ihm versprochen hatte und worauf er sich freuen durfte. Endlich Calais und eine nächtliche Überfahrt in einem feuchten kleinen Dampfer, die sommerliche Brise, die ihm Gischt ins Gesicht spritzte, weißschäumende Wogen in der schwarzen See und das wilde Heulen des Windes. Zurück nach London, die Fahrt am frühen Morgen durch die Stadt, die noch im Augustnebel schlief; ein englisches Frühstück; Haferbrei, Hammelkoteletten, Orangenmarmelade. Und schließlich der Zug nach Hause. Auf alle Fälle konnte er ihr schreiben; er riß eine Seite aus seinem kleinen Skizzenbuch und begann:

‚Ich schreibe im Zug, verzeihen Sie deshalb, bitte, die zitterige Schrift —'

Dann wußte er nicht, wie er fortfahren sollte, denn alles, was ihm auf dem Herzen lag, war derart, daß er es ganz unmöglich niederschreiben konnte — was er fühlte, würde auf dem Papier entsetzlich aussehen! Außerdem durfte er doch nichts schreiben, was nicht jedermann hätte lesen können. Was sollte er also sagen?

Zuletzt schrieb er: ‚Die Reise war lang, fort von Tirol' (er wagte nicht einmal zu schreiben ‚von Ihnen'). ‚Ich dachte, sie würde nie enden, aber schließlich hat sie doch geendet — beinahe. Ich habe viel über Tirol nachgedacht. Es war eine herrliche Zeit, die herrlichste Zeit in meinem Leben. Und da sie jetzt vorbei ist, suche ich mich mit dem Gedanken an die Zukunft zu trösten, nicht die allernächste Zukunft, die ist nicht sehr erfreulich. Ich möchte wissen, wie die Berge heute aussehen. Bitte, richten Sie ihnen meine herzlichsten Grüße aus, besonders denen, die wie Löwen aussehen, wenn sie im Mondlicht liegen — hier werden Sie sie schwerlich erkennen', dann folgte eine Skizze. ‚Und das ist die Kirche, an der wir vorbeikamen, wo jemand auf den Knien lag. Und das sollen die ‚englischen Moralhelden' sein, die eine mit einem Bergstock anstarren, die sehr spät heimkommt — nur daß mir die ‚englischen Moralhelden' besser gelungen sind als die Dame mit dem Bergstock. Ich wollte, ich wäre einer der ‚englischen Moralhelden' und jetzt noch in Tirol. Ich hoffe bald einen Brief von Ihnen zu erhalten, daß Sie im Begriff sind, zurückzukommen. Mein Vormund würde sich furchtbar freuen, wenn Sie uns besuchen wollten. Er ist gar kein übler Kerl, wenn man ihn erst näher kennt, und seine Schwester Mrs. Doone und ihre Tochter werden noch nach der Hochzeit dableiben. Es wäre einfach abscheulich, wenn Sie und Mr. Stormer nicht kämen. Ich wollt', ich könnte alles schreiben, was ich über die herrliche Zeit in Tirol fühle, aber Sie müssen sich das, bitte, selber denken.'

Und ebensowenig, wie er eine Anrede für sie gefunden hatte, wußte er auch jetzt nicht, wie er sich unterzeichnen sollte, und schrieb einfach ‚Mark Lennan'.

Er warf den Brief in Exeter, wo er Aufenthalt hatte, in

den Kasten, und seine Gedanken wanderten immer mehr von der Vergangenheit zur Zukunft. Jetzt, da er seiner Heimat näherkam, fing er an, an seine Schwester zu denken. In zwei Tagen würde sie nach Italien abgereist sein, und dann würde er sie lange Zeit nicht wiedersehen. Eine ganze Reihe von Erinnerungen streckte ihm die Hände entgegen. Wie sie oft beide in dem von einer Mauer umgebenen Garten und auf dem vertieften Croquet-Spielplatz zusammen spazierengegangen waren, wobei sie, weil sie zwei Jahre älter und in jenen Tagen größer war als er, ihren Arm um seinen Hals geschlungen und ihm Geschichten erzählt hatte. Das erste Gespräch an jedem Ferienanfang, wenn er zu ihr zurückkam; der erste Tee — mit unbeschränkter Marmelade — in dem alten Schulzimmer, das Fenster mit Steinpfeilern und Kattunvorhängen hatte, nur er, sie und die alte Tingle (Miß Tring, die ehrwürdige Gouvernante, die jetzt ihren Schützling verlor), und manchmal noch das kleine Ding, die Sylvia, wenn sie gerade mit ihrer Mutter zu Besuch dort war. Cicely hatte ihn stets verstanden, wenn er ihr erklärte, wie dumm ihm die Schule vorkam, weil die Vögel und andern Tiere nur dazu zu existieren schienen, um umgebracht zu werden, und niemand Interesse daran fand, sie zu zeichnen oder zu modellieren oder sonst etwas Vernünftiges mit ihnen anzufangen. Sie pflegten zusammen im Park umherzustreifen oder am Bach entlang, wo alles so wild und ungewöhnlich aussah — die knorrigen Eichbäume und die riesigen Felsblöcke, von denen der alte Kutscher Godden behauptete: ‚Die sind gewiß noch von der Sintflut zurückgeblieben, junger Herr.' Diese und noch tausend andere Erinnerungen stürmten auf ihn ein. Und wie der Zug immer näher an die Station heranfuhr, machte er sich eifrigst bereit, aus dem Wagen

zu springen, um sie zu begrüßen. Das Wartezimmer und die Holzpfosten des Bahnsteigs waren über und über mit blühendem Geißblatt bedeckt — herrlich in diesem Jahr; und dort stand sie allein auf dem Bahnsteig. Aber das war ja gar nicht Cicely! Ganz verwundert stieg er aus, als hätten ihm seine Erinnerungen einen Streich gespielt. Es war zwar auch ein Mädchen, doch sah sie nur wie etwa sechzehn aus und trug einen großen Sonnenhut, der ihr Haar und das halbe Gesicht verdeckte. Sie hatte einen blauen Rock an und ein paar Geißblattblüten im Gürtel stecken. Sie schien ihn anzulächeln und zu erwarten, daß er ihr Lächeln erwidern würde; und deshalb lächelte auch er sie an. Sie kam auf ihn zu und sagte:

„Ich bin Sylvia."

Er erwiderte: „O! Tausend Dank! Furchtbar nett von dir, mich abzuholen."

„Cicely hat so viel zu tun. Wir haben nur den kleinen Wagen. Hast du viel Gepäck?"

Sie ergriff seinen Mantelsack, und er nahm ihn ihr wieder ab; sie ergriff seine Handtasche, und er nahm sie ihr wieder ab; dann gingen sie zu dem Wägelchen. Ein kleiner Groom stand dort bereit, der einen kleinen, hellen Rotschimmel mit schwarzer Mähne und schwarzem, buschigem Schweif am Zügel hielt.

Sie sagte: „Hast du was dagegen, wenn ich lenke? Ich lern' es gerade."

Und er erwiderte: „Nein, durchaus nicht."

Sie stieg in den Wagen; er merkte, daß ihre Augen ganz aufgeregt dreinsahen. Dann brachte man seinen Koffer, der mit den übrigen Sachen hinten verstaut wurde, und er nahm neben ihr Platz.

Sie sagte: „Laß los, Billy!"

Der Rotschimmel flog an dem kleinen Groom vorbei, dessen Stulpenstiefel zu funkeln schienen, als er hinten aufsprang. Sie verließen den Bahnhof und sausten um die Ecke, und als er merkte, daß ihr Mund ein ganz klein wenig geöffnet war, als hätte sie das verwirrt, sagte er:

„Er zerrt ein bißchen."

„Ja — aber ist er nicht reizend?"

„Wirklich ein famoser Kerl."

Ah! Wenn s i e kam, wollte er sie fahren; allein mit ihr in dem kleinen Wagen, würde er ihr die ganze Gegend zeigen.

Da wurde er aus seinem Traum aufgescheucht.

„Ach, er scheut gewiß!" Gleich darauf sprang der Rotschimmel zur Seite. Er ging in leichten Galopp über.

Sie waren an einem Schwein vorbeigekommen.

„Sieht er jetzt nicht prächtig aus? Hätt' ich ihm die Peitsche geben sollen, wie er gescheut hat?"

„Aber nein!"

„Warum nicht?"

„Weil Pferde Pferde sind und Schweine Schweine; es ist nur natürlich, wenn die Pferde vor ihnen scheuen."

„Ach so!"

Er sah sie von der Seite an. Wange und Kinn zeigten ganz weiche Linien und gefielen ihm recht gut.

„Weißt du, ich hab' dich zuerst gar nicht erkannt!" sagte er. „Du bist so schrecklich in die Höhe geschossen."

„Ich hab' dich sofort erkannt. Deine Stimme ist noch immer so samtweich."

Wieder trat ein Schweigen ein, bis sie sagte:

„Er zerrt ganz tüchtig, nicht wahr? Weil er wieder nach Hause will."

„Soll ich fahren?"

„Ja, bitte!"

Er stand auf und ergriff die Zügel, und sie schlüpfte vor ihm darunter durch; ihr Haar duftete genau so wie Heu, als sie sanft gegen ihn geschleudert wurde.

Jetzt, da sie nicht mehr zu lenken brauchte, sah sie ihn immerzu aus ihren tiefblauen Augen an.

„Cicely hat gefürchtet, daß du nicht kommen würdest," sagte sie unerwartet. „Was für Leute sind diese alten Stormers eigentlich?"

Er fühlte, wie er über und über rot wurde, würgte etwas hinunter und gab zur Antwort:

„Nur er ist alt. Sie ist nicht mehr als ungefähr fünfunddreißig."

„Das i s t aber alt."

Er wollte sagen: ‚Freilich ist's alt für so'n Küken wie du!' Statt dessen sah er sie nur an. War sie denn ein Küken? Für ein Mädchen schien sie ganz groß zu sein und auch nicht sehr mager, und ihr Gesicht hatte einen sanften, freimütigen Ausdruck, als verlangte sie, daß man nett zu ihr sein sollte.

„Ist sie sehr hübsch?"

Diesmal wurde er nicht rot, so sehr setzte ihn diese Frage in Verwirrung. Es schien ihm, daß ein ‚Ja' der ganzen Welt seine Anbetung verraten müsse; doch etwas anderes zu sagen, wäre wie Untreue gewesen. So sagte er am Ende doch ‚Ja' und lauschte gespannt auf den Ton seiner eigenen Stimme.

„Das hab' ich mir gedacht. Hast du sie sehr gern?"

Wieder würgte er etwas hinunter und sagte abermals: „Ja."

Er hätte dieses Mädchen hassen können, aber es war ihm unmöglich — sie sah so sanft und vertrauensvoll aus. Als sie jetzt vor sich hinstarrte, waren ihre Lippen noch immer ein wenig geöffnet; es war also vorher gar nicht deshalb

gewesen, weil Bolero gezerrt hatte; trotzdem waren sie hübsch, ebenso wie die kurze, gerade, kleine Nase und ihr Kinn, und sie war furchtbar blond. Seine Gedanken flogen zu jenem andern Gesicht zurück, das so herrlich, so voller Leben war. Plötzlich konnte er es sich unmöglich wieder vorstellen, zum erstenmal seit seiner Abfahrt konnte er es nicht deutlich vor sich sehen.

„Ach, sieh nur!"

Ihre Hand zog ihn am Arm. Dort im Feld hinter der Hecke sauste ein Habicht wie ein Stein zu Boden.

„Ach, Mark! Ach! Ach! Er hat's gepackt!"

Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und der Habicht, der ein junges Kaninchen in den Klauen trug, schwebte wieder empor. Es war ein so schöner Anblick, daß ihm das Kaninchen eigentlich gar nicht leid tat; doch wollte er sie trösten und beruhigen und sagte:

„Es ist ganz in Ordnung, Sylvia; glaub' mir's nur! Siehst du, das Kaninchen ist doch schon tot. Und alles ist auch ganz natürlich."

Sie nahm die Hände von ihrem Gesicht, das aussah, als wollte sie weinen.

„Das arme kleine Kaninchen! Es war so 'n ganz kleines!"

## ZWÖLFTES KAPITEL

Am Nachmittag des folgenden Tages saß er im Rauchzimmer, ein Gebetbuch in der Hand und eine Falte auf der Stirn und las den Abschnitt über den Traugottesdienst. Bei der Herstellung des Buches war man darauf bedacht gewesen, daß sein Format die Figur nicht verdarb, wenn man es in der Tasche trug. Aber das machte gar nichts, denn selbst wenn er die Worte hätte lesen können, hätte er nicht gewußt, was sie bedeuteten, da er darüber nachdachte, wie er ein gewisses Anliegen einer gewissen Person verständlich machen könnte, die gerade hinter ihm an einem großen Rollschreibtisch saß und künstliche Fliegen besichtigte.

Endlich entschloß er sich für folgende Form:

„Gordy!" (Warum Gordy, wußte eigentlich niemand mehr genau — vielleicht weil er George hieß.) „Wenn Cis fort ist, wird es hier ganz abscheulich sein, nicht wahr?"

„Ganz und gar nicht."

Mr. Heatherley war ein Mann von ungefähr vierundsechzig, wenn Vormünder überhaupt ein Alter haben, und sah eher wie ein Arzt aus als wie ein Gutsherr; sein Gesicht mit den geschwungenen Lippen war breit und aufgedunsen, seine Augen stets halbgeschlossen; die barsche Stimme sprach mit jener vornehmen Grobheit, wie sie Leuten aus alter Familie eigen ist.

„Aber ich weiß es bestimmt!"

„Na, und wenn schon?"

„Ich hab' nur gedacht, du möchtest vielleicht Mr. und Mrs. Stormer auf kurze Zeit einladen — sie waren so furchtbar nett zu mir, während ich mit ihnen zusammen war."

„Fremde Leute! Mein lieber Junge!"

„Mr. Stormer fischt gern."

„So? Und was tut sie gern?"

Froh, daß er ihm den Rücken zuwandte, entgegnete der Junge:

„Ich weiß nicht — alles mögliche — sie ist furchtbar nett."

„Hm! Hübsch?"

Er erwiderte mit schwacher Stimme:

„Ich weiß nicht, was du hübsch nennst, Gordy."

Er fühlte mehr als er sah, daß sein Vormund ihn aus den halbgeschlossenen Augen unter den geschwollenen Lidern forschend musterte.

„Schön! Tu, was du willst. Laß sie herkommen und damit Punktum!"

Hüpfte ihm das Herz vor Freude? Doch nicht; aber es schlug warm und glücklich, und er sagte:

„Ich bin dir schrecklich dankbar, Gordy! Es ist so furchtbar nett von dir." Dann wandte er sich wieder dem Traugottesdienst zu. Einen Teil davon konnte er verstehen. Manche Stellen erschienen ihm schön, andere wieder sonderbar. Das mit dem Gehorchen zum Beispiel. Hatte man jemand lieb, so war es doch gemein, Gehorsam zu verlangen. Liebte man und wurde man wiedergeliebt, wie konnte es da eine Gehorsamsfrage geben, wo doch alles nur mit gegenseitiger Übereinstimmung geschah? Und wenn man nicht geliebt wurde oder selbst nicht liebte, dann — o dann wäre es einfach unerträglich, mit einem Menschen weiterzuleben, den man nicht liebte und von dem man nicht geliebt wurde. Aber sie hatte natürlich seinen Professor nicht lieb. Hatte

sie ihn je geliebt? Jene hellen kritischen Augen und das absichtliche spöttische Lächeln um seinen Mund — er sah alles deutlich vor sich. So etwas konnte man nicht lieben; und dennoch — er war wirklich ein ganz netter Kerl. Etwas wie Mitleid, fast wie Zuneigung für seinen Professor stieg in ihm auf. Ein merkwürdiges Gefühl! Denn als sie das letztemal auf der Hotelterrasse miteinander gesprochen, hatte er nichts Derartiges empfunden.

Der Lärm des Rollpultes, das herabgelassen wurde, scheuchte ihn aus seinen Gedanken auf; Mr. Heatherley schloß den Rest seiner künstlichen Fliegen ein. Das hieß, daß er nun fischen gehen würde. Im Augenblick, als Mark die Tür ins Schloß fallen hörte, sprang er auf, rollte das Pult wieder empor und fing an, seinen Brief zu schreiben. Es war ein schweres Stück Arbeit.

‚Sehr geehrte Mrs. Stormer!

Mein Vormund bittet mich, Sie und Mr. Stormer einzuladen, uns, sobald Sie von Tirol zurückkommen, zu besuchen. Bitte, sagen Sie Mr. Stormer, daß nur die allerbesten Fischer — wie er — unsere Forellen fangen können; alle übrigen fangen unsere Bäume. Das bin ich, wie ich die Bäume fange.' (Hier folgte eine Skizze.) ‚Meine Schwester wird morgen getraut, und wenn sie fort ist, wird es hier abscheulich sein, falls Sie nicht kommen. Also kommen Sie doch, bitte!

Mit den allerbesten Grüßen verbleibe ich

Ihr ergebener Diener

M. Lennan.'

Nachdem er dies Erzeugnis frankiert und in den Briefkasten geworfen, hatte er das verrückte Gefühl, als wär's

der erste Ferientag gewesen, als hätte er umhertollen und allerhand Possen treiben müssen. Was sollte er anfangen? Cis war natürlich zu beschäftigt, sie hatten ja alle so viel mit der Hochzeit zu tun. Er würde hinuntergehn, den Bolero satteln und im Park herumjagen; oder sollte er am Bach entlang schlendern und die Eichelhäher beobachten? Beides schien ihm allein zu langweilig. Und niedergeschlagen stand er am Fenster. Als er fünf Jahre alt war, hatte er einmal auf einem Spaziergang zu dem Kindermädchen gesagt: ‚Ich möcht' Zuckerbrot essen, den ganzen Weg lang möcht' ich Zuckerbrot essen!' Vielleicht ging es ihm jetzt noch genau so — den ganzen Weg lang wollte er Zuckerbrot essen. Dann erinnerte er sich seiner Modellierarbeiten und begab sich nach dem kleinen leeren Gewächshaus, wo er seine Meisterwerke aufbewahrte. Sie kamen ihm jetzt ganz entsetzlich vor, und zwei von ihnen, das Schaf und den Truthahn, weihte er dem endgültigen Untergang. Da kam ihm der Gedanke, zu versuchen, den entfliehenden Habicht mit dem kleinen Kaninchen zu modellieren; doch als er anfing, machte es ihm keine Freude; er warf das Zeug zu Boden und ging hinaus. Über den mit Unkraut bewachsenen Weg rannte er nach dem Tennisplatz — Lawn-Tennis kam damals gerade in Mode. Das Gras sah ganz verwildert aus. Aber schließlich — alles, was zu dem kleinen Herrenhaus gehörte, blieb mehr oder weniger sich selbst überlassen; warum, wußte niemand recht zu sagen, und niemand schien daran Anstoß zu nehmen. Er hielt inne und untersuchte die Beschaffenheit des Bodens. Ein summender Ton drang an sein Ohr. Er kletterte auf die Mauer. Da saß Sylvia im Feld und drehte eine Girlande von Geißblattzweigen. Er stand ganz still und lauschte. Sie sah hübsch aus — so in die Melodie verloren.

Er rutschte von der Mauer herunter und sagte leise: „Hallo!"

Sie blickte sich nach ihm um mit weitoffenen Augen.

„Du hast eine liebe Stimme, Sylvia!"

„Ach nein!"

„Doch! Komm, wir wollen auf einen Baum klettern!"

„Wo denn?"

„Im Park natürlich."

Einige Zeit verstrich mit dem Aussuchen eines Baumes; viele waren zu leicht für ihn und wieder andere zu schwer für sie; aber endlich fanden sie einen, eine alte Eiche, die ein Lieblingsplatz der Krähen war. Er bestand darauf, daß sie angeseilt werden müsse, und ging daher nach dem Hause, um ein Stück Vorhangschnur zu holen. Um vier Uhr begann der ‚Aufstieg': er nannte ihn die Besteigung des Cimone della Pala. Er war der Führer dieser hochwichtigen Expedition und schlang jedesmal eine Schlinge der Vorhangschnur um einen Ast, ehe er ihr eine Bewegung erlaubte. Zwei- oder dreimal war er genötigt, die Schnur zu befestigen und zurückzuklettern, um ihr zu helfen, denn sie war keine ‚Sachverständige'; ihre Arme schienen so schwach zu sein, und sie neigte mehr dazu, auf zwei Beinen zu stehen, anstatt sich auf eines zu verlassen. Doch schließlich hatten sie einen Platz gefunden auf dem drittobersten Ast, die Kleider voll von Moos. Dort saßen sie schweigend und lauschten auf die in ihrer Würde schwer verletzten Krähen, die sich aber allmählich wieder beruhigten. Abgesehen von diesem stets schwächer werdenden Proteste war es wunderbar friedlich und ruhsam hier oben, dem blauen Himmel so nahe, der nur leicht von den braungrünen, zackigen Blättern verschleiert wurde: Der eigenartige, trockene Moosduft eines Eibenbaumes erfüllte die Luft bei der leisesten Bewegung ihrer Hände und Füße

gegen die Rinde. Sie konnten kaum den Boden sehen und rings herum versperrten andere knorrige Bäume jede Aussicht.

Er sagte:

„Wenn wir hier oben bleiben, bis es dunkel wird, können wir Eulen sehn."

„Ach nein! Eulen sind garstige Tiere!"

„Was! Sie sind wunderschön — besonders die weißen."

„Ich kann ihre Augen nicht leiden, und sie quieken so, wenn sie jagen."

„Oh, das find' ich gerad so lustig, und ihre Augen sind wundervoll!"

„Sie fangen immer Mäuse und kleine Hühnchen — allerhand kleine Dinger."

„Aber sie wollen sie ja gar nicht fangen; sie wollen nur was zu essen haben. Meinst du nicht auch, daß bei Nacht alles am schönsten ist?"

Sie legte ihren Arm in den seinen.

„Nein, ich mag die Dunkelheit nicht."

„Warum nicht? Es ist herrlich, wenn alles so geheimnisvoll wird." Er verweilte liebevoll bei diesem Wort.

„Ich kann geheimnisvolle Dinge nicht leiden. Sie erschrecken mich."

„O Sylvia!"

„Nein, ich hab' den frühen Morgen lieber, besonders im Frühjahr, wenn die Bäume ausschlagen."

„Ja, freilich."

Der Sicherheit wegen lehnte sie sich gegen ihn — nur ein ganz klein wenig; er streckte seinen Arm aus und ergriff energisch einen Ast, um eine sichere Rücklehne für sie herzustellen. Es herrschte Schweigen. Dann sagte er:

„Wenn du nur einen Baum haben könntest, welchen möchtest du?"

„Keine Eichen. Linden — nein — Birken. Welche möchtest du?"

Er überlegte. Es gab so viele prachtvolle Bäume. Birken und Linden natürlich; aber doch auch Buchen und Zypressen, Eiben, Zedern und Steineichen und Platanen; dann sagte er plötzlich:

„Föhren; ich meine die großen mit den rötlichen Stämmen und den Ästen ganz hoch oben."

„Warum?"

Wieder überlegte er. Es war sehr wichtig, genau zu erklären, warum; denn seine Gefühle über alle andern Dinge hingen eng mit diesem einen Gefühl zusammen. Und während er nachsann, starrte sie ihn an, als wäre sie überrascht, jemand so ernsthaft nachdenken zu sehen. Endlich sagte er:

„Weil sie unabhängig sind und voller Würde und niemals ganz kalt, und ihre Zweige über etwas zu brüten scheinen; besonders aber, weil die, die ich im Sinn hab', meist nicht mit allen andern gewöhnlichen Bäumen zusammenwachsen. Immer nur einer oder zwei, weißt du, die sich groß und dunkel vom Himmel abheben."

„Sie sind z u dunkel."

Plötzlich fiel ihm ein, daß er die Lärchen vergessen hatte. Die konnten einfach wundervoll sein, wenn man unter ihnen lag und zum Himmel emporsah, wie er's dort an jenem Nachmittag getan. Dann hörte er sie sagen:

„Wenn ich nur eine Blume haben könnte, möcht' ich Maiglöckchen haben, die kleinen, die wild wachsen und so köstlich riechen."

Ihm kam plötzlich eine andere Blume in den Sinn, die war dunkel — ganz anders, und er schwieg.

„Welche möchtest du haben, Mark?" Ihre Stimme klang

etwas beleidigt. „Du denkst an eine, nicht wahr?"

Er sagte aufrichtig:

„Ja."

„An welche?"

„Sie ist auch dunkel; dir würde sie kein bißchen gefallen."

„Woher weißt du das?"

„Eine Nelke."

„Aber ich hab' sie ja gern — nur — nicht besonders."

Er nickte ernst.

„Ich hab's gewußt."

Dann trat wieder Schweigen ein. Sie lehnte sich nicht mehr gegen ihn, und er vermißte diese liebevolle Vertraulichkeit. Jetzt, da ihre Stimmen und das Gekrächze der Krähen verstummt war, vernahm man nichts als das Rascheln dürrer Blätter und den klagenden Schrei eines Habichts, der über dem kleinen Hügel jenseits des Baches jagte. Sehr oft waren es auch zwei, die dort oben den Himmel durchkreuzten. Dem Knaben schien dieses Schweigen köstlich, als ob die Natur zu einem redete — die Natur redete immer im Schweigen. Die Tiere, die Vögel und die Insekten zeigten nur dann ihr eigentliches Wesen, wenn man sich still verhielt; auch bei Blumen und Pflanzen mußte man sich furchtbar still verhalten, sonst konnte man ihr eigentliches seltsames Sonderleben nicht erkennen. Sogar die Felsblöcke dort unten, von denen der alte Godden glaubte, daß die Sintflut sie hierhergeschwemmt habe, zeigten einem niemals, wie merkwürdig sie geformt waren, und ließen auch keine Vertrautheit aufkommen, wenn man nicht mit allen Gedanken bei ihnen war. Im Grunde genommen war Sylvia in dieser Hinsicht doch besser, als er erwartet hatte. Sie konnte still sein (er hatte nämlich die Mädchen in dieser Beziehung für hoffnungslos gehalten), sie war so sanft, und man hatte

wirklich seine Freude dran, sie anzusehen! Durch die Blätter tönte leise das ferne Bimmeln des Glöckchens, das zum Tee rief.

Sie sagte: „Wir müssen hinunter."

Es war wirklich viel zu schön, um hineinzugehen. Doch wenn sie ihren Tee wollte — Daß doch Mädchen immer Tee haben müssen! Und die Schnur sorgsam um den Ast schlingend, fing er an, ihren Abstieg zu beaufsichtigen. Gerade als er folgen wollte, hörte er sie rufen:

„Ach, Mark! Ich häng' fest — ich häng' fest! Ich kann nicht hinunterreichen mit meinem Fuß! Ich häng' in der Luft!" Und er sah, daß sie wirklich in der Luft hing, an ihren Händen und an der Schnur.

„Laß los! Laß dich auf den Ast unter dir fallen — die Schnur wird dich schon halten, bis du den Stamm packen kannst!"

Ihre Stimme klang kläglich:

„Ich kann nicht — ich kann wirklich nicht — ich würd' ausrutschen!"

Er befestigte die Schnur und glitt hastig auf einen Ast unter ihr; dann, sich gegen den Stamm drückend, ergriff er sie um Taille und Knie, aber die straffe Leine hielt sie in der Schwebe, so daß sie keinen festen Fuß fassen konnte. Er konnte sie nicht halten und zugleich die Schnur losknüpfen, die fest um ihre Taille geschlungen war. Wenn er sie mit einer Hand losließ, um sein Messer herauszunehmen, konnte er sie unmöglich abschneiden und zu gleicher Zeit festhalten. Einen Augenblick dachte er, es wäre besser, wieder hinaufzuklettern und die Schnur loszulösen, doch konnte er in ihrem Gesichte lesen, wie sie sich zu fürchten anfing; auch an dem Beben ihres Körpers konnte er es fühlen.

„Wenn ich dich in die Höhe heb'," fragte er, „kannst

du dich oben wieder festhalten?" Und ohne eine Antwort abzuwarten, hob er sie empor. In großer Angst packte sie den Ast.

„Halt' dich nur einen Augenblick fest!"

Sie gab keine Antwort, aber er sah, daß ihr Gesicht ganz weiß geworden war. Er riß sein Messer aus der Tasche und durchschnitt die Schnur. Sie hielt sich gerade noch diesen einen Augenblick, dann fiel sie ihm in die Arme, und gegen den Stamm gelehnt, zog er sie an sich. Nunmehr in Sicherheit, verbarg sie ihr Antlitz an seiner Schulter. Er sprach leise auf sie ein, um sie zu beruhigen, und dabei hatte er das Gefühl, daß es ganz entschieden seine Aufgabe wäre, sie so zu trösten und zu beschützen. Er wußte, daß sie weinte, sie ließ sich jedoch keinen Laut entschlüpfen, und er vermied es sorgsam, sich etwas merken zu lassen, damit sie sich nicht zu schämen brauchte. Er wußte nicht recht, ob er sie küssen sollte. Zuletzt tat er es doch — er küßte ganz leise ihr Haar. Da hob sie das Gesicht empor und sagte, sie sei ein dummes Ding. Und da küßte er sie noch einmal — auf die Augenbraue.

Hernach war sie scheinbar ganz beruhigt, und sie stiegen sehr vorsichtig wieder hinunter, wo die Schatten über den Farnkräutern immer länger wurden und die untergehende Sonne in ihre Augen schien.

## DREIZEHNTES KAPITEL

In der Nacht nach Cicelys Trauung stand der Junge am Fenster seiner anheimelnden Mansarde, die eine schräge Wand hatte und leicht nach Mäusen roch. Er war müde und aufgeregt und sein Gehirn voll von Bildern. Das war seine erste Trauung gewesen, und fortwährend schwebte ihm die kleine, weiße Gestalt seiner Schwester und ihr Gesicht mit den strahlenden Augen vor. Nun war sie fort, gehörte nicht mehr ihm! Wie gräßlich nur der Hochzeitsmarsch auf der Orgel geklungen hatte, auf jenem alten, keuchenden Kasten! Und erst die Predigt! Kein Mensch wollte so was hören, wo einem das Weinen doch viel näher war. Sogar Gordy schien feuchte Augen zu haben, wie er die Braut ‚hinweggab'. Noch ganz deutlich konnte er die Gruppe vor dem Altargitter sehen, als wäre er selbst gar nicht daran beteiligt gewesen: Cis in Weiß, Sylvia in duftigem Grau; die hohe, unbewegliche Gestalt seines Schwagers; Gordy mit dem gelben Gesicht und den halbgeschlossenen Augen, der im schwarzen Rock sehr komisch aussah. Das dümmste an der ganzen Sache war, daß man mit dem Herzen dabei sein wollte, und dabei doch an den Ring denken mußte, und an die Handschuhe, und ob der unterste Knopf der Weste auch offen stand, wie sich's gehörte. Mädchen konnten beides gleichzeitig tun, so schien es — Cis schien die ganze Zeit über etwas Wundervolles zu sehen, und Sylvia hatte fast einer Heiligen geglichen.

Ihn selbst hatte die Stimme des Pfarrers zu sehr in Anspruch genommen und dessen berufsmäßige Art und Weise, mit der er alles erledigte, als ob er ein Rezept zusammenstellte und Weisungen erteilte, wie es anzuwenden sei. Und dennoch war es in seiner Art recht schön gewesen — alle Gesichter nach einer Richtung gewendet und eine ungeheure Stille, nur der brave alte Godden hatte sich in ein kolossales rotes Taschentuch geschneuzt; und das milde Dunkel im Dachstuhl oben und in den Kirchenstühlen unten; und das Sonnenlicht, das durch die südlichen Fenster fiel! Trotz alledem wär' es doch so viel schöner gewesen, sich irgendwo einfach bei den Händen zu fassen und vor Gott zu erklären, was man wirklich empfand, denn im Grunde genommen war Gott alles, war er überall, nicht allein in dumpfen Kirchen. So wollte e r heiraten, im Freien, in einer Sternennacht wie dieser, wo alles ringsumher so herrlich war! Gott war doch gewiß nicht so klein, wie ihn die Leute immer machen wollten — zu einer Art von überlegenem Menschen, nur eine Kleinigkeit größer als sie selbst! Sogar die allerschönsten, wunderbarsten und erhabensten Dinge, die man sich vorstellen oder die man schaffen konnte, mußten einem Gott, der einen Tempel wie die Nacht da draußen hatte, so viel wie nichts bedeuten. Aber man konnte doch nicht allein heiraten, und kein Mädchen würde jemals heiraten wollen ohne Ring und Blumen und schöne Kleider und Worte, die alles hübsch und behaglich machten! Cis hätte es vielleicht getan, sie wollte nur nicht, um die Gefühle anderer zu schonen; doch Sylvia — niemals — sie würde sich davor fürchten. Freilich, sie war ja noch so jung! Und die Kette seiner Gedanken brach entzwei — und die Gedanken zerstreuten sich wie Perlen, wenn die Schnur reißt.

Er lehnte sich hinaus, stützte das Kinn in die Hände und sog die Nachtluft begierig ein. Geißblatt? Oder war es noch immer der Duft der Lilien? Alle Sterne am Himmel, und eine Menge Eulen im Freien — vier zumindest. Was wäre die Nacht ohne Eulen und Sterne? Aber das war's ja gerade — man konnte sich niemals vorstellen, wie die Dinge aussahn, wenn sie nicht gerade das waren und dort waren, wo sie eben waren. Auch wußte man niemals, was kommen würde, und doch, wenn es dann kam, schien es, als hätte es gar nicht anders kommen können. Seltsam, man glaubte alles tun zu können, was einem gefiel, bis man's getan hatte; aber wenn's einmal getan war, dann wußte man natürlich, daß man's hatte tun müssen ... Was war das für ein Licht, da unten links? Wessen Zimmer? Der alten Tingle? Nein, das kleine Fremdenzimmer — Sylvias! Sie war also noch wach! Er lehnte sich weit hinaus und flüsterte mit einer Stimme, von der sie gesagt hatte, sie wäre noch immer samtweich:

„Sylvia!"

Das Licht flackerte, er konnte gerade ihren Kopf sehen mit dem gelösten Haar, und ihr Gesicht schaute zu ihm auf. Nur undeutlich nahm er es wahr, halb mußte er sich's denken, es schien geheimnisvoll, verschwommen; er flüsterte wieder:

„Ist es nicht himmlisch?"

Das Flüstern flog zurück:

„Himmlisch!"

„Bist du nicht müde?"

„Nein; und du?"

„Kein bißchen. Hörst du die Eulen?"

„Natürlich."

„Riecht's nicht fein?"

„Wunderbar! Kannst du mich sehn?"

„Nur grad so, nicht sehr gut. Kannst du?"

„Ich kann deine Nase nicht sehn. Soll ich die Kerze holen?"

„Nein, das wär' nicht schön. Wo sitzt du denn?"

„Auf dem Fenstersims."

„Du wirst dir noch den Hals verrenken."

„Nein — nur — nur ein kleines bißchen."

„Hast du Hunger?"

„Ja."

„Wart' 'nen Augenblick. Ich laß dir ein Stück Schokolade hinunter in meinem großen Badetuch; es wird bis zu dir hinunter reichen; streck' die Hand aus!"

Ein deutlich sichtbarer weißer Arm reichte empor.

„Fang! Du, du frierst doch nicht?"

„Ach, keine Spur!"

„Es ist zu schön, um zu schlafen, nicht wahr?"

„Mark!"

„Ja?"

„Welcher ist dein Stern? Meiner ist der weiße über dem obersten Ast der großen Sykomore, von hier aus."

„Und meiner ist der glitzernde rote über dem Gartenhaus. Sylvia!"

„Ja!"

„Fang!"

„Ach, ich konnt' nicht — was war es?"

„Nichts."

„Sag' doch, was es war!"

„Nur mein Stern. Er hat sich in deinem Haar verfangen."

„O!"

„Horch!"

Schweigen; dann ihr erschrecktes Wispern:

„Was gibt's?"

Und wie verhauchend flüsterte es zu ihr herab:
„Cave!"

Hatte sich etwas geregt, ein Fenster geöffnet? Vorsichtig spähte er die Fassade des dunklen Hauses entlang. Nirgends ein Licht, und auch aus ihrem Fenster unten bewegte sich nichts Verschwommen-Weißes mehr. Alles war dunkel, schien weit weg zu sein, nur der süße Duft von etwas Wundervollem lag noch in der Luft. Und dann sah er, was dieses Etwas war. Längs der Mauer unter seinem Fenster blühte weißer Jasmin — Sterne, nicht nur am Himmel. Vielleicht war der Himmel wirklich eine Wiese voll weißer Blumen; und Gott wandelte dort und pflückte die Sterne ...

Als er am nächsten Morgen zum Frühstück herunterkam, lag ein Brief auf seinem Teller. Er konnte ihn nicht öffnen, während Sylvia an der einen Seite saß und die alte Tingle an der andern. Mit einem Gefühl des Ärgers öffnete er ihn endlich doch. Seine Angst war grundlos gewesen. Der Brief war so geschrieben, daß jeder ihn hätte lesen können; er erzählte von einem Aufstieg, von schlechtem Wetter, und daß sie heimkämen. Fühlte er sich erleichtert, bestürzt, erfreut, daß sie zurückkamen, oder nur unruhig und beschämt? Sie hatte seinen zweiten Brief noch nicht erhalten. Er fühlte, wie die alte Tingle sich nach ihm umwandte mit ihren merkwürdigen, scharfen, zwinkernden Augen und Sylvia ihm freimütig ins Gesicht sah. Und als er spürte, daß er im nächsten Augenblick erröten würde, sagte er zu sich: ‚Ich will nicht!' Und er wurde auch nicht rot. In drei Tagen würden sie in Oxford sein. Wollten sie dann sofort hierherkommen? Die alte Tingle sprach. Er hörte Sylvia antworten: „Nein, ich kann vorstehende Backenknochen nicht vertragen. Sie sind so spitz!" Sylvia hatte

freilich keine, ihre Wangen wölbten sich rund bis unter die Augen.

„Kannst du sie leiden, Mark?"

Er entgegnete langsam:

„Bei manchen."

„Solche Leute haben einen starken Willen, nicht wahr?"

Hatte sie, Anna, einen starken Willen? Und es wurde ihm auf einmal klar, daß er sie überhaupt nicht kenne.

Als das Frühstück vorüber und er nach seinem alten Gewächshaus gegangen war, beschlich ihn eine seltsame, unglückliche Stimmung. Er war ein schlechter Kerl, er hatte nicht halb so viel an sie gedacht, als er hätte sollen! Er zog den Brief hervor und betrachtete ihn mit furchtbarem Stirnrunzeln. Warum konnte er nicht stärker für sie empfinden? Was war eigentlich mit ihm los? Warum war er nur so ein Unmensch, Tag und Nacht nicht an sie zu denken? Lange stand er untröstlich, den Brief in der Hand, in dem kleinen dunklen Gewächshaus zwischen den Bildnissen seiner Tiere.

Bald darauf stahl er sich hinaus und ging unbemerkt nach dem Bach hinunter. Wie tröstlich — das sachte, plätschernde Geräusch des Wassers! Wie wunderbar tröstlich, ganz still auf einem Stein zu sitzen und auf die Dinge zu warten, die rund umher geschahn! Man verlor sich ganz, wenn man so dasaß, wurde gleichsam eins mit Zweigen und Steinen, Wasser und Vögeln und Himmel, kam sich nicht mehr wie solch ein Unmensch vor. Gordy würd' es nie begreifen, warum er sich nichts aus dem Fischen machte, wobei doch ein Geschöpf versuchte, ein anderes zu fangen — anstatt andere Geschöpfe zu beobachten und verstehen zu lernen! Man kam niemals auf den Grund, wenn man ins Wasser blickte oder ins Gras oder Farnkraut — immer wieder gab

es etwas Neues und Sonderbares. Und mit sich selber ging es einem ebenso, wenn man so recht in sich hineinsah — furchtbar interessant doch zu verfolgen, wie alles in der Seele sich gestaltete!

Ein leichter Regen fiel jetzt nieder und klatschte leise auf die Blätter, aber Lennan hatte noch immer eine kindische Freude am Naßwerden, und so blieb er, wo er war, auf dem Stein. Manch einer sah Elfen in den Wäldern oder Nymphen tief im Wasser oder sagte wenigstens, er sähe welche; das schien ihm gar nicht so großartig zu sein. Wirklich interessant war's herauszufinden, wie sich jedes Ding vom andern unterschied und wodurch; das mußte man zuerst einsehen, ehe man ordentlich zeichnen oder modellieren konnte. Wie reizvoll war es doch, wenn die Geschöpfe, die man darstellte, genau ihre natürliche Gestalt annahmen, ohne daß man recht verstand, wieso es kam! Aber in diesen Ferien taugte er zu nichts, konnte keinen Strich zeichnen oder modellieren!

Nicht weit von ihm hatte sich ein Eichelhäher niedergelassen und blieb ruhig sitzen, seine bunten Federn ordnend. Von allen Geschöpfen waren die Vögel doch am anziehendsten! Er beobachtete ihn lange Zeit, und als er wegflog, folgte er ihm über die hohe Mauer in den Park hinein. Obwohl er die Mittagsglocke in der Ferne läuten hörte, ging er doch nicht ins Haus. Solange er hier draußen im sanften Regen mit Bäumen, Vögeln und anderen Geschöpfen zusammen war, fühlte er sich von jener trostlosen Stimmung vom Morgen frei. Erst gegen sieben ging er wieder zurück, durch und durch naß und recht hungrig.

Während des ganzen Abendessens kam es ihm vor, daß Sylvia ihn in einemfort anblickte, als hätte sie ihn etwas fragen wollen. Sie sah sehr lieblich aus in ihrem weißen

Kleid, das den Hals frei ließ, und dem goldigblassen Haar, das fast dem Mondlicht glich; und er wollte ihr zu verstehen geben, daß er keineswegs ihretwegen den ganzen Tag allein fortgewesen war. Als nach dem Essen der Tisch zum Kartenspielen hergerichtet wurde, flüsterte er ihr zu:

„Hast du gestern nacht geschlafen — danach?"

Sie nickte eifrig.

Es regnete jetzt sehr stark und rauschte und strömte in der Dunkelheit; er wisperte:

„Unsere Sterne würden heute Nacht ertrinken."

„Glaubst du wirklich, daß wir Sterne haben?"

„Vielleicht. Meiner freilich ist sicher. Dein Haar ist wirklich hübsch, Sylvia!"

Sie sah ihn an voll Zärtlichkeit und Überraschung.

## VIERZEHNTES KAPITEL

Anna erhielt den Brief des Jungen nicht mehr in Tirol. Er wurde ihr nach Oxford nachgesandt. Sie wollte gerade ausgehen, als er ankam, und sie ergriff ihn mit jener fast ein Schwächegefühl hervorrufenden zitternden Glückseligkeit, die eine Frau empfindet, wenn sie den Brief des Geliebten berührt. Auf der Straße wollte sie ihn nicht öffnen, sondern trug ihn den ganzen Weg nach dem Garten eines zur Universität gehörigen Gebäudes in der Hand, wo sie sich unter einer Zeder niedersetzte, um ihn zu lesen. Der kleine Brief, so kurz, so knabenhaft, so trocken, hob sie beinahe in den Himmel. Sie sollte ihn also sofort wiedersehen, brauchte nicht wochenlang zu warten, in der steten Furcht, daß er sie ganz vergessen könne! Beim Frühstück hatte ihr Gatte gesagt, daß Oxford ohne ‚die lieben jungen Clowns' ganz entschieden reizend wäre, aber Oxford ‚voll von Touristen und anderen merkwürdigen Geschöpfen' sei das gerade Gegenteil. Wo sollten sie also hingehen? Gott sei Dank, man konnte ihm den Brief zeigen! Trotzdem ging ihr ein Stich durchs Herz, daß kein einziges Wort darin stand, das sie nicht hätte zeigen können. Dennoch war sie glücklich. Noch nie schien ihr ihr Lieblingsgarten, der vollkommen windgeschützt lag und in dem jeder Baum und jede Blume so gepflegt war, so schön gewesen zu sein, noch nie waren ihr die Vögel so zahm und zutraulich vorgekommen. Die Sonne schien warm hernieder, sogar die

Wolken strahlten vor Freude. Lange Zeit saß sie nachdenklich da und ging nach Hause, ohne sich zu erinnern, wozu sie eigentlich ausgegangen war. Und da sie Mut und Entschlossenheit besaß, ließ sie den Brief nicht erst ein Loch in ihr Korsett brennen, sondern gab ihn beim Lunch ihrem Gatten, blickte ihm dabei ins Gesicht und sagte gleichgültig:

„Du siehst, die Vorsehung beantwortet deine Frage."

Er las ihn, zog die Augenbrauen in die Höhe und murmelte lächelnd, ohne aufzublicken:

„Du gedenkst also diese romantische Episode fortzusetzen?"

Hatte er damit etwas sagen wollen, oder war es einfach seine Art, seine Gedanken auszudrücken?

„Selbstredend möchte ich lieber irgendwo anders sein als hier."

„Vielleicht möchtest du allein hingehn?"

Er fragte das, obwohl er natürlich wußte, daß sie nicht ja sagen konnte. Daher entgegnete sie einfach: „Nein."

„Dann wollen wir beide gehen — Montag. Ich will des jungen Mannes Forellen fangen; du sollst fangen — hm — er soll fangen — — was schreibt er, daß er fängt — Bäume? Gut! Abgemacht!"

Und drei Tage später fuhren sie ab, ohne vorher noch ein Wort über diese Angelegenheit gewechselt zu haben.

War sie ihm dankbar? Nein. Kam er ihr lächerlich vor? Nicht ganz. Fürchtete sie ihn? Nein. Aber sich selbst fürchtete sie schrecklich. Wie würde sie es jemals fertig bringen, sich in der Hand zu haben, wie vor jenen Leuten verbergen, daß sie den Jungen liebte? Vor ihrer verzweifelten Stimmung fürchtete sie sich. Aber da sie ihm das beste wünschte, was das Leben nur zu bieten hatte, würde sie

gewiß auch stark genug sein, alles zu vermeiden, was ihm schaden könnte. Dennoch hatte sie Angst.

Er war auf dem Bahnhof, um sie abzuholen, im Reitanzug, mit hübscher, rauher Norfolk-Jacke, die sie nicht wiedererkannte, obwohl sie geglaubt hatte, daß sie alle seine Kleider auswendig kenne; und als der Zug langsam anhielt, überwältigte sie fast die Erinnerung an jenen letzten Augenblick mit ihm in seinem Zimmer, wo sie ihm seine Sachen hatte packen helfen. Es schien ihr so schwer, ihm kalt und förmlich begegnen, wer weiß, wie lang auf eine Minute Alleinseins mit ihm warten zu müssen. Und dabei war er so höflich, so rührend besorgt um sie wie ein wahrer Gastgeber: er hoffte, daß sie nicht müde wären, hoffte, daß Mr. Stormer seine Angel mitgebracht hätte, obzwar sie natürlich eine Menge hatten, die sie ihm leihen konnten, hoffte, daß das Wetter schön bliebe, hoffte, daß es ihnen nichts ausmachen würde, fünf Kilometer weit zu fahren, und beschäftigte sich mit ihrem Gepäck. Und all das, wo sie ihn am liebsten in die Arme genommen, ihm das Haar aus der Stirn gestrichen und ihn angeblickt hätte!

Er fuhr nicht mit ihnen — er hatte gefürchtet, sie würden zu gedrängt sitzen — hielt sich aber ganz dicht hinter ihnen im Staub auf dem ‚Damenpferd', wie ihr Gatte den Rotschimmel mit dem buschigen schwarzen Schweif nannte, und erklärte ihnen die Landschaft.

Diese ländliche Gegend, so fruchtbar und dennoch ein wenig romantisch, die unabhängig aussehenden Bauernhäuser, das alte, dunkle, trauliche Herrenhaus, das alles schien ganz neu für sie, die nur Oxford, London und sonst sehr wenig von England kannte. Alles war einfach entzückend! Sogar Marks Vormund schien ihr entzückend. Denn wenn Gordy unbedingt gezwungen war, einer fremden

Dame gegenüberzutreten, gelang es ihm, eine gewisse ungeschliffene Liebenswürdigkeit zu entfalten. Auch seine Schwester Mrs. Doone kam ihr in ihrer farblosen Sanftheit beruhigend vor.

Als Anna allein in ihrem Zimmer war, zu dem man auf einer kleinen versteckten Treppe gelangte, betrachtete sie das geschnitzte Doppelbett, das weite Fenster mit den bleigefaßten Scheibchen und den Kattunvorhängen und die Blumen in einer blauen Schale. Ja, alles war entzückend. Und dennoch! Was war es nur? Was vermißte sie? Ach, sie war eine Närrin, sich Gedanken zu machen. Es war gewiß nur seine Sorge für ihr Wohlbefinden, die Angst, daß er sich verraten könnte. Wenn sie an seine Augen dachte — die letzten Tage in Tirol! Und nun? Sie sann ernsthaft darüber nach, welches Kleid sie anziehen sollte. Sie, die so schnell braun wurde, hatte während der Reisewoche und dann in Oxford fast ganz ihre dunkle Farbe verloren. Heute blickten ihre Augen müde drein und sie war blaß. Sie war nicht gewillt, irgend etwas unversucht zu lassen, das ihr zu einem bessern Aussehen verhelfen würde. Im vergangenen Monat war sie sechsunddreißig alt geworden und er wurde morgen neunzehn! Sie entschied sich für Schwarz. Sie wußte, daß in Schwarz ihr weißer Hals und die eigenartige Farbe ihres Haars und ihrer Augen am besten zur Geltung kamen. Sie legte keinen Schmuck an, heftete nicht einmal eine Rose an ihre Brust und trug weiße Handschuhe. Da ihr Gatte nicht auf ihr Zimmer kam, stieg sie die kleine Treppe zu seinem empor. Sie überraschte ihn, wie er — bereits zum Dinner gekleidet — am Kamin stand und leise lächelte. Woran dachte er nur, wie er so lächelnd dastand? Hatte er überhaupt Blut in den Adern?

Er neigte den Kopf ein wenig vor und sagte:

„Bravo! Keusch wie die Nacht! Schwarz steht dir gut. Sollen wir den Weg zu jenen wüsten Hallen suchen?"

Und sie gingen hinunter.

Alle waren bereits versammelt und warteten. Ein unverheirateter Gutsherr aus der Nachbarschaft, zugleich Richter, namens Trusham, war eingeladen worden, um die Paare vollzählig zu machen.

Das Dinner wurde angekündigt. Sie traten in das von vielen Kerzen erhellte Speisezimmer, das ganz in schwarzem Eichenholz gehalten war und an dessen Wänden entsetzliche Porträts verblichener Vorfahren hingen. Anna saß an dem runden Tisch zwischen Gordy und dem Richter. Marks Platz war ihr gegenüber zwischen einer sonderbar aussehenden alten Dame und einem jungen Mädchen, das man nicht vorgestellt hatte, einem Mädchen in Weiß mit sehr blondem Haar, sehr weißer Haut, blauen Augen und etwas geöffneten Lippen — offenbar eine Tochter der farblosen Mrs. Doone. Ein Mädchen, das einer silbrigen Motte glich, einem Vergißmeinnicht! Anna fand es schwer, den Blick vom Antlitz dieses Mädchens zu lassen; nicht, daß sie es gerade bewundert hätte — hübsch war es schon, jawohl, aber schwach, mit den halb geöffneten Lippen und dem weichen Kinn, den tiefblauen, halb fragenden Augen. Doch es war jung — so blutjung! Und deshalb schien's unmöglich, es aus dem Auge zu lassen. ‚Sylvia Doone?' Ach so! Aha! Ein sanfter Name, ein hübscher Name, der so gut zu ihr paßte! Jedesmal, wenn es anging, daß sie vom Gutsherrn Trusham und von Gordy, auf die sie offenbar Eindruck machte, wegblicken konnte, sah sie nach diesem Mädchen, das dort neben dem Knaben saß, und jedesmal, wenn die beiden jungen Geschöpfe lächelten und miteinander sprachen, fühlte sie, wie sich ihr das Herz zusammenkrampfte. War deshalb

dieses Etwas aus seinen Augen geschwunden? Ach, sie war kindisch! Wenn jedes Mädchen und jede Frau, die der Junge kannte, solch ein Gefühl in ihr entfesseln würde, wie sollte sie dann weiterleben? Doch ihr fester Wille bäumte sich gegen diese Befürchtungen auf. Sie sah brillant aus; und sie merkte, wie auch das Mädchen sie immerzu betrachten mußte — neugierig, nachdenklich, etwas verwirrt, hassenswert in seiner Jugend. Und der Junge? Anna konnte fühlen, wie sie ihn anzog, langsam aber sicher, wie der Magnet anzieht, konnte sehen, wie seine Blicke bei jeder Gelegenheit heimlich zu ihr herüberflogen. Einmal überraschte sie ihn ganz unerwartet. Was für angstvolle Augen! Nicht voller Anbetung wie früher. Dennoch verriet ihr Ausdruck, daß sie noch immer die Sehnsucht nach ihr in ihm erwecken, ihn eifersüchtig machen, ihn leicht mit ihren Küssen entflammen könnte.

Das Dinner ging seinem Ende zu und der Augenblick nahte, wo sie und das Mädchen unter den Augen der Mutter und jener klugen, sonderbaren alten Gouvernante sich treffen mußten. Ein schwerer Augenblick für sie! Und er kam, ein schwerer und ein langer Augenblick, denn nachdem die Damen sich zurückgezogen hatten, saß Gordy so lang wie möglich über seinem Wein. Aber Anna hatte nicht umsonst ihre Zeit unter den Augen der Gesellschaft in Oxford abgedient; es gelang ihr, sich entzückend zu benehmen, voll von Interesse und Fragen in ihrem immer noch etwas ausländischen Akzent zu sein. Miß Doone — bald hieß sie Sylvia — müßte ihr alle Schätze und Antiquitäten zeigen. War es zu dunkel, um hinauszugehen und einen Blick auf das alte Haus bei Nacht zu werfen? Ach nein. Ganz und gar nicht. Im Vorraum standen ja Gummischuhe. Und sie gingen, das Mädchen voraus, und Sylvia

redete allerhand, worauf Anna nicht achtgab, so sehr nahm sie der Gedanke in Anspruch, wie sie es einrichten könnte, einen Augenblick, nur einen einzigen Augenblick mit dem Jungen allein zu sein.

Es war nichts Besonderes, dieses alte Haus, doch es war sein Heim — würde vielleicht einmal ihm gehören. Und Häuser bei Nacht mit ihren Fensteraugen schienen ihr seltsam lebendig zu sein.

„Das ist mein Zimmer," sagte das Mädchen, „wo der Jasmin blüht — man kann es grade von hier sehn. Marks Zimmer ist darüber — dort unter dem Dachvorsprung, weiter links. Unlängst nachts —"

„Ja, unlängst nachts?"

„Ach nichts — hören Sie nur! Das ist eine Eule. Wir haben eine Menge Eulen. Mark hat sie gern. Ich mag sie nicht besonders."

Immer nur Mark!

„Er interessiert sich nämlich furchtbar für allerhand Tiere und Vögel, er modelliert sie ja. Soll ich Ihnen sein Atelier zeigen? 's ist ein altes Gewächshaus. Da, Sie können hineinschaun."

Durch das Glas konnte Anna tatsächlich die seltsamen Geschöpfe des Jungen undeutlich erblicken, eine groteske Gesellschaft kleiner Ungeheuer, die im Dunkeln auf dem Boden zusammenhockten. Sie murmelte:

„Ja, ich kann sie sehn, aber ich will sie nicht genauer anschaun, wenn er sie mir nicht selber zeigt."

„Oh, das tut er gewiß. Er interessiert sich mehr dafür als für irgend etwas andres auf der Welt."

Trotz all ihrer guten Vorsätze konnte Anna unmöglich die Frage unterdrücken:

„Was, mehr als für Sie?"

Das Mädchen starrte sie nachdenklich an, ehe es erwiderte: „Ach, aus mir macht er sich nicht viel."

Anna lachte und ergriff ihren Arm. Wie weich und jung er sich anfühlte! Ein Stich ging ihr durchs Herz, halb Eifersucht, halb Gewissensbiß.

„Wissen Sie auch," sagte sie, „daß Sie sehr herzig sind?"

Das Mädchen gab keine Antwort.

„Sind Sie seine Kusine?"

„Nein, Gordy ist nur Marks Onkel durch Heirat; meine Mutter ist Gordys Schwester — so bin ich also nichts."

Nichts!

„Aha, wohl nur so eine entfernte Verwandte?"

Beide schwiegen und betrachteten anscheinend die Nacht; endlich sagte das Mädchen:

„Ich hab' Sie so schrecklich gern kennen lernen wollen! Sie sind gar nicht so, wie ich Sie mir vorgestellt hab'."

„O! Und welche Vorstellungen haben Sie sich denn von mir gemacht?"

„Ich dachte, Sie hätten dunkle Augen und venezianisch rotes Haar und wären nicht ganz so groß. Freilich, ich hab' gar keine Phantasie."

Sie standen wieder an der Tür, als Sylvia das sagte, und das Licht aus dem Vorraum fiel auf sie; ihre weiße, unfertige Gestalt war deutlich sichtbar. Wie jung, wie jung sah sie nur aus! Und alles, was sie sagte — so jung!

Und Anna murmelte: „Auch Sie sind — mehr, als ich dachte."

In diesem Augenblick kamen die Herren aus dem Speisezimmer; ihrem Gatten konnte man ansehen, daß man ihm aufmerksam zugehört hatte; Gutsherr Trusham lachte wie ein Mann, der keinen Sinn für Humor hat; Gordy verzog den Mund und sah etwas betäubt aus; der Junge noch immer

blaß und vor sich hinbrütend, als hätte er die Fühlung mit der Umwelt verloren. Er schwankte, als wollte er auf sie zugehen, schien zu vergessen, was er vorhatte, und setzte sich dann zu der alten Gouvernante. Wagte er nicht zu ihr zu kommen oder war es nur deshalb, weil er die alte Dame allein sitzen sah? Das konnte es recht gut sein.

Und der Abend, so ganz anders als der, den sie sich erträumt, ging zu Ende. Gutsherr Trusham war in seinem hohen Dogcart mit der berühmten Stute, deren Heldentaten sie während des ganzen Essens unterhalten hatten, fortgefahren. Sie hatte ihre Kerze erhalten und allen gute Nacht gesagt, nur Mark noch nicht. Was sollte sie tun, wenn seine Hand in der ihren lag? In diesem Händedruck, dessen Innigkeit kein anderer fühlen konnte, würde sie mit ihm allein sein. Und sie wußte nicht, ob sie sie leidenschaftlich fassen oder sie kühl wieder loslassen, ob sie Anspruch auf ihn erheben oder ob sie warten sollte. Aber sie konnte nicht anders, sie mußte seine Hand fieberisch drücken. Sofort sah sie wieder jene Angst in seinen Augen; und das Herz tat ihr weh. Sie ließ die Hand los, und um nicht zusehen zu müssen, wie er dem Mädchen gute Nacht sagte, wandte sie sich um und stieg zu ihrem Zimmer empor.

Ohne sich auszukleiden, warf sie sich übers Bett hin und nagte an ihrem Taschentuch.

## FÜNFZEHNTES KAPITEL

Marks neunzehnter Geburtstag erhob sich aus grauem Nebel, ließ allmählich seine Schleier aufs Gras sinken und stand klar und glänzend da. Er erwachte zeitig. Von seinem Fenster konnte er in dem steil ansteigenden Park nichts anderes gewahren als die leichten Umrisse der blaugrünen, ballonförmigen Eichen, die zwischen den runden Felsblöcken eine über der andern zu hängen schienen. Am frühen Morgen verspürte er immer am stärksten den Wunsch zu modellieren, und auch nach Einbruch der Dunkelheit, wenn es wegen des mangelnden Lichtes unmöglich war. Diesen Morgen hatte ihn ein ungestümes Verlangen ergriffen, und das Bewußtsein, daß er im Augenblick nichts schaffen konnte, drückte ihn nieder. Seine Zeichnungen, seine Modellierarbeiten — sie waren ja alle noch so plump, so unreif! Wenn das nur sein einundzwanzigster Geburtstag wäre und er sein Geld hätte und tun könnte, was ihm beliebte! Er wollte nicht in England bleiben. Er wollte sofort nach Rom oder Athen oder sogar nach Paris gehen, um dort zu arbeiten, bis er wirklich was Ordentliches leistete. Während der Ferien würde er die Tiere und Vögel in unkultivierten Ländern studieren, wo es deren noch eine Menge gab und wo man sie noch in ihren Schlupfwinkeln beobachten konnte. Es war zu dumm, in einem Ort wie Oxford bleiben zu müssen; aber bei dem Gedanken an das, was ihm Oxford war, flatterte seine unstete Phantasie wie ein von einem

Habicht gebannter Vogel empor, hielt einen Augenblick im Fliegen inne und stürzte dann zur Erde nieder. Und das Bedürfnis zu schaffen schwand plötzlich. Ihm war's, als wäre er zu seinem eigenen Selbst erwacht; und dann wieder, als ob er dieses Selbst verloren hätte. Ganz leise ging er die Treppe hinunter. Die Tür in den Garten war gar nicht verschlossen, nicht einmal die Läden waren zu — gewiß hatte man es gestern abend vergessen. Gestern abend! Nie hätte er geglaubt, daß es ihm so zumute sein würde, wenn sie käme — so verwirrt und verworren, zu ihr hingezogen und doch durch etwas zurückgehalten. Und er ward ungeduldig, böse auf sich selbst, fast böse auf sie. Warum konnte er nicht froh und heiter sein, so heiter wie dieser Morgen? Er nahm seinen Feldstecher und suchte die Wiese ab, die an den Bach hinunterführte. Jawohl, ein paar Kaninchen waren dort. Die Wiese mit den weißen Margueriten und den Spinnetzen voller Tautropfen glich einem silberglänzenden Blumenbeet, das durch die Kaninchen noch schöner aussah. Er hätte so gern eines zum Modellieren gehabt und geriet einen Augenblick in Versuchung, seine Schrotflinte zu holen. Aber was sollte ihm ein totes Kaninchen? Und obendrein sahen sie ja so glücklich aus! Er legte den Feldstecher hin und ging nach dem Gewächshaus, um einen Zeichenblock zu holen: er wollte sich auf die Mauer setzen, um etwas wie eine Sommernachtstraum-Skizze mit Blumen und Kaninchen zu malen. Jemand war dort, der sich niederbeugte und sich mit seinen Tieren zu schaffen machte! Wer konnte nur so unverschämt sein? Ah, Sylvia war's — im Schlafrock! Es überlief ihn erst heiß, dann kalt vor Zorn. Der Gedanke war ihm unerträglich, daß irgend jemand sein Heiligtum betrat! Es war ihm schon verhaßt, wenn einer seine Sachen nur ansah; sie —

sie aber schien sie sogar zu betasten! Er riß die Tür auf und rief: „Was tust du hier?" So sehr war er von heiligem Zorn erfüllt, daß er kaum merkte, wie sie zusammenschrak und gegen die Wand taumelte. Sie lief an ihm vorbei und verschwand ohne ein Wort. Er ging zu seinen Geschöpfen und sah, daß sie auf den Kopf eines jeden einen kleinen Zweig Jasmin gelegt hatte. Was sollte das? Es war idiotisch! Zuerst fiel ihm nur auf, wie lächerlich sich die Blumen auf den Köpfen seiner Tiere ausnahmen. Dann aber rührte ihn dieser verzweifelte Versuch, etwas Anmutiges zu erfinden, etwas, das ihm Freude machen sollte; denn jetzt merkte er, daß es eine Geburtstagsdekoration sein sollte. Schon im nächsten Augenblick war er vor sich selbst entsetzt. Die arme kleine Sylvia! Was für ein Unmensch er gewesen war! Sie hatte all den Jasmin pflücken, sich aus dem Fenster hängen müssen und sich der Gefahr ausgesetzt, dabei herunterzufallen; und sie war zeitig aufgestanden und im Schlafrock herausgekommen, nur um ihm etwas Liebes zu erweisen! Entsetzlich, was er da angerichtet hatte! Nun, da es zu spät war, sah er nur zu deutlich ihr erschrecktes, weißes Antlitz, ihre bebenden Lippen und wie sie gegen die Wand getaumelt war. Wie hübsch sie in ihrem Schlafrock ausgesehen hatte, mit aufgelöstem Haar und so zu Tode erschrocken! Alles, alles wollte er jetzt tun, um sie zu versöhnen, denn er hatte sich schändlich benommen! Das Gefühl, das ihn nie ganz verließ: daß er sich um sie kümmern müßte, und das ohne Zweifel von der Zeit datierte, als er sie gegen die Stiere schützen mußte, die gar nicht existierten, und das Gefühl, daß sie stets so lieb und nett zu ihm war, und noch ein anderes Gefühl dazu — all das kam ihm plötzlich ganz überwältigend zum Bewußtsein. Er mußte sie einfach versöhnen! Er lief ins Haus

zurück und stahl sich die Treppe hinauf. Vor ihrem Zimmer horchte er angestrengt, konnte jedoch nichts hören; dann klopfte er leise mit der Fingerspitze an, legte den Mund ans Schlüsselloch und flüsterte: „Sylvia!" Immer wieder flüsterte er ihren Namen. Er faßte sogar den Griff, um die Tür einen Spalt weit zu öffnen, aber sie war verriegelt. Einmal glaubte er ein Schluchzen zu vernehmen, was ihn noch unglücklicher machte. Schließlich gab er es auf; sie wollte also nicht kommen, wollte sich nicht trösten lassen! Er wußte, daß er nichts Besseres verdiente, aber trotzdem empfand er es sehr schwer. Und entsetzlich verstimmt ging er auf sein Zimmer und versuchte zu schreiben:

‚Liebste Sylvia!

Es ist wirklich furchtbar lieb von Dir gewesen, Deine Sterne auf meine Tiere zu legen. Etwas Reizenderes hättest Du gar nicht tun können. Ich war ein entsetzlicher Grobian, aber wenn ich eine Ahnung davon gehabt hätte, was Du tun wolltest, wäre ich natürlich entzückt darüber gewesen. Kannst Du mir verzeihen? Ich weiß ja, ich verdien es nicht — aber schau, heut ist ja mein Geburtstag!

Dein tief bekümmerter

Mark.'

Er nahm den Brief mit sich, schob ihn unter der Tür durch, klopfte leise, damit sie ihn bemerken sollte, und stahl sich fort. Das beruhigte ihn ein wenig und er ging wieder hinunter.

Im Gewächshaus setzte er sich auf einen Schemel und betrachtete die gekrönten Tiere reuevoll. Sie bestanden aus einer Krähe, einem Schaf, einem Truthahn, zwei Turteltauben, einem Pony und verschiedenen Fragmenten. Sie

hatte die Jasminzweige mit einem Kleckschen feuchten Tons oben auf den Köpfen befestigt und war offenbar dabei überrascht worden, als sie einen Zweig in den Schnabel einer der Tauben legen wollte, denn er hing daran an einem kleinen Tonfaden. Er löste den Zweig los und steckte ihn sich ins Knopfloch. Die arme kleine Sylvia — sie nahm sich alles furchtbar zu Herzen! Nun wollte er den ganzen Tag entsetzlich nett zu ihr sein! Auf dem Schemel balancierend, starrte er in einemfort die Wand an, gegen die sie getaumelt war; die Linie ihres weichen Kinns und ihres Halses schienen jetzt das einzige zu sein, woran er sich erinnerte. Höchst sonderbar, daß er nichts anderes sehen konnte — immer nur, wie ihr so weißer, weicher Hals auf und ab flog, etwas hinunterwürgte. Und e r war daran schuld gewesen! Die Zeit bis zum Frühstück zog sich endlos hin.

Als die Stunde herannahte, drückte er sich im Vorraum herum in der Hoffnung, daß sie als erste herunterkommen würde. Endlich vernahm er Schritte und verbarg sich hinter der Tür des leeren Speisezimmers, damit sie bei seinem Anblick nicht davonliefe. Er hatte einstudiert, was er tun wolle — sich auf ihre Hand herabbeugen, sie küssen und dazu sagen: ‚Dulcinea del Toboso ist die schönste Dame auf der Welt und ich bin der unseligste Ritter auf Erden' — die Lieblingsstelle seines Lieblingsbuches ‚Don Quichotte'. Dann würde sie ihm gewiß vergeben, und das Herz würde ihm nicht länger wehtun. Sie konnte ihn doch unmöglich weiter so elend machen, sobald sie seine wahren Gefühle kannte. Zu einer solchen Handlungsweise war sie doch zu weich und sanftmütig. Aber ach! es war nicht Sylvia, die kam, sondern Anna, vom Schlaf erfrischt, mit ihren eisgrünen Augen und dem glänzenden Haar; und plötzlich von einer

unerklärlichen Antipathie gegen sie, diese starke, kernige Gestalt ergriffen, stand er stumm da. Und dieser erste Augenblick des Alleinseins, den er in der Phantasie so oft von ihren Armen umschlossen verbracht, ging vorbei, ohne daß es auch nur zu einem Kuß gekommen wäre, denn jetzt erschienen rasch die übrigen einer nach dem andern. Von Sylvia aber erfuhr er nur durch Mrs. Doone, daß sie Kopfweh hatte und im Bett geblieben war. Ihr Geschenk lag auf der Anrichte, ein Buch namens ‚Sartor Resartus' mit der Widmung ‚An Mark — von Sylvia, 1. August 1880', zusammen mit einem Scheck von Gordy, einer Vorsteckknadel mit einer Perle von Mrs. Doone, den ‚Bausteinen von Venedig' von der alten Tingle und noch einem kleinen, in Seidenpapier gewickelten Paket: vier seidene handgestrickte Krawatten in verschiedenen Schattierungen von grün, rot und blau — ein Geschenk, das wer weiß wie viele durch den Gedanken verkürzte Stunden gekostet hatte, daß er das Ergebnis dieser Arbeit tragen würde. Zwar ließ er es an äußerlicher Dankbarkeit nicht fehlen, aber ahnte er auch, was in diese Krawatten hineingestrickt worden war? Damals noch nicht.

Geburtstage existieren wie die Weihnachtstage nur dazu, zu enttäuschen. Stets nur die erzwungene Lustigkeit, die man arrangiert, stets die auf einen gerichtete Pistole: ‚Zum Teufel, so amüsier' dich doch!' Wie konnte er sich amüsieren, wenn er an Sylvia in ihrem Zimmer dachte, die seine Brutalität krank gemacht hatte! Der Anblick ihres auf und ab wogenden Halses, wie sie ihren Kummer hinunterwürgte, verfolgte ihn wie ein winziges, bleiches, scheues Gespenst während der ganzen langen Fahrt über das Heidemoor, des Picknicks im Heidekraut und der langen Heimfahrt — verfolgte ihn so sehr, daß, sobald Anna ihn berührte oder ansah,

er nicht den Mut besaß, ihr zu antworten, nicht einmal den Mut, ein Alleinsein mit ihr zu suchen, sondern förmlich Angst davor empfand.

Und als sie endlich wieder zurück waren und sie flüsterte: „Was ist es nur? Was hab' ich denn getan?" konnte er nur murmeln:

„Nichts! Ach nichts! Ich bin nur so'n Unmensch gewesen!"

Bei dieser rätselhaften Antwort forschte sie begreiflicherweise in seinem Gesicht.

„Ist es wegen meines Mannes?"

Darauf durfte er jedenfalls erwidern.

„Ach nein!"

„Was ist es sonst? Sagen Sie mir's doch!"

Sie standen in dem innern Torweg und betrachteten anscheinend die alte Seekarte, die stets dort hing und über und über mit Delphinen bemalt war und mit kleinen aufgetakelten Galionen, die in die Häfen einliefen.

„Sagen Sie mir's doch, Mark! Ich mag nicht darunter leiden!"

Was konnte er sagen, da er es selbst nicht wußte? Er stammelte, versuchte zu sprechen und brachte doch nichts heraus.

„Ist es dieses Mädchen?"

Bestürzt blickte er weg und sagte:

„Natürlich nicht!"

Sie fröstelte und ging ins Haus.

Doch er blieb stehen und starrte die Karte an, während ein Sturm der Gefühle in ihm tobte: Scham und Verwirrung, Mitleid, Ungeduld, Furcht, alles durcheinander. Was hatte er getan, gesagt, verloren? Es war das schreckliche Gefühl, nicht liebevoll und nicht ganz ehrlich gewesen

zu sein, obgleich man liebevoller hätte sein können, wäre man noch weniger ehrlich gewesen. Ach, es war alles so verworren! So traurig und kalt war es in ihm geworden, als hätte er plötzlich jedermanns Liebe verloren. Da bemerkte er seinen Professor.

„Ah, Freund Lennan, Sie vertiefen sich wohl in die Vergangenheit, um die weniger romantische Gegenwart zu vergessen? Nette Dinger, diese alten Seekarten! Die Delphine sind besonders komisch."

Es war nicht leicht, in diesem Augenblick den Anstand zu wahren. Warum war Stormer so spöttisch? Er konnte gerade nur mit Mühe entgegnen:

„Ja, Herr Professor; ich wünschte, es gäbe heute noch solche Karten."

„Wir wünschen uns gar oft den Mond, Lennan, und er fällt doch nicht herunter."

Seine Stimme klang fast ernst und des Knaben Unmut wich. Stormer tat ihm leid, aber warum, wußte er nicht recht.

„Inzwischen," hörte er seinen Professor sagen, „wollen wir uns zum Dinner umkleiden."

Als er in den Salon hinunterkam, saß Anna in ihrem mondlichtfarbenen Kleid auf dem Sofa und sprach mit — Sylvia. Er hielt sich von beiden fern; gewiß konnten sie ihn nicht brauchen. Aber seltsam schien es ihm, der nicht zu viel von Frauen verstand, daß sie so heiter reden konnte, wo sie doch erst vor einer halben Stunde gesagt hatte: ‚Ist es dieses Mädchen?'

Beim Essen saß er neben ihr. Wieder war es ihm unverständlich, daß sie über Gordys Geschichten so gelassen lachen konnte. Bedeuteten ihr die Worte, die sie im Toreingang geflüstert hatte, gar nichts? Und Sylvia wollte ihn

nicht anblicken; er war überzeugt, daß sie jedesmal die Augen abwandte, sobald sie merkte, daß er nach ihr hinsehen wollte. Und dies rief in ihm ein wehes Gefühl hervor, alles an jenem Abend schien das Gefühl zu erregen, daß man ihm unrecht tat; er war ein Ausgestoßener und konnte nicht sagen warum. Keine von beiden hatte er kränken wollen! Warum nur gingen sie beide darauf aus, ihn so zu kränken? Und bald überkam ihn ein Empfinden, als ob es ihm ganz egal wäre: sie sollten ihn nur behandeln, wie sie wollten! Es gab noch andres auf der Welt als Liebe! Wenn sie ihn nicht mochten — er mochte sie auch nicht! Und er schwelgte in diesem rücksichtslosen, unseligsten Gefühl der Gleichgültigkeit mit all der Inbrunst, deren nur die Jugend fähig ist.

Doch selbst Geburtstage haben ein Ende. Und die Stimmungen und Gefühle, die so verzweifelt wirklich scheinen, gehen unter in der Unwirklichkeit des Schlafes.

## SECHZEHNTES KAPITEL

Hatte der Geburtstag dem Jungen nur Verwirrung und Enttäuschung gebracht, so bedeutete er für Anna eine wahre Tortur; sie fand keine Erleichterung in dem Gedanken, daß es noch anderes auf der Welt als Liebe gab. Aber der nächste Morgen rückte die Dinge ins rechte Licht, brachte ihr das Übertriebene ihrer gestrigen Empfindungen zum Bewußtsein und rief neue Hoffnung in ihr wach. Unmöglich konnte sie in der kurzen Spanne Zeit von vierzehn Tagen verloren haben, was sie so sicher zu besitzen geglaubt! Sie müßte nur entschlossen handeln! Sie brauchte nur fest nach dem zu greifen, was ihr gehörte. Sollte sie nach all diesen leeren Jahren nicht ein Stunde des Glücks erleben? Sollte sie die Hände in den Schoß legen und zusehen, wie sie ihr von einem unfertigen, schwachen Ding entrissen wurde? Nein, tausendmal nein! Und sie wartete auf eine günstige Gelegenheit. Gegen Mittag sah sie ihn mit der Angel nach dem Bach gehen. Sie mußte ein wenig verweilen, da Gordy und sein Verwalter sich beim Tennis-Spielplatz aufhielten. Bald aber entfernten sie sich. Dann rannte sie zum Parktor hinaus. Wie sie hindurch war, fühlte sie sich sicher; sie wußte, daß ihr Gatte auf seinem Zimmer arbeitete; das Mädchen war nirgends zu erblicken; die alte Gouvernante machte sich noch im Haus zu schaffen; Mrs. Doone schrieb Briefe. Sie war voller Mut und Hoffnung. Dieses alte, verwilderte Dickicht des Parks, das sie noch

nicht gesehen hatte, war wunderschön — ein wahres Stelldichein für Faune und Nymphen mit seinen bemoosten Bäumen und Felsblöcken und den hohen Farnkräutern. Sie hielt sich längs der Mauer in der Richtung des Baches, kam aber zu keinem Ausgang und fing an zu fürchten, daß sie sich verirrt hätte. Auf der andern Seite konnte sie den Bach hören und sie sah sich nach einer Stelle um, wo sie emporklettern und genau ermitteln konnte, wo sie sich befand. Eine alte Esche schien ihr dazu geeignet. Sie stieg auf die Gabelung des Stammes, von wo sie gerade hinüberblicken konnte. Ganz nahe durch das dichte Laubwerk floß der kleine Fluß mit seinem klaren, dunklen Wasser. An seinem Ufer lag ein riesiger Felsblock auf einem andern noch riesigeren Stein. Und den Rücken diesem Felsblock zugewendet, stand der Junge und die Angel lehnte neben ihm. Vor ihm auf dem Boden, die Arme auf die Knie gestützt, das Kinn in der Hand, saß jenes Mädchen und blickte empor. Wie lebhaft seine Augen jetzt dreinsahen, wie grundverschieden von dem gestrigen düstern Blick!

„Das war also der Grund. Wirklich, du könntest mir verzeihen, Sylvia!"

Und Anna schien es wahrhaftig, als ob diese beiden jungen Gesichter eines wären: das Gesicht der Jugend.

Wenn sie dort für ewig stehen geblieben wäre, hätte sich ihrem Herzen kein unauslöschlicheres Bild einprägen können. Das Bild des Frühlings, alles dessen, was sie auf immer verloren hatte! Sie fuhr zurück, sprang aus dem Geäst der alten Esche herunter, und wie ein getroffenes Tier eilte sie, taumelte sie über Gestein und Farnkräuter hinweg. So lief sie etwa einen halben Kilometer, dann sank sie mit ausgestreckten Armen ins Farnkraut und blieb auf dem Gesicht liegen. Das Herz schlug ihr so heftig, daß sie nichts andres

als den physischen Schmerz empfand. Ach, hätte sie nur sterben können! Aber sie wußte, es war nur Atemlosigkeit. Es ging vorüber, und was an seine Stelle trat: wahnsinniger Schmerz, trostlose Leere, suchte sie dadurch zu ersticken, daß sie die Brust gegen den Boden drückte und die Stengel der Farnkräuter krampfhaft packte. Jugend zu Jugend! Sie hatte ihn verloren — und sie stand wieder allein! Sie weinte nicht. Was nützte weinen? Doch ein unendliches Schamgefühl schüttelte sie immer wieder, Scham und Wut. So wenig war sie also wert! Die Sonne brannte ihr heiß auf den Rücken, als sie so zwischen den wilden Farnkräutern lag, in die sie gefallen war; sie fühlte sich matt und elend. Sie war sich bis jetzt nicht klar darüber gewesen, was ihr diese Leidenschaft für den Jungen bedeutet hatte; wieviel von ihrem ganzen Selbstvertrauen darin begründet war; wie sehr sie dadurch ihre eigene Jugend hatte festhalten wollen. Wie bitter! Ein nichtssagendes, schwaches, blondes Ding — ein j u n g e s Ding — und s i e galt ihm so gut wie nichts! Aber verhielt es sich denn wirklich so? Konnte sie ihn nicht jetzt noch mit einer Leidenschaft an sich reißen, von der dies Kind keine Ahnung hatte? Gewiß! Ganz gewiß! Er sollte nur einmal all das Herrliche kosten, das sie ihm zu bieten vermochte! Und bei diesem Gedanken ließ sie die Stengel der Farnkräuter fahren und lag ebenso unbeweglich da, wie die Steine um sie her. Konnte sie es nicht? Sollte sie's nicht jetzt noch tun? Und als hätte sie ein Taumel erfaßt, erstarb in ihr alles Empfinden bis auf ein leises Beben! Warum schwanken? Warum dieses Mädchen schonen? Sie war die erste gewesen! In Tirol hatte er ihr gehört. Und noch immer besaß sie die Macht, ihn an sich zu reißen. Am ersten Abend beim Dinner hatte sie seinen Blick auf sich gezogen, von jenem Mädchen fort — fort

von der Jugend, wie der Magnet Stahl anzieht. Noch immer konnte sie ihn mit Ketten an sich fesseln, die er wenigstens für kurze Zeit nicht würde brechen wollen! Ihn fesseln? Hassenswertes Wort! Ihn festhalten, der nach dem trachtete, was sie ihm nicht geben konnte — Jugend, reine Unschuld, Frühling? Das wäre schändlich, schändlich! Sie sprang aus den Farnkräutern auf und lief den Hügel entlang, ohne darauf zu achten, wohin, stolperte durch das Pflanzengewirr, über die Felsblöcke hinweg, bis sie zum zweitenmal atemlos auf einen Stein sank. Sie befand sich auf einer Lichtung und konnte jenseits des Flußtals den hohen, von Lärchen gekrönten Hügel erblicken. Der Himmel war klar, die Sonne hell. Ein Habicht kreiste über jenem Berg, hoch oben, ganz nah dem Blau. Schändlich! Das konnte sie nicht tun! Sie konnte ihn nicht bestricken, ihn nicht durch seine Sinne an sich reißen, durch all das, was am wenigsten edel in ihm war, wo sie ihm doch das Höchste wünschte, was ihm das Leben nur zu bieten hatte, als wäre sie seine Mutter gewesen. Nein, sie konnte es nicht. Es wäre geradezu verbrecherisch! In diesem Augenblick qualvollster Seelenpein schienen die beiden dort unten in der Sonne bei dem grauen Fels und dem dunklen Wasser vor ihr sicher, geborgen. Wie des Mädchens bleiches, zartes Gesicht zu ihm emporzitterte, des Jungen Augen leidenschaftlich auf sie herabsahen! Sonderbar, daß ein Herz, das so empfand, im selben Augenblick jenes zarte Gesicht zu hassen vermochte und danach brannte, die Wünsche in des Jungen Antlitz mit Küssen zu ertöten. Allmählich aber legte sich der Sturm in ihr. Und sie betete darum, nur nichts fühlen zu müssen. Es war ja ganz natürlich, daß sie um die Stunde ihres Glückes kommen, daß ihr Durst ungelöscht bleiben, ihre Leidenschaft sich nie entfalten sollte, natürlich, daß sich die

Jugend zur Jugend gesellte, dieser Knabe zu seinesgleichen durch das Gesetz der — Liebe. Der Wind, der durch das Tal blies, fächelte ihre Wangen und brachte ihr ein ganz leises Gefühl der Erleichterung. Edelmut! War es nur ein leeres Wort? Oder fühlen die sich edel, die auf Glück verzichten?

So irrte sie lange Zeit im Park umher. Erst spät am Nachmittag ging sie wieder zum selben Tor hinaus, durch das sie voller Erwartung eingetreten war. Sie traf niemand, ehe sie ihr Zimmer erreichte, und um dort ganz sicher zu sein, flüchtete sie in ihr Bett. Sie fürchtete nur, daß sie das Gefühl gänzlicher Erschöpfung verlassen könnte. Sie wünschte sich keine Seelen-, keine Körperkraft, bis sie von hier fort war. Sie wollte nicht essen noch trinken, nur schlafen, wenn es möglich war. Wenn morgen ein Frühzug fuhr, konnte sie schon fort sein, noch ehe sie jemand zu sehen brauchte; ihr Mann mußte das arrangieren. Was er sich dabei denken oder was sie ihm sagen sollte — Zeit genug, sich das zu überlegen. Was lag auch dran? Ihr einziger Gedanke war jetzt, den Jungen nicht wiederzusehen, denn sie konnte solch qualvolle Stunden unmöglich ein zweites Mal durchmachen. Sie läutete und sandte das erschreckte Stubenmädchen mit einer Botschaft an ihren Gatten. Und während sie auf ihn wartete, begann ihr Stolz sich aufzubäumen. Er durfte nichts merken, das wäre entsetzlich! Sie schlüpfte aus dem Bett, nahm eine Flasche Kölnisches Wasser und ein Taschentuch, das sie sich um die Stirn band. Er kam fast sogleich, trat in seiner raschen und geräuschlosen Art ein, blieb stehen und sah sie an. Er fragte sie nicht, was vorgefallen war, sondern wartete bloß. Und noch nie zuvor war es ihr so klar zum Bewußtsein gekommen, daß er sozusagen dort anfing, wo sie aufhörte,

daß er in einem Boden wurzelte, von dem Instinkt und natürliches Empfinden mit solcher Sorgfalt ausgerodet waren, als wären sie das ärgste Unkraut gewesen. Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und sagte: „Ich bin in den Park gegangen, die Sonne muß zu heiß gewesen sein. Ich möchte morgen nach Hause fahren, wenn du nichts dagegen hast. Ich kann es nicht ertragen, in einem fremden Hause krank zu sein."

Sie fühlte, wie ein Lächeln über sein Gesicht huschte und wie es wieder ernst ward.

„Aha!" sagte er, „so! Ein Sonnenstich. Das wird ein paar Tage dauern. Wirst du trotzdem reisen können?"

Sie hatte die plötzliche Überzeugung, daß er alles wüßte, doch da alles zu wissen für ihn gleichbedeutend damit war, sich lächerlich vorzukommen, hatte er die Kraft, sich selbst glauben zu machen, daß er nichts wüßte. Sollte man ihn deshalb bewundern oder hassen?

Sie schloß die Augen und sagte:

„Mein Kopf schmerzt, aber ich werde reisen können. Nur will ich kein Aufhebens machen. Könnten wir einen Zug benützen, ehe jemand unten ist?"

Sie hörte ihn sagen:

„Ja, das wäre sehr zweckmäßig."

Danach vernahm man auch nicht einen Laut, trotzdem er natürlich noch immer da war. In dieser stummen, regungslosen Gegenwart lag ihre ganze Zukunft. Ja, das würde ihre Zukunft sein — ohne jegliches Gefühl, ohne Leben. Eine schaudernde Neugier überkam sie hinzuschauen. Sie öffnete die Augen. Er stand noch immer genau so da und blickte sie immerzu an. Doch seine Hand am Rande der Rocktasche — gewissermaßen nicht zum Bilde gehörig — schloß und öffnete sich nervös. Und plötzlich wurde sie

von Mitleid ergriffen. Nicht etwa wegen ihrer Zukunft, die so sein mußte, sondern für ihn. Wie furchtbar, zu einem Menschen geworden zu sein, der sich jedem Gefühl verschlossen hatte — wie furchtbar! Und sie sagte leise:

„Es tut mir leid, Harold."

Als hätte er etwas Seltsames, Erschreckendes vernommen, wurden seine Augen merkwürdig weit, er verbarg die nervös zuckende Hand in seiner Tasche, wandte sich um und ging hinaus.

## SIEBZEHNTES KAPITEL

Als Mark Sylvia bei dem Felsblock fand, überraschte es ihn weniger, als wenn er nicht gewußt hätte, daß sie dort war — er hatte sie ja fortgehen sehen. Sie saß zusammengekauert, brütend über dem Wasser da, den Sonnenhut im Genick, und ihr Haar, in dem sich sein Stern verfangen, leuchtete wie blasses Gold in der Sonne. Er ging leise durch das Gras auf sie zu, und als er dicht bei ihr war, hielt er es für am besten, stehenzubleiben. Wenn er sie erschreckte, könnte sie weglaufen und er hätte dann nicht das Herz, ihr zu folgen. Wie still sie war, in ihr Sinnen verloren! Er wünschte, ihr Gesicht sehen zu können. Schließlich sagte er leise:

„Sylvia! . . . Darf ich?"

Da sie sich nicht rührte, ging er zu ihr hin. Sie konnte ihm doch nicht immer noch böse sein!

„Ich dank' dir tausendmal für das Buch — es sieht prachtvoll aus!"

Sie gab keine Antwort. Er lehnte seine Angel gegen den Stein und seufzte. Ihr Schweigen schien ihm ungerecht. Was wollte sie denn von ihm? Was sollte er sagen oder tun? War es überhaupt der Mühe wert zu leben, wenn man so verschlossen blieb?

„Ich hab' dich ja nicht kränken wollen. Ich möcht' überhaupt niemand kränken. Es war nur deshalb, weil meine Tiere so schlecht geraten sind — ich kann's nicht vertragen, daß sie jemand anschaut — besonders du — ich möcht'

dir Freude machen — wahrhaftig! Das war also der Grund. Du könntest mir wirklich verzeihen, Sylvia!"

Ein Geräusch hinter der Mauer, ein Rascheln, Tritte im Farnkraut — Rehe wahrscheinlich! Und wieder sagte er eifrig und leise:

„Wahrhaftig, du könntest mir wieder gut sein, Sylvia!"

Sie wandte das Gesicht ab und sagte rasch:

„Das ist es nicht. Es ist — es ist etwas andres."

„Was denn?"

„Gar nichts — nur daß dir nichts an mir liegt — jetzt — —"

Er kniete neben ihr nieder. Was meinte sie denn? Aber er wußte es nur zu gut.

„Natürlich liegt mir was an dir! Ganz furchtbar viel! Kränk dich doch nicht! Ich kann's nicht ertragen, jemand unglücklich zu sehen. Kränk dich doch nicht, Sylvia!" Und er begann ihren Arm sanft zu streicheln. Alles war so sonderbar verworren in ihm; nur eines war ihm klar: er durfte ihr nichts eingestehen! Als hätte sie diesen Gedanken in ihm lesen können, schien ihm ihr Blick plötzlich bis ins Innerste zu dringen. Dann riß sie ein paar Grashalme ab und fing an, sie zu flechten.

„An ihr liegt dir was."

Nun, er mochte nicht nein sagen! Das wäre schuftig gewesen! Selbst wenn ihm nichts mehr an ihr läge — lag ihm denn noch etwas an ihr? — wäre es niedrig und gemein gewesen. Und seine Augen hatten jenen Ausdruck, um dessentwillen sein Professor ihn mit einem verängstigten Löwenjungen verglichen hatte.

Sylvia berührte seinen Arm.

„Mark!"

„Ja?"

„Nicht!"

Er stand auf und ergriff seine Angel. Welchen Zweck hatte es? Er konnte nicht länger bei ihr bleiben, da er nicht sprechen konnte, nicht sprechen durfte.

„Du gehst?"

„Ja."

„Bist du böse? Bitte, sei nicht bös mit mir!"

Es würgte ihn in der Kehle, er beugte sich über ihre Hand und küßte sie, schulterte dann seine Angel und ging davon. Als er sich einmal umwandte, sah er sie noch immer in Sinnen verloren bei dem großen Stein sitzen und ihm nachschaun. In diesem Augenblick schien es ihm, daß er jetzt nirgends hingehen könnte, nirgends als zu den Vögeln und Tieren und Bäumen, denen es nichts bedeutete, ob man innerlich ganz zerrissen und zerfahren war. Am Ufer legte er sich ins Gras nieder. Er konnte die winzigen Forellen zwischen den Steinen durchschlüpfen sehen; die Schwalben, die sehr tief flogen, umkreisten ihn und eine Hornis leistete ihm eine Zeitlang Gesellschaft. Aber er hatte für nichts Interesse; es war, als läge sein Geist gefangen. Es wäre wahrhaftig schön gewesen, das Wasser zu sein, das niemals stillstand, immer weiter-, immer weiterfloß, oder der Wind, der alles schrankenlos berührte. Nichts tun können, ohne jemand zu kränken — das war so entsetzlich! Wenn man nur wie eine Blume wäre, die erblühte, ihr Leben ganz für sich lebte und wieder starb! Aber was er jetzt auch tat und sagte, glich entweder einer Lüge oder einer Grausamkeit. Das einzig Richtige war, sich von den Menschen fernzuhalten. Doch wie konnte er sich von seinen eigenen Gästen fernhalten?

Er ging zum Mittagessen ins Haus zurück, aber seine beiden Gäste waren fort und niemand schien recht zu wissen, wohin. Ruhelos, wirr und verstört wanderte er den ganzen

Nachmittag umher. Gerade vor dem Abendessen sagte man ihm, daß Mrs. Stormer sich nicht wohl fühlte und daß beide morgen abreisten. Fort — nach drei Tagen! Das riß ihn nur noch tiefer in jene unbegreifliche, trostlose Verwirrung hinein. In starrem, brütendem Schweigen saß er da. Er wußte, daß er Aufmerksamkeit erregte, konnte es jedoch nicht ändern. Mehrere Male während des Essens bemerkte er, wie ihn Gordys Augen unter den geschwollenen, halbgeschlossenen Lidern fixierten, als mache er sich im geheimen seine Gedanken. Aber es war ihm einfach unmöglich zu sprechen — alles, was er hätte sagen können, erschien ihm unwahr. Ach, es war ein trauriger Abend, als ihm eine Ahnung aufging, wie sehr ein anderes Menschenherz litt, als ihn das unklare, nagende Bewußtsein quälte, daß etwas gebrochen, Treue verraten war; und dabei stets die verwunderte Frage: Wie hätt' ich es verhindern können? Und stets Sylvias nachdenkliches Gesicht, das anzusehen er vermied.

Er ließ Gordy und den Professor bei ihrem Wein, stahl sich hinaus, strich lange Zeit im Garten umher und lauschte traurig den Eulen. Es war ein Segen, auf sein Zimmer gehen zu können, wenn er auch natürlich nicht schlafen würde.

Aber er schlief dennoch die ganze Nacht hindurch und träumte unablässig; zuletzt lag er an einem Bergabhang, Anna blickte ihm in die Augen und beugte ihr Gesicht zu ihm herab. Gerade als ihre Lippen ihn berührten, wachte er auf. Er stand noch immer unter dem Bann dieses wirren Traumes, als das Geräusch von Rädern und Pferdehufen auf dem Kies an sein Ohr drang; er sprang aus dem Bett. Da fuhr der kleine Wagen gerade fort, der alte Godden kutschierte, das Gepäck lag neben ihm aufgestapelt und die

Stormers saßen sich im Wagen gegenüber. So fortzugehen — nicht einmal Lebewohl zu sagen! Für einen Augenblick kam er sich vor wie einer, der jemand umgebracht hat, ohne es zu wollen — ganz betäubt und gebrochen. Dann fuhr er hastig in die Kleider. Er würde sie nicht so gehen lassen! Er wollte, er mußte sie noch einmal sehen! Was hatte er nur getan, daß sie so fortgehn sollte? Er stürzte hinunter. Der Vorraum war leer; neunzehn Minuten vor acht! Der Zug ging um acht Uhr. Hatte er noch Zeit, Bolero zu satteln? Er rannte nach den Ställen; das Pferd war fort, um beschlagen zu werden. Er würde, er mußte zur rechten Zeit hinkommen! Das würde ihr auf jeden Fall zeigen, daß er nicht ein durch und durch schlechter Kerl war. Er ging bis zur Biegung des Fahrweges und fing dann zu laufen an, so rasch er konnte. Ein halber Kilometer und schon fühlte er sich wohler, nicht mehr so elend und zerknirscht; es war doch etwas: das Bewußtsein, eine schwere Aufgabe bewältigen, ein Ziel erreichen zu müssen, überlegen zu müssen, wie man seine Kraft aufsparte, die beste Gangart wählte, im Schatten lief, bergauf nicht außer Atem kam, einen Abhang förmlich hinunterflog. Es war noch immer kühl und der Tau ließ keinen Staub aufkommen; auf der Straße waren keine Wagen und fast niemand, der ihm nachsehen konnte, als er vorbeilief. Was er zu tun gedachte, wenn er rechtzeitig hinkam, wie er diesen tollen Fünfkilometerlauf erklären wollte, daran dachte er nicht. Jetzt kam er an einer Farm vorbei, die, wie er wußte, auf der Hälfte des Weges lag. Er hatte seine Uhr vergessen. Er hatte nur die Hosen, das Hemd und die Norfolk-Jacke angezogen, keine Krawatte, keinen Hut, nicht einmal Strümpfe, nur Tennisschuhe, und er brannte wie Feuer, sein Haar flog im Wind — in der Tat ein merkwürdiger Anblick, wenn ihn

jemand getroffen hätte. Doch er hatte jetzt jedes Gefühl verloren, nur nicht die Willenskraft, den Bahnhof rechtzeitig zu erreichen. Eine Schafherde kam aus einem Feld auf den Fahrweg. Er bahnte sich seinen Weg hindurch, verlor aber trotzdem einige Augenblicke. Noch immer mehr als anderthalb Kilometer. Und er war außer Atem, seine Beine begannen zu wanken! Bergab liefen sie freilich fast von selbst, aber dann kam noch ein langes, ganz ebenes Stück; und er konnte schon den Zug hören, der langsam durch das Tal dahinkeuchte. Da faßte er trotz seiner Erschöpfung wieder frischen Mut. Er wollte nicht wie eine Vogelscheuche hinkommen, halbtot, und eine Szene machen. Er mußte seine ganze Kraft zusammennehmen und daherschlendern, als wäre alles nur ein Scherz. Aber wie nur, wo es ihm zumute war, als könne er jeden Augenblick in den Staub sinken und dort für immer liegen bleiben! Und im Weiterlaufen machte er schwache, verzweifelte Anstrengungen, sein Gesicht abzuwischen und die Kleider zu reinigen. Endlich — der Eingang zur Station, nur noch zweihundert Schritt! Den Zug hörte er jetzt nicht mehr. Er mußte im Bahnhof stehen. Und ein Stöhnen entrang sich seinen überarbeiteten Lungen. Gerade als er den Eingang erreichte, hörte er die Pfeife des Schaffners. Anstatt an den Schalter rannte er am Zaun entlang, wo das Tor zum Güterschuppen offenstand; er stürzte hindurch und fiel gegen die mit Geißblatt bewachsene Mauer. Die Maschine stand gerade vor ihm; er griff nach dem Ärmel und fuhr sich damit übers Gesicht, um den Schweiß wegzuwischen. Alles schwamm ihm vor den Augen. Er mußte sie sehen — er konnte doch unmöglich rechtzeitig hingekommen sein, um nichts mehr zu sehen! Er fuhr sich mit den Händen über Stirn und Haar und spähte halb betäubt nach dem langsam

vorbeifahrenden Zug. Da war sie, am Fenster! Da stand sie, sah hinaus! Er wagte nicht vorwärtszugehen, aus Angst umzusinken, aber er streckte die Hand aus. Sie sah ihn. Ja, sie sah ihn! Würde sie ihm kein Zeichen geben? Gar nichts? Und plötzlich merkte er, wie sie nach ihrem Kleid griff, etwas herauszog und aus dem Fenster warf. Es fiel dicht vor seine Füße. Er hob es nicht auf, er wollte ihr Gesicht sehen, bis sie fort war. Es sah wundervoll aus — so stolz und blaß. Sie führte die Hand an die Lippen. Dann schwamm ihm wieder alles vor den Augen und als er wieder deutlich sehen konnte, war der Zug verschwunden. Doch zu seinen Füßen lag, was sie ihm zugeworfen hatte. Er hob es auf. Es war die Blume, jetzt ganz dunkel und verdorrt, die sie ihm in Tirol gegeben und die sie dann wieder an sich genommen hatte.

Er schleppte sich am Güterschuppen entlang hinaus ins Feld, warf sich zu Boden und preßte sein Gesicht an die verwelkte Blume, die noch immer ihren Duft besaß ...

Der nachdenkliche, geheime Pläne verratende Blick seines Vormunds war nicht ohne Bedeutung gewesen. Mark ging nicht nach Oxford zurück. Statt dessen fuhr er nach Rom, wohnte bei seiner Schwester und besuchte eine Akademie für Bildhauer. Damit begann für ihn eine Zeit, wo seine Kunst ihm alles war.

Zweimal schrieb er an Anna, erhielt jedoch keine Antwort. Von seinem Professor kam ein kurzer Brief:

‚Mein lieber Lennan!

So! Sie verlassen uns der Kunst zuliebe? Na ja, es war ja Ihr Mond, wenn ich mich recht erinnere — einer von Ihren Monden. Ein würdiger Mond, ein wenig verstaubt

zwar in unserer Zeit, ein bißchen im Abnehmen begriffen, aber für Sie zweifellos eine jungfräuliche Göttin, deren Saum des Gewandes usw.

Wir werden Sie in freundlicher Erinnerung behalten trotz Ihrer Treulosigkeit.

Einst Ihr Lehrer und noch immer Ihr Freund

Harold Stormer.'

Es war lang, sehr lang nach jenen Ferien, als er Sylvia wiedersah.

II. TEIL

# SOMMER

## ERSTES KAPITEL

Glitzern von tausend Lichtern; Plaudern und Murmeln zahlloser Stimmen, Schritte, Gelächter; Zischen und Rollen vorbeisausender Züge, die Spieler nach Nizza oder Mentone zurückbringen; fiebrisches Wimmern der Violinen der vier Fiedler von weiß-dunklem Teint vor dem Café; und dahinter, darüber und rund umher der dunkle Himmel, die dunklen Berge und das dunkle Meer wie eine große dunkle Blume, an deren Herz sich ein juwelenschimmernder Käfer klammert. Das war Monte Carlo in jener Mainacht des Jahres 1887.

Mark Lennan aber, der an einem kleinen Marmortischchen saß, befand sich in zu großer Verzückung und Entrücktheit des Geistes und der Sinne, um den Glanz, das Gewirre und all die Schönheit zu bemerken. Er saß so still, daß seine Nachbarn mit der instinktiven Abneigung des Menschen gegen alles, was nicht zur eignen Stimmung paßt, nach einem einzigen prüfenden Blick sich abwandten, als käme ihnen sein Benehmen lächerlich, ja fast beleidigend vor.

Er war in der Tat ganz in die Erinnerung der gerade verstrichenen Minuten verloren. Denn endlich war es so weit, nach all diesen Wochen der Gärung, nach all dieser sonderbaren Zeit der Unruhe.

Fast unmerklich war es über ihn gekommen seit jener zufälligen Vorstellung vor etwa einem Jahre, bald nachdem er sich nach seinem sechsjährigen Aufenthalt in Rom und Paris in London niedergelassen hatte. Erst bloße Freund-

schaft, weil sie so nett von seinen Werken sprach; dann respektvolle Bewunderung, weil sie so schön war; dann Mitleid, weil sie so unglücklich in ihrer Ehe war. Wenn sie glücklich gewesen wäre, hätte er sich sofort zurückgezogen. Doch das Bewußtsein, daß sie unglücklich gewesen war, schon lang ehe er sie gekannt, beruhigte sein Gewissen. Und schließlich hatte sie an einem Nachmittag gesagt: ‚Ach, wenn Sie doch auch hinkämen!' Wunderbar, unmerklich hatten diese paar entschlüpften Worte in ihm gearbeitet, als besäßen sie ein eigen Leben — wie ein seltsamer Vogel, der in den Garten seines Herzens geflogen war und sich dort eingenistet hatte mit seinem neuen Lied und seinem Flattern, seinen neuen Flügen, seinem wie fragenden, immer deutlicheren Ruf. Diese Worte und ein paar Tage später ein Augenblick in ihrem Londoner Salon, als er ihr sagte, daß er kommen würde, und sie ihn nicht ansah — er fühlte: nicht ansehn konnte. Seltsam, daß nicht ein folgenschweres Wort, nicht eine Tat, nicht einmal eine unterlassene, die ganze Zukunft geändert hatte!

Und so war sie mit ihrem Onkel und ihrer Tante abgereist und man konnte sicher sein, daß ihr unter deren Schutz nichts Unerwünschtes oder Abenteuerliches zustoßen würde. Folgenden kurzen Brief hatte er von ihr erhalten:

‚Hotel Coeur d'Or,
Monte Carlo.

Mein lieber Mark!

Wir sind hier angekommen. Es tut so wohl, in der Sonne zu sein. Die Blumen sind wundervoll. Ich warte mit Gorbio und Roquebrune, bis Sie kommen.

Ihre Freundin

Olive Cramier.'

Dieser Brief war die einzige klare Erinnerung an die Zeit zwischen ihrer Abreise und der seinigen. Er erhielt ihn an einem Nachmittag, als er auf einer alten niedrigen Gartenmauer saß, die Frühlingssonne durch blühende Apfelbäume auf ihn herabschien und er ein Gefühl hatte, als wenn alles, was man sich nur wünschen kann, vor ihm läge und er bloß die Hand auszustrecken brauchte, um es zu fassen.

Dann verworrene Unruhe, alles unbestimmt, bis er am Ende einer Reise in Beaulieu mit wildklopfendem Herzen aus dem Zug stieg. Aber warum nur? Er hatte doch unmöglich erwarten können, daß sie von Monte Carlo hierherkommen würde, um ihn zu treffen!

Seit damals war eine Woche vergangen, in der er immer nur getrachtet hatte, mit ihr zusammen zu sein und doch andern gegenüber sich so zu benehmen, als wäre ihm nicht viel daran gelegen; zwei Konzerte, zwei Spaziergänge mit ihr allein, bei denen es ihm vorgekommen war, als hätte er mit allen seinen Worten so gut wie nichts gesagt, als wären ihre Worte nur Schatten von dem gewesen, was er zu hören verlangte; eine Woche der Verwirrung, Tag und Nacht, bis vor wenigen Minuten ihr Taschentuch aus dem Handschuh auf die staubige Straße gefallen war — er hatte es aufgehoben und an die Lippen gedrückt. Nichts konnte den Blick ungeschehen machen, mit dem sie ihn dabei angesehen hatte. Nichts konnte sie jemals wieder gänzlich von ihm trennen. Sie hatte sich darin zu demselben süßen, wirren Bangen bekannt, das auch ihn erfüllte. Sie hatte nichts gesagt, aber er hatte gesehen, wie ihre Lippen sich öffneten, wie ihre Brust sich hob und senkte. Und auch er hatte nichts gesagt. Was sollten ihnen Worte?

Er griff in die Tasche seines Rockes. Da, zwischen den Fingern fühlte er das kleine Stückchen Batist und Spitze,

weich und wie lebendig; heimlich zog er es hervor. Sie selbst, mit ihrem Duft, schien sich an seine Wange zu schmiegen, als der mit weißen Sternchen bestickte Saum ihres Tuches sein Gesicht berührte. Verstohlener denn je steckte er es wieder ein und blickte sich zum ersten Male um. Diese Leute! Sie gehörten einer Welt an, die er verlassen hatte. Sie ließen ihn dasselbe fühlen wie ihr Onkel und ihre Tante, als sie eben gute Nacht gesagt hatten und ihr ins Hotel gefolgt waren. Der gute Oberst, die gute Mrs. Ercott! Die Verkörperung der Welt, in der er aufgewachsen war, die Personifizierung des englischen Standpunktes; symbolische Gestalten der Gesundheit, der Vernunft und des geraden Weges, dem er in diesem Augenblick offenbar den Rücken gewandt hatte. Des Obersten Antlitz, rötlich trotz der sonngebräunten Haut, mit dem grauen Schnurrbart, der jede Pomade verschmähte, sein heiteres, mit hoher Stimme gesprochenes: ‚Gute Nacht, Lennan!' Das anmutige Lächeln seiner Frau, ihre eintönige, weiche, vertrauliche Stimme — wie fremd, wie fern sie ihm plötzlich schienen! Und all die Leute hier, die plauderten und tranken — wie sonderbar und wie weit weg! Oder war er es, der den Leuten so sonderbar und fremd schien?

Er erhob sich von seinem Tisch und schritt an den Fiedlern mit dem weißdunklen Teint vorbei hinaus auf den Platz.

## ZWEITES KAPITEL

Er ging durch die Seitengassen nach der Rückseite ihres Hotels und stand am Gitter des Gartens — eines jener Hotelgärten, die nur existieren, um in Annoncen angeführt zu werden, mit ein paar dürren Palmen, grellweißen Wegen dazwischen und einer Einfassung von staubigem Flieder und Mimosen.

Und das seltsamste Gefühl beschlich ihn — daß er schon einmal hier gewesen wäre und durch Blüten nach den grellleuchtenden Wegen und den mit Läden verschlossenen Fenstern geblickt hätte. Ein Geruch von brennendem Holz lag in der Luft und eine ausgedörrte Pflanze raschelte ganz leise in dem kaum merkbaren Windhauch. Was für eine Erinnerung weckte diese Nacht, dieser Garten nur? Ein unsichtbares, dunkles, süßes Etwas, dessen Gegenwart höchstes Entzücken in ihm wachrief und zugleich einen Durst erregte, der sich nicht stillen ließ.

Und er ging weiter. Häuser, nichts als Häuser! Endlich hatte er sie hinter sich und war allein auf der Landstraße, jenseits der Grenze von Monaco. Und wie er so durch die Nacht dahinging, kamen ihm Gedanken, von denen er glaubte, daß sie vor ihm noch nie jemand gedacht. Das Bewußtsein, daß sie ihn liebte, hatte alles so heilig und so verantwortungsschwer gemacht. Was er auch tat, er durfte sie nicht gefährden. Frauen waren so hilflos!

Denn trotz seiner sechsjährigen Kunststudien in Rom und

Paris hatte er, noch immer wählerisch, sich seine Verehrung für die Frauen bewahrt. Wenn sie ihren Gatten geliebt hätte, wäre sie vor ihm ganz sicher gewesen; doch zu einer Gemeinschaft gezwungen zu sein, die sie nur unwillig erduldete, war ihm ganz abscheulich vorgekommen, schon lang ehe er sie geliebt hatte. Wie konnte ein Gatte nur so etwas verlangen! So wenig Stolz, so wenig Mitleid zu haben! Es war unverzeihlich! Konnte man eine solche Ehe überhaupt achten? Aber er durfte sie nicht gefährden! Doch nun, da ihre Augen eingestanden hatten: ‚Ich liebe dich' — was nun? Es war unfaßbar, dies Wunder holder Gewißheit, unter den Sternen dieser warmen südlichen Nacht, der Bäume und Blumen Weihrauch streuten!

Er kletterte über die Straßenböschung empor und warf sich hin. Wenn sie doch bei ihm wäre! Der Duft der Erde, die noch nicht erkaltet war, stieg zu ihm auf; und einen Augenblick lang glaubte er, daß sie ihm nahe. O, wenn er sie doch für immer in dieser Umarmung halten könnte, die keine Umarmung war — in solch zaubrischer Verzückung, auf diesem duftenden Bette der Natur, auf dem noch kein Liebender vor ihm geruht, nur Blumen und Tiere, Sonnenschein und Mondlicht mit ihren Schatten und der Wind, der die Erde küßt! . . .

Dann war sie fort. Seine Hände berührten nichts als trockene Fichtennadeln und die schlummernden Blüten des wilden Thymian.

Er stand am Rande der kleinen Klippe über der Landstraße zwischen den dunklen Bergen und der tiefschwarzen See. Keine Seele war mehr auf der Straße; so weit entrückt war er allem, was Menschen dachten, sagten und taten, wie die Nacht selbst mit ihrer flüsternden Wärme. Und er zauberte sich ihr Gesicht vor Augen in allen Einzelheiten:

die klaren, braunen, weit auseinander stehenden Augen; den geschlossenen süßen Mund; das dunkle Haar; ihre ganze duftige Anmut.

Dann sprang er hinunter auf die Straße und fing zu laufen an — man konnte nicht gehen, wenn man solch Wunder erlebte, wie es noch keiner vor ihm erlebt: das Wunder der Liebe.

## DRITTES KAPITEL

In ihrem äußerst vornehmen Hotel ‚Le Coeur d'Or', das längst umgebaut und umgetauft ist, lag Mrs. Ercott in ihrem Messingbett und schaute beim Sternenlicht nach dem Oberst in seinem Messingbett. Ihr Kopfkissen war sorgsam von den Ohren zurückgeschoben, denn sie glaubte einen Moskito zu hören. Da sie über dreißig Jahre lang die Lebensgefährtin eines Mannes gewesen war, dessen Wohlbefinden von der liebevollen Aufmerksamkeit dieser kleinen Biester abhing, so waren sie ihr unsympathisch. Das war der einzige Punkt, in dem vielleicht ihre Phantasie stärker war als ihr gesunder Menschenverstand. Denn in Wirklichkeit war und konnte gar kein Moskito da sein, weil der Oberst, wenn er nach einem Orte kam, der südlicher lag als der 46. Breitegrad, sofort die Fenster weit öffnete und über diesen luftigen Raum ein Moskitonetz mit vielen kleinen Reisstiften annagelte, während sie ihn fest bei den Rockschößen hielt. Die Tatsache, daß andere ihre Fenster nicht so verwahrten, störte den Oberst durchaus nicht, der als wahrer Engländer gern handelte, wie er selbst es für gut hielt, aber dachte, wie andere es für gut hielten. Hernach pflegten sie zu warten, bis es dunkel wurde, brannten dann eine besondere kleine Lampe mit einem besondern leichten Geruch, und in dem grellen Gaslicht standen sie in Pantoffeln auf Stühlen, die Augen auf wirkliche oder vermeintliche Biester geheftet. Hierauf fielen kleine Klapse, die meist ein kleines Blutbad

anrichteten, und kleine freudige oder schmerzliche Rufe wurden hörbar: ‚Den hab ich erwischt!' ‚Ach, John, ich hab daneben gehaut!' Und in der Mitte des Zimmers stand der Oberst in Nachtgewand und Brille (welch letztere er nur in sehr feierlichen Momenten ganz vorne auf der Nase trug) und drehte sich langsam um, während seine Augen, in denen ein Blick lag, der dem Tode Trotz beut und den er schon lange angenommen hatte, Wände und Decke Zoll für Zoll absuchten, bis er schließlich sagte: „Na, Dolly, wir haben sie alle!" Worauf sie dann erwiderte: „Gib mir einen Kuß, Lieber!" und er sie küßte und sich ins Bett legte.

Es war also kein Moskito vorhanden, nur dessen Geist, der gewöhnlich in der Phantasie dieser Frau spukte, die ihrem Gatten so ergeben war. Während sie nach seinem Profil spähte — denn er lag auf dem Rücken — unterdrückte sie die Worte: ‚John, bist du wach?' Ein pfeifender Laut kam aus der Nase, die, obwohl ursprünglich gerade, durch die Ausübung militärischer Pflichten eine leichte Krümmung erhalten hatte, einen halben Zoll unter den angegrauten Augenbrauen, die ein wenig in die Höhe gezogen waren, wie aus Erstaunen über die Töne da unten. Sie konnte ihn kaum sehen, aber sie dachte: ‚Wie lieb er aussieht!' Und das war in der Tat richtig. Es war das Gesicht eines Mannes, der einer bösen Handlung unfähig ist, und zeigte in seinem Schlafe die Aufrichtigkeit eines Menschen, der im Herzen ein Kind ist, die Aufrichtigkeit derer, die nie verstanden haben, auf Abenteuer des Geistes auszugehen, und stets nur Abenteuer des Körpers suchten. Dann sagte sie doch auf einmal:

„John! Schläfst du?"

Der Oberst, der sofort wie in frühern Zeiten bei einem Angriff wach wurde, erwiderte:

„Ja."

„Der arme junge Mann!"

„Wer?"

„Mark Lennan. Hast du's nicht gesehn?"

„Was?"

„Mein Lieber, es geschah vor deiner Nase. Aber für solche Dinge hast du ja keine Augen!"

Der Oberst drehte langsam den Kopf herum. Seine Frau besaß eine starke Einbildungskraft! Sie war immer so gewesen. Undeutlich fühlte er, daß ihr irgend eine romantische Sache auf der Zunge schwebte. Doch mit der fast berufsmäßigen Sanftmut eines Mannes, der seinerzeit manch einem Kopf und Arme abgehauen, frug er:

„Was für Dinge?"

„Er hat ihr Taschentuch aufgehoben."

„Wessen?"

„Olives. Er hat es in seine Tasche gesteckt. Ich hab es ganz genau gesehn."

Schweigen folgte; dann ertönte Mrs. Ercotts Stimme wieder, wie unpersönlich, weit weg:

„Was mich bei jungen Leuten immer wieder in Erstaunen setzt, ist, daß sie glauben, man sieht sie nicht — die armen Hascher!"

Noch immer herrschte Schweigen.

„John, denkst du nach?"

Denn ein lautes Atmen, kein bloßes Pfeifen mehr, kam von dem Oberst — ein sicheres Zeichen für seine Frau.

Und er dachte wirklich nach. Dolly besaß eine starke Einbildungskraft, aber etwas sagte ihm, daß sie in diesem Falle doch nicht weit übers Ziel geschossen hatte.

Mrs. Ercott setzte sich auf. Er sah freundlicher aus denn je; eine kleine verwunderte Falte stand zwischen seinen

hochgezogenen Augenbrauen und verlor sich in den Runzeln auf seiner Stirn.

„Ich hab Olive sehr gern," sagte er.

Mrs. Ercott fiel auf die Kissen zurück. In ihrem Herzen saß gerade nur eine Spur von Bitternis, die bei einer Frau über fünfzig, deren Gatte eine Nichte hat, so natürlich ist.

„Zweifellos," murmelte sie.

Irgend eine unerklärliche Regung bewegte den Oberst; er streckte seine Hand aus. In dem Streifchen Dunkel zwischen den Betten traf sie eine andere Hand, die die seine fest drückte.

Er sagte: „Hör mal, meine Liebe!" und schwieg wieder.

Mrs. Ercott dachte nun ihrerseits nach. Ihre Gedanken waren flink und eintönig wie die Stimme, doch besaß sie jene Art von Gefühl, das die geistigen Anstrengungen von Frauen mit gutem Herzen begleitet. Der arme junge Mann! Die arme Olive! Aber brauchte man eine Frau zu bemitleiden, die so hübsch war wie sie? Wenn man alles recht bedachte, hatte sie doch einen sehr gut aussehenden Mann zum Gatten — im Parlament, mit einer Karriere, und der sie gern hatte, ganz entschieden. Ihr kleines Haus in London, so nahe bei Westminster, war wirklich entzückend, und etwas Reizenderes als ihr Landhaus an der Themse konnte es gar nicht mehr geben. War Olive dann zu bemitleiden? Und dennoch — war sie nicht glücklich. Es nützte nichts, sich vorzutäuschen, daß sie glücklich war. Man hatte gut sagen, daß solche Dinge in der eigenen Hand lägen, wer jedoch Romane las, der wußte, daß es anders war. Es gab so etwas, das man ‚Nichtzusammenpassen' nannte. Jawohl! Und dazu kam noch der Unterschied in ihrem Alter! Olive war sechsundzwanzig, Robert Cramier zweiundvierzig. Und nun war dieser junge Mark Lennan

in sie verliebt. Wie aber, wenn auch sie in ihn verliebt war? Dann würde es John vielleicht klar werden, daß Jung sich zu Jung gesellte. Denn die Männer, sogar die besten wie John, waren komisch! Sie würde nicht im Traume daran denken, für einen ihrer Neffen das zu empfinden, was John offenbar für Olive empfand.

Die Stimme des Obersten unterbrach ihre Gedanken:

„Netter junger Mensch, dieser Lennan! Wirklich schade! Würde besser kehrtmachen, wenn er zu sehr —"

Ein wenig unerwartet gab sie zurück:

„Wenn er nun aber nicht mehr kann?"

„Nicht mehr kann?"

„Hast du noch nie etwas von einer ‚grande passion' gehört?"

Der Oberst stützte sich auf seinen Ellbogen. Das war wieder eine jener Gelegenheiten, die ihm bewies, wie während der letzten Jahre seines Dienstes in Madras und Ober-Burmah, als Dolly die Hitze nicht vertragen konnte, sie in London eine merkwürdige Art angenommen hatte, die Dinge zu betrachten — als wenn sie nicht so — nicht ganz so recht oder unrecht wären, wie sie's seinem Empfinden nach eben waren. Und er wiederholte diese beiden französischen Worte auf seine Weise und fügte hinzu:

„Sag ich nicht genau dasselbe? Je eher er ihr aus dem Weg geht, umso besser."

Jetzt setzte sich Mrs Ercott ebenfalls auf.

„Sei kein Unmensch!" sagte sie.

Der Oberst hatte plötzlich das gleiche Gefühl, wie wenn man sein Essen nicht verdaut. Weil der junge Lennan in Gefahr war, sich in eine ehrlose Sache zu verstricken, mußte er sich sagen lassen, er sollte kein Unmensch sein! Wahrhaftig, Dolly war — —! Der weiße verschwommene

Fleck ihrer neuen Nachthaube kam ihm plötzlich unangenehm zum Bewußtsein. Sie fing doch nicht am Ende an — unenglisch zu werden! In ihrem Alter!

„Ich denk an Olive," sagte er; „ich will nicht, daß sie von solchen Sachen behelligt wird."

„Vielleicht kann Olive für sich selber sorgen. Heutzutage ist es eine undankbare Geschichte, sich in Liebesaffären einzumengen."

„Liebesaffären!" murrte der Oberst. „Wie? Bah!"

Wenn die eigene Frau so — so 'ne Sache Liebe nannte, warum war er ihr dann treu geblieben — noch dazu in sehr heißem Klima — die ganzen Jahre hindurch? Ein Gefühl der Vergeudung und der Ungerechtigkeit bäumte sich in ihm auf gegen all seine Grundsätze, die mit gewissen Worten einen gewissen Sinn verbanden und nach denen er gehandelt hatte. Und dieser Aufruhr verursachte ihm ein seltsames, peinliches Gefühl. Liebe! Es war kein Wort, das man so leichtsinnig gebrauchen sollte! Liebe führte zur Ehe; dies konnte nicht zur Ehe führen, höchstens durch eine Scheidung. Und plötzlich sah der Oberst seinen verstorbenen Bruder Lindsay, Olives Vater, vor sich; wie er da im Dunkel stand mit seinem ernsten, scharf geschnittenen, elfenbeinblassen Antlitz unter dem schwarzen Haar, das von einer französischen Ahnfrau stammen sollte, die bei dem Blutbad der Bartholomäusnacht geflohen war. Immer ein anständiger Kerl gewesen, der Lindsay — schon ehe man ihn zum Bischof gemacht hatte! Eigentlich komisch, daß Olive seine Tochter war. Nicht, daß sie nicht aufrecht gewesen wäre, durchaus nicht! Aber sie war nachgiebig! Lindsay war anders gewesen. Wenn der gesehen hätte, wie der junge Mensch ihr Taschentuch einsteckte! Aber hatte der junge Lennan das wirklich getan? Dolly besaß 'ne rege

Phantasie! Wahrscheinlich hatte er es für seines gehalten; wenn er sich zufällig die Nase geputzt hätte, würde er es schon gemerkt haben. Denn bei seiner fast kindlichen Rechtschaffenheit hatte der Oberst wirkliches Verwaltungstalent und einen gut entwickelten Sinn für praktische Werte; eine Unze Tatsachen war ihm mehr wert als ein Pfund Theorien! Die Theorie war eben Dollys Steckenpferd. Gottseidank handelte sie niemals danach!

Er sagte sanft:

„Meine Liebe, der junge Lennan ist vielleicht ein Künstler oder so was, aber er ist ein Gentleman. Ich kenn den alten Heatherley, seinen Vormund. Ich selbst hab' ihn doch Olive vorgestellt!"

„Was hat das damit zu tun? Er ist in sie verliebt."

Als einer aus der großen Masse derer, die sich ohne viel Federlesens zu einem Glauben bekennen, ohne auch nur im Traum daran zu denken, seinen Wurzeln und Gründen nachzuforschen, fühlte sich der Oberst in Verlegenheit gebracht. Wie ein Eingeborener auf einer Insel, umbrandet von stürmischen Meeren, die er sein ganzes Leben lang nur mit verächtlichem Schrecken betrachtet hat, auf die er sich aber nie hinausgewagt, wurde er nun aus der Fassung gebracht, da er jetzt die Küste verlassen sollte. Und noch dazu seine eigene Frau verlangte es!

Mrs. Ercott hatte eigentlich gar nicht beabsichtigt, so weit zu gehen; doch es war in ihr wie in allen Frauen, deren Gehirne tätiger sind als die ihrer Gatten, etwas, das sie stets anstachelte, ein wenig weiter zu gehen, als sie wollte. Mit wahrer Zerknirschung hörte sie den Oberst sagen:

„Ich muß aufstehn und 'nen Schluck Wasser trinken."

Im nächsten Augenblick war sie aus dem Bett. „Nicht ungekocht!"

Sie hatte ihn also ernstlich beunruhigt! Jetzt würde er nicht schlafen können — das Blut stieg ihm so rasch zu Kopf! Er würde nur so wach daliegen und sich bemühen, sie nicht zu stören. Sie konnte es nicht ertragen, daß er sie nicht stören wollte. Sie kam sich dann so furchtbar egoistisch vor! Sie hätte doch wissen können, daß dieses Thema zu gefährlich war, um bei Nacht diskutiert zu werden.

Sie fühlte, wie er gerade hinter ihr stand; seine Gestalt sah recht mager aus in dem dünnen Gewand, sein Gesicht seltsam abgespannt.

„Wenn du mir nur nicht diesen Gedanken in den Kopf gesetzt hättest!" sagte er. „Ich hab' Olive sehr gern."

Wieder empfand Mrs. Ercott jenen eifersüchtigen Schmerz, den sie jedoch diesmal über der mütterlichen Fürsorge einer kinderlosen Frau für ihren Gatten schnell vergaß. Er sollte sich keine Sorgen machen! Sie durfte ihm keine Sorgen machen! Und sie sagte:

„Das Wasser kocht. Schlürf langsam ein volles Glas und geh zu Bett, sonst muß ich deine Temperatur messen."

Gehorsam nahm der Oberst das Glas aus ihrer Hand, und wie er das Wasser schlürfte, streichelte sie leise seinen Kopf.

## VIERTES KAPITEL

In dem Zimmer unter ihnen lag der Gegenstand ihrer Diskussion ganz wach da. Olive wußte, daß sie sich verraten hatte, daß sie Mark Lennan zu verstehen gegeben, was sie bis jetzt nicht einmal sich selbst eingestanden hatte. Aber der Blick der Liebe, den sie für ihr Leben nicht hätte zurückhalten können, wurde von einem Gefühle abgelöst, als ob sie sich etwas vergeben hätte. Denn bisher war die Frauenwelt von ihr ohneweiters eingeteilt worden in solche, die derlei Dinge taten, und solche, die sie nicht taten; und es erschreckte sie, jetzt nicht mehr genau zu wissen, zu welcher Hälfte sie gehörte. Doch was nützte es nachzudenken, sich erschrecken zu lassen? Es konnte ja doch zu nichts führen. Gestern hatte sie nicht gewußt, daß es so kommen würde; und nun wußte sie nicht, was der nächste Tag brachte. Die heutige Nacht war genug, diese Nacht mit ihrer flutenden Herrlichkeit! Nur fühlen! Lieben und geliebt werden!

Es war etwas ganz Neues für sie, von den Liebeleien ihrer Mädchenzeit und ihrer Heirat so grundverschieden wie das Licht von der Finsternis. Denn sie war noch nie verliebt gewesen, nicht einmal in ihren Gatten. Jetzt wurde es ihr klar. Die Sonne enthüllte ihr eine Welt, von deren Existenz sie nichts geahnt. Es konnte nichts daraus werden. Aber die Sonne schien, und in dem Sonnenschein wollte sie sich ein wenig wärmen.

Ganz ruhig fing sie an zu überlegen, was sie beide tun könnten. Noch sechs Tage hatten sie vor sich. Sie waren noch nicht in Gorbio oder Castellar gewesen, hatten noch keinen dieser weiten Spaziergänge oder Ritte unternommen, die sie ihrer Schönheit wegen geplant. Würde er morgen früh herkommen? Was konnten sie anfangen? Niemand sollte erfahren, was diese sechs Tage ihr bedeuten würden, nicht einmal er. Mit ihm zusammen sein, sein Gesicht betrachten, seine Stimme hören und ab und zu ihn ganz leise berühren! Sie konnte sich zutrauen, niemand etwas merken zu lassen. Und dann würde alles — vorbei sein! Obwohl sie ihn natürlich in London wiedersehen würde.

Und wie sie so im Dunkeln lag, dachte sie an ihre erste Begegnung im Hydepark an einem Sonntagmorgen. Der Oberst besuchte gewissenhaft die Kirchenparade und kam sogar eigens den weiten Weg von seiner Wohnung in Knightsbridge nach Westminster, um seine Nichte abzuholen. Sie erinnerte sich, wie er während ihres Umherschlenderns plötzlich vor einem alten Herrn mit aufgedunsenem Gesicht und halbgeschlossenen Augen stehen geblieben war.

„Ah, Mr. Heatherley — von Devonshire hergekommen? Wie geht's Ihrem Neffen — dem — eh — Bildhauer?"

Und der alte Herr in seinem grauen Zylinder, der, wie es ihr schien, ein wenig unter seinen Augenlidern hervorglotzte, hatte erwidert: „Oberst Ercott, nicht wahr? Hier ist der junge Mann selber — Mark!" Und ein junger Mann hatte den Hut gelüftet. Zuerst hatte sie nur bemerkt, daß sein dunkles Haar nicht lang, doch sehr dicht war, und daß seine Augen sehr tief lagen. Dann sah sie ihn lächeln; in sein Gesicht trat dabei ein Ausdruck des Verlangens und dennoch blieb es schüchtern; und sie war zu dem Schluß

gekommen, daß er nett sei. Bald danach war sie mit den Ercotts zu ihm gegangen, um ‚seine Sachen' zu sehen, denn es war natürlich, und besonders in jenen Tagen, ein großes Ereignis, einen Bildhauer zu kennen — ungefähr so, als wenn man ein Zebra in seinem Park hat. Der Oberst war entzückt und fühlte sich ein wenig erleichtert, als er fand, daß die ‚Sachen' fast alle Vierfüßler und Vögel darstellten. ‚Sehr interessant' für einen, der viele merkwürdige Geschichten von ihnen wußte, seinerzeit eine ganze Menge umgebracht hatte und schließlich eine seltsame Abneigung dagegen empfand, noch mehr umzubringen, der er jedoch nie Ausdruck verlieh.

Nach diesem ersten Besuch in seinem Atelier war die Bekanntschaft schnell vorwärtsgeschritten, und jetzt fühlte s i e sich erleichtert, daß Mark Lennan sich fast ganz den Vierfüßlern und Vögeln widmete statt der menschlichen Gestalt, die man göttlich nennt. Ach ja — sie hätte darunter gelitten; nun, da sie ihn liebte, wußte sie's. Jedenfalls konnte sie sich für seine Arbeit interessieren und sie durch ihre Teilnahme fördern. Damit tat sie doch nichts Böses . . .

Endlich schlief sie ein und träumte, daß sie in der Nähe ihres Landhauses allein in einem Boot die Themse hinuntertrieb zwischen stacheligen Blumen gleich Asphodelen, während Vögel um sie herumflogen und sangen. Sie konnte weder Antlitz noch Glieder bewegen, ohne daß sie dies hilflose Gefühl unangenehm empfand, bis sie sich bewußt ward, daß sie näher und näher zu etwas hintrieb, was weder Wasser noch Land war, weder Licht noch Dunkel, sondern einzig und allein ein unerklärliches Etwas. Und dann sah sie, aus dem Schilf am Ufer, nach ihr herüberstarrend, einen großen Stierkopf. Er bewegte sich, sobald sie sich bewegte, er war zu beiden Seiten von ihr und doch immer nur ein

Kopf. Sie versuchte die Hände zu erheben und die Augen zu bedecken, aber sie konnte nicht — und sie wachte mit einem Schluchzen auf ... Es war Tag.

Schon fast sechs Uhr! Nach diesem Traum hatte sie kein Verlangen mehr zu schlafen. Der Schlaf war jetzt ein Räuber jeder Minute dieser wenigen Tage! Sie stand auf und blickte hinaus. Der Morgen war schön, die Luft schon warm, duftend von Tau und den Heliotropblüten an der Mauer vor ihrem Fenster. Sie brauchte nur die Läden zu öffnen und in die Sonne hinauszugehen. Sie zog sich an, nahm ihren Sonnenschirm, öffnete heimlich die Läden und stahl sich hinaus. Damit ihr ungewöhnlich früher Spaziergang ihre Gemütsverfassung nicht verrate, vermied sie den Hotelgarten und ging hindurch nach der Straße zum Kasino. Ohne es vielleicht zu wissen, schlug sie die Richtung ein, wo sie gestern nachmittags mit ihm gesessen und der Kapelle zugehört hatte. Ohne Hut, doch von ihrem Sonnenschirm beschützt, erregte sie die Bewunderung der wenigen Kenner, die bereits im Freien waren und in blauen Blusen zur Arbeit schlenderten; und diese naive Bewunderung machte ihr Freude. Diesmal war sie sich der Anmut ihrer Glieder wirklich bewußt, fühlte tatsächlich die sanfte Erregung ihres Gesichtes mit seinem gelblichweißen Teint, den fast schwarzen Haaren und Augen — ein merkwürdiges, höchst angenehmes Empfinden!

In den Kasinogärten ging sie langsamer, sog den Duft der Bäume ein, blieb fast bei jeder Blume stehen und beugte sich nieder, um sie zu betrachten; dann ließ sie sich auf derselben Bank nieder, wo sie gestern mit ihm gesessen hatte. Nicht weit davon waren die Stufen, die zur Bahnstation emporführten und die Unzählige Tag für Tag, Nacht für Nacht voller Hoffnung hinaufstiegen, die dann froh oder

sorgenvoll wieder herunterkamen. Über ihr mischten zwei Fichten, ein Pfefferbaum und eine Palme ihre Schatten ineinander — ganz phantastisch, jenes Verschmelzen von Natur und Seele an diesem sonderbaren Ort. Sie rollte ihren Sonnenschirm zusammen und lehnte sich zurück. Ihr offener, freundlicher Blick schweifte von Ast zu Ast. Von dem hellen, noch nicht von Hitze und Staub getrübten Himmel hoben sich die Äste geisterhaft zart ab, wie sie so scharf und flach in der Luft lagen. Sie pflückte ein Büschel rötlicher Beeren von dem Pfefferbaum und rieb und zerdrückte sie zwischen den Fingern, damit sie ihren Duft ausströmten. All die Schönheit und Anmut um sie her schien teilzuhaben an ihrer Freude, daß sie geliebt ward, an diesem plötzlichen Sommer in ihrem Herzen. Der Himmel, die Blumen, dies Juwel: die grünblaue See, die hellen Akazien — alles atmete nur Liebe.

Und die wenigen Vorübergehenden, die sie unter dem Pfefferbaum sitzen sahen, wunderten sich gewiß über die Ruhe dieser ‚dame bien mise', die so früh aufgestanden war.

## FÜNFTES KAPITEL

Als der Oberst frühmorgens erwachte, schien ihm die Affäre mit dem Taschentuch zusehends wichtiger zu werden. Der Gatte seiner Nichte war keineswegs ein Mensch, den er besonders gern mochte — ein wortkarger Geselle, vielleicht obendrein noch brutal veranlagt, ein Mensch, der kaum 'nen andern neben sich aufkommen lassen wollte; aber da Dolly und er nun einmal Olive in ihrer Obhut hatten, war die Idee, daß der junge Lennan sich vor ihrer Nase in sie verliebte, beunruhigend für einen, der von Natur aus für Sitte und Ordnung war. Erst nachdem er wieder eingeschlafen und dann in vollem Morgenlicht erwachte, fiel ihm das Heilmittel ein. Man mußte sie ablenken! Dolly und er waren zu lässig gewesen, hatten sich zu sehr für diese merkwürdige Stadt, für die merkwürdige Gesellschaft hier interessiert! Sie hatten sie vernachlässigt, sie zu sehr . . . Die reinsten Kinder noch! — das sollte man sich stets vor Augen halten. Aber es war noch nicht zu spät! Sie war doch die Tochter des guten Lindsay, konnte sich also nicht vergessen. Der arme gute Lindsay — ein feiner Kerl; nur vielleicht zu viel von einem — Hugenotten in ihm! Komisch, diese Rückschläge! Er hatte es bei Pferden bemerkt: hin und wieder weiße Haare im Schweif, Haltung des Kopfes — übersprangen Generationen und traten dann wieder auf. Und Olive hatte etwas vom Aussehen ihres Vaters — denselben Elfenbein-Teint, dieselbe Farbe der Augen und des

Haars! Nur war sie nicht so streng wie er, nicht ganz so! Und wieder durchzuckte den Oberst die ungewisse Furcht, als hätte er ein Vertrauensamt vernachlässigt. Diese Stimmung schwand jedoch in seinem Bad.

Vor acht Uhr war er draußen — eine magere, aufrechte Gestalt in steifem Strohhut und grauen Flanellkleidern; er schritt in dem unbeschreiblichen, leichten Gang des englischen Soldaten, in jenem Gang, der so verschieden ist von dem des Franzosen, Deutschen oder irgend einer anderen Nationalität, weil er trotz seines Drills durch die ungezwungene Haltung der Schultern das Recht, Zivil zu tragen, mit jener durchaus ruhigen, unaufdringlichen Überzeugung zu beweisen sucht, daß — was man auch dagegen sagen mag — es doch nur eine Art gibt, Kleider zu tragen und die Beine zu bewegen. Und wie er so dahinschritt, glättete er seinen herabhängenden grauen Schnurrbart und überlegte, wie seine Nichte am besten abzulenken wäre. Er ging an der Terrasse vorbei und schaute einen Augenblick nach dem Meer hinter den Taubenschießplätzen. Dann schritt er weiter um das Kasino herum nach den rückwärtigen Gärten. Ein herrlicher Ort! Kolossale Sorgfalt hatten sie auf die Pflanzen verwendet! Es erinnerte ihn ein wenig an Tushawore, wo sein alter Freund, der Rajah — ein geriebener alter Gauner! — ähnliche Gärten um seinen Palast hatte. Er ging wieder nach der Vorderseite. Es war schön und ruhig, zeitig am Morgen, die See dort unten prachtvoll, noch niemand da, der versucht hätte, einen übers Ohr zu hauen. Jawohl, es gab Kerle, die sich nicht glücklich fühlten, wenn sie einem nicht das Geld aus der Tasche stehlen konnten. Er hatte Männer gekannt, die sich nicht um Tod und Teufel scherten, Männer, die eine Ehrensache daraus machten, einen Freund um ein paar Pfund zu beschwindeln! Ko-

mischer Platz, dieses ‚Monte' — so'n Garten Eden, wo der Böse regierte. Und all die wahre, jedoch nie geäußerte Liebe zur Natur, die dem Oberst ein Trost gewesen war in Wüsten und in Dschungeln, bei Transporten zur See und in Zeltlagern im Gebirg, erwachte angesichts der Anmut dieses Parks. Seine liebe Mutter! Er hatte niemals die Worte vergessen, mit denen sie ihm die untergehende Sonne durch das Buschwerk da draußen in dem alten Withes Norton gezeigt, als er neun Jahre alt war: ‚Das ist Schönheit, Jack! Fühlst du's, Liebling?' Damals hatte er nichts gefühlt, ein dickköpfiger, nichtsnutziger Bub, der er war. Sogar als er das erste Mal nach Indien ging, hatte er kein Auge für den Sonnenuntergang. Freilich, die heranwachsende Generation war anders. Das junge Paar dort zum Beispiel unter dem Pfefferbaum, das kein Wort sprach und nur in die Bäume starrte. Wie lange mochten sie wohl schon dasitzen? Und plötzlich gab's dem Oberst einen Ruck; in seinen stahlgrauen Augen erschien wieder jener Blick, der dem Tode Trotz beut. Ein Husten hinunterwürgend, machte er kehrt und ging wieder nach der Stelle, wo er vorhin gestanden, über den Taubenschießplätzen . . . Olive und der junge Mensch! Ein Stelldichein! So früh am Morgen! Die Erde fing zu wanken an! Das Kind seines Bruders — seine Lieblingsnichte! Die Frau, die er am meisten bewunderte — die Frau, die ihm mehr als jede andere ans Herz greifen konnte! Er lehnte sich über das Steingeländer, sah jedoch nicht mehr das weiche Grün der Taubenschießplätze noch das weiche Blau der See dahinter, er war erregt, bestürzt, verstört über alle Maßen. Vor dem Frühstück! So weit also war's gekommen! Ein umfassendes Bekenntnis sozusagen. Und obendrein hatte er gesehen, wie sich ihre Hände auf der Bank berührten. Das Blut schoß

ihm ins Gesicht, er hatte gesehen, ausspioniert, was nicht für seine Augen bestimmt war. Nette Lage, das! Dolly hatte zwar gestern abend auch etwas gesehen. Aber das war anders. Frauen durften allerhand sehen — man erwartete es ja von ihnen. Ein Mann jedoch — ein — ein Gentleman! Nach und nach enthüllte sich ihm die ganze Schwierigkeit seiner Lage. Die Hände waren ihm gebunden. Konnte er überhaupt Dolly befragen? Er hatte plötzlich ein Gefühl des Isoliertseins, äußerster Einsamkeit. Niemand, kein Mensch in der Welt konnte dieses geheime, dieses furchtbare Unbehagen verstehen. Stellung zu nehmen — die Stellung, die er einnehmen mußte als Olives nächster Verwandter und Beschützer und als — wie hieß es gleich — als ‚Hüter', mit Hilfe einer Kenntnis, zu der er auf solche Art gelangt war, wenn auch noch so unabsichtlich! Kein einziges Mal während der ganzen Zeit im Regiment — und manche peinliche Ehrensache war ihm vorgekommen — hatte er mit solch einer Geschichte zu tun gehabt. Armes Kind! Aber sie verdiente es nicht, daß er so von ihr dachte. Nein, wahrhaftig nicht! Sie hatte sich nicht benommen, als ob —. Und hier hielt er inne, seltsamerweise nicht imstande, sie zu verdammen. Wenn sie nun aufstünden und hierherkämen!

Er zog die Hände von dem Steingeländer zurück und begab sich nach dem Hotel. Seine Handflächen waren weiß von der Gewalt des Griffes. Im Gehen sagte er zu sich: ‚Ich muß die ganze Sache ruhig überlegen; ich muß darüber nachdenken.' Das beruhigte ihn etwas. Auf alle Fälle konnte er auf den jungen Lennan böse sein. Doch sogar dabei kam er zu seiner Bestürzung zu keinem endgültigen Urteilsspruch. Und diese Aussichtslosigkeit, zu einer festen Meinung zu gelangen, die ihm ganz ungewohnt war, ver-

stimmte ihn entsetzlich. In der Art und Weise, wie der junge Mann neben ihr gesessen — so still, fast schüchtern — lag etwas, das ihn gerührt hatte. Eine schlimme Sache, alle Wetter! — sehr schlimm! Die beiden gaben aber doch ein hübsches Paar ab. Hol's der Kuckuck! So ging's nicht weiter! Der Kaplan der kleinen englischen Kirche, der in diesem Augenblick vorbeiging, rief ihm zu: „Schöner Morgen, Herr Oberst!" Der Oberst nickte dankend und gab keine Antwort. Dieser Gruß in einem solchen Augenblick erschien ihm lächerlich! Wie konnte nur ein Morgen schön sein, an dem er eine solche Entdeckung gemacht. Er trat ins Hotel, ging ins Speisezimmer und setzte sich nieder. Es war niemand da. Alle nahmen ja ihr Frühstück auf ihrem Zimmer ein, sogar Dolly. Olive allein stand ihm gewöhnlich bei, während er sein englisches Frühstück zu sich nahm. Und plötzlich merkte er, daß er dieser schrecklichen Situation schon Auge in Auge gegenüberstand. Zu frühstücken, ohne wie sonst auf sie zu warten, schien zu absichtlich. Sie könnte jetzt jede Minute hereinkommen. Auf sie warten und mit ihr essen, ohne irgend etwas merken zu lassen — wie sollte er das fertigbringen?

Er hörte ein leichtes Rascheln hinter sich. Da war sie schon — und noch immer kein Entschluß gefaßt. In diesem Augenblick hoffnungsloser Verwirrung handelte der Oberst aus reinstem Instinkt, indem er aufstand, ihr die Wange streichelte und ihr einen Stuhl zurechtschob.

„Nun, meine Liebe," sagte er, „hungrig?"

Sie sah so sanft, so lieblich aus! Ihr cremefarbenes Kleid ließ die dunklen Haare und die Augen, die wo anders hinzuschweifen schienen, voll zur Geltung kommen; ja — es war seltsam, aber er konnte keinen andern Ausdruck dafür finden. Ihr Anblick brachte ihm keine Sicherheit, keinen

Trost. Und langsam zog er die Schale von der Banane, mit der er stets sein Frühstück anfing. Ebensogut mochte man von ihm verlangen, eine zahme Taube zu schießen oder eine schöne Blume zu zerpflücken, als erwarten, daß er sie zur Rede stellen sollte, selbst wenn er es in Ehren gekonnt hätte! Und er suchte Zuflucht in der Frage:

„Ausgewesen?" Dann hätte er sich die Zunge abbeißen mögen! Wenn sie nun ‚Nein' antwortete?

Aber sie tat es nicht. Das Blut stieg ihr zwar in die Wangen, doch sie nickte: „Es ist so herrlich!"

Wie hübsch sie aussah, als sie das sagte! Jetzt hatte er sich selbst eine Schlinge gelegt — konnte ihr nie sagen, was er gesehen hatte, nachdem er ihr diese Falle gestellt; und kurz danach frug er:

„Irgend welche Pläne für heute gemacht?"

Sie entgegnete, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken:

„Mark Lennan und ich wollen mit Maultieren von Mentone hinauf nach Gorbio."

Er war einfach paff über ihre Festigkeit — noch nie hatte er seines Wissens eine Frau getroffen, die sich so nach allen Seiten hin verschanzte, um eine Liebe zu bewahren, die der Welt ins Gesicht schlug. Wie sollte man wissen, was sich hinter ihrem Lächeln verbarg? Und in einer Verwirrung der Gefühle, die sich fast zum Schmerz steigerte, hörte er sie sagen:

„Wirst du und Tante Dolly mitkommen?"

Zwischen seinem Verantwortlichkeitsgefühl und der Abneigung, Spielverderber zu sein; zwischen der Kenntnis der Gefahr, in der sie schwebte, und der halb mitleidigen Bewunderung bei ihrem Anblick; zwischen der wirklichen Mißbilligung einer unerlaubten und heimlichen Geschichte

(denn was war es schließlich andres?) und einer vagen Vermutung, daß hier etwas vorläge, das zu ergründen er vollkommen unfähig war — etwas, das vielleicht niemand andern anging als diese beiden — zwischen diesen Extremen schwankte er haltlos hin und her. Und er stammelte:

„Ich muß deine Tante fragen; sie ist — sie verträgt das Reiten auf dem Maultier nicht recht."

Dann, von einem Impuls reiner Zuneigung getrieben, sagte er mit überraschender Plötzlichkeit: „Meine Liebe, ich hab dich schon oft fragen wollen — bist du zu Hause glücklich?"

„Zu Hause?"

Es lag etwas Trostloses in dem Ton, mit dem sie diese Worte wiederholte, als ob sie der Begriff seltsam berührte.

Sie trank ihren Kaffee und stand auf; und der Oberst fürchtete sie, wie sie so dastand, fürchtete das, was sie ihm sagen würde. Er wurde ganz rot. Doch schlimmer als alles — sie sagte überhaupt nichts, zuckte nur die Achseln mit einem schwachen Lächeln, das ihm ins Herz schnitt.

## SECHSTES KAPITEL

In dem wilden Thymian unter den Oliven, über denen das Felsendorf Gorbio lag, saßen die beiden nach dem Mittagessen und lauschten dem Kuckuck, während ihre Maultiere in der Nähe grasten. Seit ihrer unerwarteten Begegnung am Morgen in den Gärten, als sie freudig überrascht voll Jubel über die glückliche Schickung dagesessen hatten und ihre Hände sich gerade nur berührten, war es kaum nötig auszusprechen, was sie fühlten, mit Worten den Zauber zu zerstören, daß sie einander angehörten — so scheu, so ungestüm, so scheinbar ganz ohne Wirklichkeit. Sie waren wie Epikuräer, die alten Wein in den Gläsern vor sich haben und noch nicht müde geworden sind, seinen Duft und den Zauber der Erwartung zu genießen.

Und so sprachen sie denn nicht von Liebe, sondern in der rührenden Art unglücklicher Liebender von den Dingen, die sie liebten, und übergingen dabei — sich selbst.

Erst als sie ihren Traum erzählte, fand er endlich Worte; aber sie wehrte ab und sagte:

„Es kann nicht, es darf nicht sein!"

Da griff er nur nach ihrer Hand, und als er sah, daß ihre Augen feucht waren, faßte er Mut, ihre Wange zu küssen.

Zitternd und flüchtig — dieser erste Austausch von Liebkosungen. Er hatte nur wenig von dem männlichen Eroberer in sich und sie nur wenig von der gewöhnlichen Versucherin.

Und dann ritten sie, äußerlich ganz nüchtern, die steinigen Abhänge zurück nach Mentone.

Doch in dem grauen, staubigen Eisenbahnwagen saß er, nachdem sie ihn verlassen hatte, wie betäubt da und starrte auf den Platz gegenüber, wo sie gesessen.

Als er zwei Stunden später zwischen ihr und Mrs. Ercott im Hotel beim Abendessen saß, der Oberst ihm gegenüber, kam ihm zum ersten Mal zum Bewußtsein, was ihm bevorstand. Auf jeden Gedanken, der ihm durch den Sinn ging, achtzugeben, damit er nicht durch das geringste Zeichen ihn verrate; jeden Blick und jedes Wort, das er zu ihr sprach, in der Gewalt zu haben und zu verschleiern; nie auch nur eine Sekunde zu vergessen, daß diese andern Personen gegenwärtig und gefährlich waren, nicht nur die unbedeutenden und grotesken Schatten, die sie schienen! Vielleicht würde es für immer zu seiner Liebe gehören, so zu tun, als ob er sie nicht liebte. Er wagte nicht, von Erfüllung zu träumen. Er durfte nur ihr Freund sein und versuchen, sie glücklich zu machen — sich nach ihr sehnen, nach ihr verlangen und doch nicht an Belohnung denken. Dies war seine erste wahre, überwältigende Leidenschaft — so grundverschieden von der Liebe des Frühlings, und er brachte noch all jene Naivität mit, jene rührende Eigenschaft junger Engländer, deren geheimer Instinkt sie vor der wahren Natur der Liebe zurückschrecken läßt, sogar davor, zuzugeben, daß sie diese Natur hat. Sie beide sollten einander lieben und — doch nicht lieben! Zum ersten Mal dämmerte ihm leise auf, was das hieß. Ab und zu ein paar verstohlene, selige Minuten und im übrigen die Gegenwart der Welt, die betrogen werden mußte. Schon jetzt fühlte er fast einen Haß gegen den korrekten, sonngebräunten Oberst mit den sicherblickenden Augen, die nichts

sahen; gegen diese langweilige, freundliche Dame, die während des Essens so nett zu plaudern wußte und von Dingen sprach, auf die er eingehen mußte, ohne zu wissen, was sie bedeuteten. Mit einem Gefühl des Schreckens ward es ihm klar, daß er nur noch ein einziges Interesse am Leben hatte; nicht einmal seine Arbeit war noch von Bedeutung ohne sie. Es regte ihn nicht im mindesten auf, als Mrs. Ercott gewisse scheußliche Bilder in der Königlichen Gemäldeausstellung pries, die sie am Tage vor ihrer Abfahrt pflichtgemäß besucht hatte. Und als die nicht endenwollende Mahlzeit weiterging, fühlte er Schmerz und Verwunderung darüber, daß Olive so lächeln, so heiter und ruhig sein konnte, so anscheinend gleichgültig gegen diese unerträgliche Unmöglichkeit, auch nur einen einzigen Liebesblick auszutauschen. Liebte sie ihn wirklich, konnte sie ihn lieben und ihm trotzdem nicht das geringste Zeichen geben? Da plötzlich fühlte er ihren Fuß den seinen berühren. Die seitliche Berührung war nur ganz leise, wie bittend, wonach sie sogleich wieder den Fuß zurückzog, sie schien jedoch damit zu sagen: ‚Ich weiß, was du leidest, ich leide ja auch; aber ich kann nichts dafür.' Es war für ihn charakteristisch, daß er fühlte, wie schwer es ihr fiel, von diesem kleinen primitiven Zeichen gewöhnlicher Liebe Gebrauch zu machen; die Berührung erweckte aber nur Ritterlichkeit in ihm. Lieber ewig nach ihr lechzen, als sie auf den schmerzlichen Gedanken bringen, daß er nicht glücklich war.

Nach dem Abendessen ließen sie sich draußen auf einem Balkon nieder. Die Sterne glühten über den Palmen; ein Frosch quakte. Es gelang ihm, seinen Stuhl so zu rücken, daß er sie ungesehen anschauen konnte. Wie tief, sanftdunkel ihre Augen waren, wenn sie eine Sekunde lang auf seinen ruhten! Eine Motte setzte sich auf ihr Knie — ein

listiges kleines Wesen mit seinem runden, gehörnten Eulenköpfchen und den winzigen schwarzen Schlitzäugelchen. Wäre es zu jemand anderm als zu ihr auch so vertrauensvoll gekommen? Der Oberst wußte seinen Namen — er hatte Insekten gesammelt. Ganz gewöhnlich, sagte er. Das Interesse daran schwand; doch Lennan beugte sich noch immer vor und starrte auf das seidenbekleidete Knie.

Mrs. Ercotts Stimme sagte schärfer als sonst: „An welchem Tage wünscht Robert dich zurückzuhaben, meine Liebe?"

Er starrte scheinbar weiter auf die Motte, nahm sie sogar sanft von ihrem Knie, während er auf ihre ruhige Antwort lauschte.

„Dienstag, glaub' ich."

Dann stand er auf und ließ die Motte in die Dunkelheit entfliehen; seine Hände und Lippen bebten, und er fürchtete, daß man es merken könnte. Ein solch erdrückend wehes Gefühl hatte er bis jetzt noch nicht gekannt, ja es nicht einmal geahnt. Daß dieser Mann sie nach seinem Willen nach Hause befehlen konnte! Es war lachhaft, verrückt, entsetzlich, aber — es war wahr! Nächsten Dienstag würde sie zurückreisen, fort von ihm, und wieder der Gnade des Schicksals überlassen sein! Die Qual dieses Gedankens ließ ihn das Geländer packen und die Zähne aufeinanderbeißen — sonst hätte er aufschreien müssen. Und ein anderer Gedanke kam ihm: Mit diesem Gefühl muß ich jetzt Tag und Nacht leben und es geheimhalten.

Sie sagten gute Nacht; und er mußte freundlich tun und lächeln und sich so benehmen, vor allem ihr gegenüber, als wäre er glücklich, und dabei konnte er merken, wie sie sein Spiel durchschaute.

Dann blieb er allein und dachte, daß er sich gleich durch

den ersten Schuß aus der Fassung hatte bringen lassen, hin- und hergeworfen zwischen dem Entsetzen vor dem, was er plötzlich vor sich sah, und der Sehnsucht, um jeden Preis wieder in ihrer Nähe zu sein ... Und all das an dem Tag des ersten Kusses, der sie ihm, wie es ihm vorkam, so ganz zu eigen gemacht hatte.

Gegenüber dem Kasino setzte er sich auf eine Bank. Weder die Lichter noch die ein- und ausgehenden Leute, nicht einmal die Musik der Zigeunerkapelle lenkten seine Gedanken nur eine Sekunde lang ab. War es wirklich noch nicht vierundzwanzig Stunden her, seit er ihr Taschentuch aufgehoben hatte, keine dreißig Schritt von hier? In diesen vierundzwanzig Stunden schien er jede Gefühlsregung durchlebt zu haben, deren ein Mann nur fähig ist.

Und in der ganzen Welt gab es jetzt keine einzige Seele, der er seine wahren Gedanken hätte anvertrauen können — nicht einmal ihr, denn vor ihr mußte er noch mehr wie vor andern um jeden Preis sein Unglück geheimhalten. Das war also unerlaubte Liebe — wie man es nannte! Einsamkeit und Qualen! Keine Eifersucht — denn ihr Herz gehörte ihm; aber Verwunderung, Wut und Furcht. Endloses, einsames Dulden! Und niemand, der es wüßte, würde sich daran kehren oder ihn auch nur im geringsten bedauern!

Gab es denn wirklich, wie die Alten geglaubt hatten, einen Dämon, dem es Freude machte, mit den Menschen zu spielen, wie es den Menschen Freude machte, einen Ohrwurm zu quälen, auf den Rücken zu wenden und schließlich zu zertreten?

Er stand auf und begab sich nach dem Bahnhof. Da war die Bank, auf der sie gesessen hatte, als er sie an diesem Morgen überraschte. Es hatte geschienen, als ob die Sterne am Himmel ihr Schicksal günstig lenkten; ob aber zur

Freude, konnte er nicht mehr sagen. Und da auf der Bank lagen noch die Beeren des Pfefferbaumes, die sie zerdrückt und umhergestreut hatte. Er brach ein andres Büschel ab und zerrieb sie. Ihr Duft war der Geist der heiligen Minuten, als ihre Hand in der seinen geruht. Die Sterne am Himmel — zur Freude oder zum Schmerz!

## SIEBENTES KAPITEL

Oberst Ercott und seine Frau hatten jetzt keinen Frieden mehr. Sie kamen sich wie Verräter vor, und Verrat war nie ihre Sache gewesen. Wie aber konnten sie offen handeln, da doch der Grund zu ihrer Unruhe nur die Tatsachen waren, die sie zufällig heimlich gesehen hatten? Was nicht für ihre Augen und Ohren bestimmt war, existierte nicht; kein Sittengesetz sonst konnte so unumstößlich sein. Ebensogut hätte man es verteidigen können, die Briefe eines andern zu öffnen, als die Möglichkeit zuzugeben, aus zufälliger Kenntnis einer Sache Nutzen zu ziehen. So weit ließen sie Tradition und wahrer Charakter sich eins fühlen und offen zusammen Pläne schmieden. Sie unterschieden sich jedoch in einer wichtigeren Sache. Mrs. Ercott hatte allerdings g e s a g t, daß hier etwas vorlag, was der Mensch nicht in seiner Hand hatte; der Oberst hatte es g e f ü h l t — eine grundverschiedene Sache! Obzwar weniger tolerant in der Theorie, rührte es doch an sein Herz; Mrs. Ercott dagegen billigte es in der Theorie beinahe — sie las jene gefährliche Schriftstellerin George Eliot —, im Herzen jedoch stand sie der Nichte ihres Gatten kühl gegenüber. Aus diesen Gründen konnten sie keine Pläne schmieden, ohne am Ende plötzlich zu sagen: ‚Ach, es hat ja keinen Zweck, darüber zu reden!' und fingen fast sogleich wieder an, darüber zu reden.

Als der Oberst seiner Frau die Sache mit dem Maulesel

vorschlug, hatte er nicht genügend Zeit gehabt oder wußte vielmehr noch nicht recht, wie er sich benehmen sollte, um ihr so unvermittelt die Notwendigkeit klar zu machen, ihn zu besteigen. Erst als sie zu seiner etwas unbegreiflichen Erleichterung die Teilnahme abgelehnt und Olive ohne sie fortgegangen war, hatte er ihr von der Begegnung im Park erzählt, deren Zeuge er gewesen. Da hatte sie sofort gesagt, daß, hätte sie eine Ahnung davon gehabt, sie selbstverständlich alles mit in Kauf genommen hätte, um an dem Ausflug teilzunehmen; nicht weil sie es für richtig hielte, sich einzumengen, sondern weil sie an Robert denken müßten! Und der Oberst hatte erwidert: ‚Der Kerl soll zum Teufel gehn!' Und dabei war die Angelegenheit für den Augenblick geblieben, denn beide fragten sich im stillen, welcher Kerl denn eigentlich zum Teufel gehen sollte. Hier lag in der Tat die Schwierigkeit. Wenn der Oberst seine Nichte nicht so lieb gehabt und Cramier für einen angenehmen, nicht für einen fast widerwärtigen Menschen gehalten hätte; wenn Mrs. Ercott nicht Mark Lennan für einen ‚netten Burschen' erklärt und in der Nichte ihres Gatten im geheimen nicht eine Gefahr für ihren Seelenfrieden erblickt hätte; wenn kurzum diese drei mechanisch gelenkte Marionetten gewesen wären, so wäre die Sache für alle Beteiligten um so viel einfacher gewesen. Die Entdeckung, daß hier eine individuelle Gleichung vorlag anstatt der einfachen Regeldetri, brachte den Oberst außer Fassung und machte ihn fast zornig, bedrückte Mrs. Ercott und machte sie fast stumm ... Diese beiden guten Seelen waren über ein Problem gestolpert, das die Welt von Urbeginn an entzweit hat. Soll man Geschehnisse nach individuellen Gründen beurteilen oder nach herkömmlichen Gesetzen?

Wenn auch der Oberst in Worten und Benehmen jetzt

orthodoxer tat denn je zuvor, so verbarg sich dahinter doch nur sein gänzlich erschütterter Glaube an Autorität und gute Sitte; er konnte ganz einfach nicht von dem Anblick der beiden jungen Menschen loskommen, die da Seite an Seite gesessen hatten, noch den Ton von Olives Stimme vergessen, als sie seine bedauernden Worte über ihr Unglück zu Hause wiederholt hatte.

Wenn die Sache nur nicht so menschlich gewesen wäre! Wenn sie nur irgend eines andern Nichte gewesen wäre, so wär' es doch zweifellos ihre Pflicht gewesen, unglücklich zu bleiben! So wie die Dinge lagen, wußte er, je mehr er nachdachte, um so weniger, was er denken sollte. Als einer, der nie ein nennenswertes Vermögen auf der Bank gehabt und wegen seines fortwährenden Nomadenlebens keine übertriebene Achtung vor einer festen Stellung in der Gesellschaft hatte, sie vielmehr für etwas Lästiges hielt, übertrieb er auch nicht unverhältnismäßig die gesellschaftlichen Gefahren dieser Affäre; noch glaubte er wirklich, daß sie für ewig in der Hölle schmachten müsse, wenn es ihr nicht gelänge, diesem ‚großen schwarzen Kerl', wie er Cramier bei sich nannte, Treue zu bewahren. Er fühlte einfach nur, daß es jammerschade war, hatte ungefähr die traurige Überzeugung, daß es bei den Frauen seiner Familie nicht Sitte war, solche Wege einzuschlagen; daß sein toter Bruder sich im Grabe umdrehen würde; kurzum, daß man so etwas nicht tat! Dennoch gehörte er keineswegs zu jenen, die den Frauen im allgemeinen Freiheit zugestehen, jedoch mit Peitschen über die in ihrer eigenen Familie herfallen, die davon Gebrauch machen. Dagegen glaubte er, daß die Frauen im allgemeinen in den Augen der Welt fleckenlos dastehen sollten, war aber geneigt, für jede einzelne Frau, die er kannte und liebte, eine Ausnahme zu machen. Ein

stets gehegter Verdacht, daß mit Cramiers Herkunft ‚etwas nicht ganz sauber war', mochte ihn unwillkürlich ein ganz klein wenig beeinflußt haben. Er hatte in der Tat gehört, daß er nicht einmal zu dem Namen Cramier berechtigt war, sondern daß ein kinderloser Mann ihn adoptiert, aufgezogen und ihm einen Haufen Geld hinterlassen hatte. In dieser Tatsache lag etwas, das dem innersten Wesen des kinderlosen Obersten zuwider war. Er hatte niemals jemand adoptiert. Es fehlte einem gewissermaßen jede Garantie für den Wert eines Menschen, der adoptiert worden war — er war wie ein Wein, von dem man weder Jahrgang noch Herkunft wußte, oder wie ein Pferd ohne Stammbaum; man war nie ganz sicher, was er tun könnte, wo er doch keine Tradition in seinem Blute hatte. Auch Cramiers Erscheinung und Benehmen gaben diesem Mißtrauen Nahrung. Irgendwo ein schwarzer Einschlag; ein halsstarriger, schweigsamer Draufgänger! Warum in aller Welt hatte Olive ihn nur geheiratet? Aber die Weiber hatten ja immer allerhand Grillen im Kopf, die armen Dinger! Und der gute Lindsay mit seinem Bischofsornat und seinen Ansichten von Gehorsam mußte als Vater ein Tatar gewesen sein, der arme gute Kerl! Überdies war Cramier zweifellos, was die meisten Frauen gut aussehend nennen würden, mehr ins Auge fallend als solch ein stiller Mensch wie der junge Lennan, dessen Züge nichts Besonderes sagten, obgleich sie einen mit ihrem freundlichen Lächeln stets sympathisch berührten — ein junger Mann, den man gern haben mußte und der sicher niemals einer Fliege wehtun würde! Und plötzlich kam ihm der Gedanke: Warum sollte er nicht zu dem jungen Lennan gehen und von der Leber weg mit ihm reden? Daß er in Olive verliebt war? Vielleicht nicht ganz so — aber es würde ihm schon einfallen, wie er's

anpacken sollte. Er brütete lange über dieser Idee und sprach am nächsten Morgen, während er sich rasierte, mit seiner Frau darüber. Ihre Antwort: ‚Ach, Unsinn, lieber John!' verscheuchte seine letzten Zweifel.

Ohne zu sagen, wo er hinging, schlenderte er sofort nach dem Frühstück hinaus — und nahm den Zug nach Beaulieu. Beim Hotel des jungen Mannes angelangt, schickte er seine Karte hinein und erhielt die Antwort, daß dieser Monsieur schon für den ganzen Tag ausgegangen sei. Da nun sein Plan, direkt vor die Kanonen zu marschieren, vereitelt war, blieb er nachdenklich und verwirrt stehen. Er kannte Beaulieu noch nicht (damals sprach man davon, daß es Zukunft hätte) und ging eine Anhöhe hinauf. Die ganze Seite des Hügels war mit Rosenbüschen bepflanzt. Tausende dieser Blumen schwebten wie Sterne über der Erde, und die verstreuten Blütenblätter vom Wind zerzauster Rosen bedeckten den Boden. Der Oberst steckte seine Nase hie und da in die Blüten, aber sie besaßen wenig Duft, als wüßten sie, daß ihre Zeit vorbei war. Ein paar blaublusige Bauern waren noch zwischen ihnen an der Arbeit. Und plötzlich stieß er auf den jungen Lennan, der auf einem Stein saß und mit seinen Fingern an einem Klumpen von kittigem Stoff herumdrückte. Der Oberst zögerte. Ganz abgesehen von offenbaren Ursachen zur Unbehaglichkeit hatte er dasselbe Gefühl der Kunst gegenüber wie so viele Leute seiner Klasse. Es war natürlich keine Arbeit, aber trotzdem gehörte was dazu — ihm unbegreiflich, wie nur jemand so was fertigbringen konnte! Als Lennan ihn erblickte, stand er auf und ließ sein Taschentuch über die Arbeit fallen, an der er modellierte, doch der Oberst hatte bereits einen unklaren Eindruck von etwas Bekanntem empfangen. Der junge Mann war ganz rot geworden, und

auch der Oberst fühlte plötzlich die Hitze. Er streckte die Hand aus.

„Netter ruhiger Platz das," stammelte er, „noch nie hier gewesen. Habe im Hotel nach Ihnen gefragt."

Jetzt, wo er hätte reden können, wußte er weder ein noch aus. Der Anblick des Gesichtes, das aus jenem Klumpen von ‚kittigem Stoff' entstanden war, hatte ihn total entwaffnet. Der Gedanke, daß dieser junge Mann ganz allein hier oben arbeitete, nur weil er ein oder zwei Stunden dem Urbild fernbleiben mußte, rührte ihn. Wie in aller Welt herausbringen, was er hatte sagen wollen? Er hatte sich's so ganz anders vorgestellt. Und auf einmal wurde es ihm klar — Dolly hatte recht! Sie hatte immer recht, zum Kuckuck!

„Sie sind beschäftigt," sagte er, „ich darf Sie nicht stören."

„Ganz und gar nicht, Herr Oberst. Es ist furchtbar nett von Ihnen, mich aufzusuchen."

Der Oberst starrte ihn an. Es war etwas an dem jungen Lennan, das er früher nicht bemerkt hatte, ein Blick, der sagte: ‚Nimm dir ja keine Freiheiten heraus!' was die Lage schwierig machte. Doch noch immer zögerte er und starrte den jungen Menschen nachdenklich an, der mit solcher Höflichkeit wartend dastand. Da schoß ihm eine ungefährliche Frage durch den Kopf:

„Hm! Und wann fahren Sie nach England zurück? Wir reisen Dienstag."

Während er sprach, blies ein Windstoß das Taschentuch von dem modellierten Gesicht. Würde der junge Mensch es wieder zudecken? Er tat es nicht. Und der Oberst dachte: ‚Das hätte sich auch nicht gehört. Er weiß, daß ich die Situation nicht ausnützen werde. Jawohl, er ist ein Gentleman!' Seine Hand zum Gruße hebend, sagte er: „Na, ich muß wieder zurück. Werden wir Sie zum Abend-

essen sehn?“ Er machte kehrt und marschierte davon.

Die Erinnerung an das Antlitz in dem ‚kittigen Stoff‘ dort oben bei der Landstraße begleitete ihn nach Hause. Die Dinge standen schlimm, sehr schlimm! Und das Bewußtsein, daß er in der Sache nicht das Geringste zu sagen hatte, erfüllte ihn mehr und mehr. Er erzählte niemandem, wo er gewesen war ...

Nachdem der Oberst sich so förmlich verabschiedet und ihn verlassen hatte, setzte sich Lennan wieder auf den flachen Stein, nahm seinen ‚kittigen Stoff‘ zur Hand und vernichtete bald darauf das Bild. Lange Zeit saß er ruhig da und beobachtete allem Anschein nach die kleinen blauen Schmetterlinge, die um die roten und braungelben Rosen spielten. Dann begannen seine Finger fieberhaft zu arbeiten und formten einen Kopf, nicht den eines Mannes, noch den eines Tieres, sondern eine Art gehörntes, schwerfälliges Zwitterding. Etwas Wildes lag in den Bewegungen der ziemlich kurzen, stumpfen Finger, als ob sie das Geschöpf, das sie schufen, gleichzeitig erwürgen wollten.

## ACHTES KAPITEL

In jenen Tagen reisten diejenigen, die ihrem Lande gedient hatten, in gewöhnlichen I. Klasse-Wagen, wie es Spartanern geziemt, und erwachten am Morgen in La Roche oder sonst irgend einem fremdklingenden Orte, wo man blasses Gebäck und noch blässern Kaffee erhielt. So erging es auch Oberst Ercott, seiner Frau und ihrer Nichte, die von Büchern umgeben waren, die sie nicht lasen, von Eßsachen, die sie nicht verzehrten, und von einem schläfrigen Iren, der aus dem Osten zurückkam. Wie immer verursachte die Unterbringung der Beine Schwierigkeiten, da niemand sie gern auf den gegenüberliegenden Sitz legen wollte, bis sie es alle, Olive ausgenommen, schließlich doch taten. Der Oberst, der ihr gegenüber auf der Bank lag, wachte in jener Nacht mehr als einmal auf und sah sie in ihre Ecke geschmiegt dasitzen, die Augen noch immer offen. Wenn er dann nach ihrem kleinen Kopf hinüberstarrte, den er so sehr bewunderte und der in der dunklen Strohtoque gerade und regungslos gegen das Kissen gelehnt war, wurde er plötzlich lebendig. Bei der damit verbundenen Anstrengung bekam der Ire einige leichte Stöße ab, der Oberst zog die Beine vom Sitz, beugte sich in der Dunkelheit zu ihr hinüber, und während er einen Duft wie von Veilchen einsog, flüsterte er heiser: „Kann ich etwas für dich tun, Liebste?" Doch sie schüttelte dann nur lächelnd den Kopf, worauf er sich zurückzog, und nachdem er den Atem angehalten, um

zu sehen, ob Dolly schlief, legte er die Beine wieder auf den Sitz gegenüber, wobei er den Iren leise anstieß. Nach einer jeden solchen Expedition lag er volle zehn Minuten wach und staunte über ihre starre Unbeweglichkeit. In der Tat verbrachte sie die ganze Nacht wie in einem Zauberbann mit dem Gefühl, daß Lennan neben ihr säße und ihre Hand in der seinen hielte. Sie schien wahrhaftig die Berührung seines Fingers auf der winzigen Stelle ihrer bloßen Hand zu spüren, die der Handschuh freiließ. Es war etwas Wunderbares um dies geheimnisvolle Beisammensein in der dunklen, vorbeihuschenden Nacht — sie hätte um alles in der Welt nicht schlafen mögen! Noch nie zuvor hatte sie sich ihm so nah gefühlt, auch damals nicht, als er sie das eine Mal unter den Oliven geküßt; auch nicht gestern, als er beim Konzert seinen Arm gegen den ihren gedrückt und sie so gierig seinem Flüstern gelauscht hatte. Und jene glücklichen vierzehn Tage zogen in endloser Kette an ihrem Geist vorüber. Ihre Erinnerungen waren wie Blumen, so voll Duft und Wärme und Farbe, doch von allen war vielleicht keine so lebendig wie die Erinnerung an den Augenblick, als er an der Tür ihres Abteils so leise gesagt hatte, daß nur sie es hören konnte: ‚Leb wohl, Geliebte!' Noch nie vorher hatte er sie so genannt. Nicht einmal der Kuß auf ihre Wange unter den Oliven kam der stillen Köstlichkeit dieses Wortes gleich. Und bei all dem Rattern und Fauchen des Zuges und dem Schnarchen des Iren klang es ihr unablässig in den Ohren, eine dunkle Stunde nach der andern. Am Ende war es gar nicht zu verwundern, daß sie die ganze Nacht über kein einziges Mal der Zukunft ins Auge blickte, keine Pläne schmiedete und sich ihre Lage gar nicht zu vergegenwärtigen suchte, sondern sich nur der Erinnerung hingab und dem halb traumhaften Bewußtsein, daß er ganz

dicht neben ihr war. Was auch später kommen mochte, in dieser Nacht gehörte sie ihm. Das war der Zauberbann, der ihr jene sonderbare, sanfte, starre Unbeweglichkeit verlieh, die ihren Onkel so ergriff, jedesmal wenn er aufwachte.

In Paris fuhren sie von einem Bahnhof zum andern in einem Gefährt, das zu eng für drei war, ‚um die Beine auszustrecken', wie der Oberst sagte. Da seiner Nichte gar nichts anzumerken war, auch kein Bedauern, hob sich der Mut des Obersten wieder, und er bekannte seiner Frau am Büfett des Gare du Nord, als Olive zum Waschen fortgegangen war, es scheine doch nicht viel dahinter zu stecken, wenn man bedächte, wie gut sie gereist sei.

Aber Mrs. Ercott gab zur Antwort:

„Hast du denn noch nicht bemerkt, daß Olive nie verrät, was sie nicht zeigen will? Nicht umsonst hat sie solche Augen."

„Was für Augen?"

„Augen, die alles sehen und so tun, als sähen sie nichts."

Der Oberst fühlte, daß etwas sie gekränkt hatte, und versuchte, ihre Hand zu ergreifen.

Mrs. Ercott jedoch stand schnell auf und ging dahin, wo er ihr nicht folgen konnte.

So plötzlich verlassen, saß der Oberst brütend da und trommelte mit den Fingern auf dem kleinen Tisch. Was war nur los? Dolly war ungerecht! Die arme Dolly! Er hatte sie doch genau so lieb wie sonst! Natürlich! Was konnte er dafür, daß Olive so jung — und hübsch war? Wie konnte er anders, als sich um sie kümmern und wünschen, ihr diese dumme Geschichte zu ersparen? So saß er da, verwundert und etwas aus der Fassung gebracht über die Unvernunft der Frauen. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß Mrs. Ercott die Nacht fast ebenso schlaflos ver-

bracht wie seine Nichte und durch die halbgeschlossenen Augen jede seiner kleinen Expeditionen beobachtet hatte, wobei sie zu sich selbst gesagt: ‚Ach, was liegt ihm daran, ob ich gut reise!'

Sie kehrte aber gefaßt zurück und verbarg ihren Kummer; und bald darauf eilten sie wieder England entgegen.

Doch die Zukunft fing an, von Olive Besitz zu ergreifen; der Zauber der Vergangenheit verlor bereits an Kraft; der Gedanke, daß alles nur ein Traum gewesen, wurde mit jeder Minute stärker. In wenigen Stunden würde sie wieder das kleine Haus betreten, das im Schatten jener alten, von Wren erbauten Kirche lag, die sie irgendwie an die Kindheit erinnerte und an ihren strengen Vater mit den scharf gemeißelten Zügen. Das Wiedersehn mit ihrem Gatten! Wie das überstehen! Und heute Nacht! Aber sie mochte nicht an heute Nacht denken. Und auch nicht an all die Morgen, die ihr nichts zu tun gaben, worüber sie sich billigerweise hätte beschweren können, und doch auch wieder nichts, was sie ohne das Gefühl hätte vollbringen können, daß jetzt alle Freundschaft, alles Interesse und alle Farbe aus ihrem Leben geschwunden und sie nur eine Gefangene war. Und diese Morgen, das ahnte sie, würden sie aus ihrem Traum herausreißen; und sie würde es geschehen lassen, fast ohne sich zu wehren. Ihr Haus an der Themse, wo ihr Gatte nur über Sonntag hinkam, war bis jetzt ihr Zufluchtsort gewesen; nur konnte sie dort Mark nicht sehen — wenn sie nicht —! Bei dem Gedanken aber, daß sie ihn wiedersehen würde, ihn manchmal sehen müßte, sah alles wieder ein wenig verlockender aus. Wenn sie ihn nur sehen konnte, alles übrige war gleichgültig! So gleichgültig wie nie zuvor!

Der Oberst reichte ihr die Handtasche herunter; sein

munteres: ‚Scheint eine stürmische Überfahrt zu werden!' brachte sie wieder zu sich. Froh, allein zu sein, und nun wirklich müde, suchte sie die Damenkabine auf und schlief während der Überfahrt, bis die Stimme der alten Wärterin sie weckte: „Sie haben gut geschlafen. Wir sind an der Landungsbrücke, Fräulein!" Ja, wenn sie das nur noch wäre! Sie hatte geträumt, daß sie auf einem blumigen Anger saß, und Lennan hatte sie an den Händen zu sich emporgezogen mit den Worten: ‚Hier sind wir, Geliebte!'

Auf Deck stand der Oberst mit Gepäck beladen, schaute sich nach ihr um und versuchte, einen Abstand zwischen sich und seiner Frau zu halten. Er winkte ihr mit dem Kinn. Als sie sich einen Weg zu ihm hin bahnte, blickte sie zufällig auf. An dem Geländer des Landungsplatzes über ihr stand ihr Gatte. Er stützte sich darauf und schaute aufmerksam herunter; seine hohe, breite Gestalt ließ die Leute zu beiden Seiten unbedeutend erscheinen. Das glattrasierte, viereckige Gesicht mit dem starren, einschüchternden Blick zeigte eine solche Macht und Unbeweglichkeit, daß die benachbarten Gesichter daneben ganz verschwanden. Sie sah ihn genau, bemerkte sogar die silbernen Fäden in seinem dunklen Haar zu beiden Seiten unter dem Strohhut; bemerkte, daß er zu massiv für seinen hübschen blauen Anzug aussah. Die Spannung in seinem Gesicht ließ nach; er machte eine leichte Bewegung mit der Hand. Plötzlich durchzuckte es sie: Wenn nun Mark mit ihnen gereist wäre, wie er es hatte tun wollen? Für immer und ewig war nun diese dunkle, massive Gestalt, die zu ihr herunterlächelte, ihr Feind, vor dem sie sich so weit wie möglich hüten und schützen, vor dem sie auf alle Fälle ihre wahren Gedanken und Hoffnungen verbergen mußte! Sie hätte sich winden mögen und aufschreien; statt dessen packte sie krampfhaft

den Griff ihrer Handtasche und lächelte. Obgleich sie seine Gewohnheiten so genau kannte, spürte sie doch in seinem Gruß, in dem gewaltsamen Anpacken ihrer Schultern eine verhaltene Glut, deren Natur sie nicht ganz zu ergründen vermochte. In seiner Stimme lag eine ingrimmige Aufrichtigkeit: „Gut, daß du zurück bist, hab geglaubt, du kämst überhaupt nicht mehr!" Seiner Obhut wieder ausgeliefert, überkam sie ein derartiger Schwächezustand, daß sie kaum das Abteil erreichen konnte, das er reserviert hatte. Es schien ihr, daß sie trotz all ihrer Vorgefühle doch bis zu diesem Augenblick nicht die leiseste Ahnung davon gehabt hatte, was ihr bevorstand; und als er murmelte: „Müssen wir die alten Fossilien mitnehmen?" blickte sie zurück, um sich zu vergewissern, daß ihr Onkel und ihre Tante auch folgten. Um ein Gespräch zu vermeiden, gab sie vor, eine schlechte Fahrt gehabt zu haben, und lehnte sich mit geschlossenen Augen in ihre Ecke zurück. Wenn sie sie doch wieder öffnen und statt dieses eckigen Gesichtes mit seinem unablässigen Ausdruck des Besitzes jenes andere Antlitz sehen könnte mit den sehnsüchtigen Augen voll demütiger Bewunderung! Die unendlich lange Fahrt endete ihr viel zu früh. Auf dem Charing Cross-Bahnhof klammerte sie sich verzweifelt an des Obersten Hand. Sobald sein gütiges Gesicht verschwunden war, würde sie ganz verlassen dastehn! Dann vernahm sie in dem geschlossenen Wagen ihres Gatten Stimme: „Willst du mir keinen Kuß geben?" und ließ sich seine Umarmung gefallen.

Immer wieder versuchte sie sich damit abzufinden: Was liegt daran? Es ist ja nicht mein Ich, meine Seele, mein Geist — es sind ja nur meine elenden Lippen!

Sie hörte ihn sagen: „Du scheinst dich aber nicht sehr zu freuen, mich wiederzusehn!" Und dann: „Wie ich höre,

war der junge Lennan auch dort. Was hatte d e r dort zu suchen?"

Sie fühlte, wie plötzlich die Furcht auf sie einstürmte, wunderte sich, ob man es ihr ansah, und verbarg sie hinter einer bei ihr unnatürlichen Wachsamkeit — alles in der Sekunde, ehe sie erwiderte: „Oh, nur zur Erholung."

Einige Augenblicke vergingen, dann sagte er:

„In deinen Briefen hast du ihn gar nicht erwähnt."

Sie entgegnete kühl: „So? Wir waren oft mit ihm zusammen."

Sie wußte, daß er sie anblickte — forschend, halb drohend. Warum, ach, warum konnte sie es in diesem Augenblick nicht herausschreien: ‚Ich liebe ihn, hörst du's? Ich liebe ihn!' Es schien ihr so gräßlich, ihre Liebe mit diesen halben Lügen zu verleugnen! Aber es war ja alles so viel grausamer und aussichtsloser, als sogar sie geglaubt hatte. Wie unbegreiflich schien es ihr jetzt, daß sie sich jemals diesem Manne hatte fürs Leben verbinden können! Wenn sie nur von ihm fort auf ihr Zimmer gehen könnte, um nachzudenken und einen Plan zu schmieden! Denn seine Augen ließen nicht von ihr ab, glitten unablässig über sie hin mit ihrem drohenden Forschen, ihrem gierigen und doch Mitleid erregenden Verlangen, bis er endlich sagte: „Na, es hat dir nichts geschadet. Du siehst famos aus." Doch seine Berührung war sogar für ihre Selbstbeherrschung zu viel, und sie fuhr zurück, als wenn er sie geschlagen hätte.

„Was ist los? Hab' ich dir weh getan?"

Es schien ihr wie Spott, aber im nächsten Augenblick ward ihr klar, daß er im Ernst gesprochen hatte. Und die ganze Gefahr, in der sie, vielleicht auch Mark selbst schwebte, wenn sie vor diesem Mann zurückschreckte, kam ihr mit erdrückender Deutlichkeit zum Bewußtsein; und sie

machte einen verzweifelten Versuch, indem sie ihre Hand durch seinen Arm zog und sagte: „Ich bin sehr müde. Du hast mich erschreckt."

Er aber schob ihre Hand von sich, wandte sich ab und starrte aus dem Fenster. Und so erreichten sie ihr Heim.

Nachdem er sie verlassen hatte, blieb sie auf demselben Fleck bei ihrem Kleiderschrank stehen, regungslos, ohne einen Laut und dachte: Was soll ich nur tun? Wie soll ich das nur aushalten?

## NEUNTES KAPITEL

Als Mark Lennan, der von Beaulieu durchgereist war, seine Wohnung in Chelsea betrat, ging er sofort zu dem kleinen Stoß Briefe, sah ihn zweimal hastig durch und stand dann ganz still, betäubt und mit wehem Gefühl. Warum hatte sie ihm nicht die versprochenen Zeilen gesandt? Und nun erkannte er, wenn auch noch nicht in vollem Umfang, was es hieß, eine verheiratete Frau lieben. In dieser Ungewißheit mußte er zumindest achtzehn Stunden warten, bis er vorsprechen konnte, um zu erfahren, was sie abgehalten hatte, bis er von ihren Lippen hören konnte, daß sie ihn noch immer liebte. Der kühlste rechtmäßige Liebhaber hatte Zutritt zu seiner Geliebten, doch er mußte sein Herz, das vor Leidenschaft glühte, zu dieser tödlichen Geduld zwingen, aus Angst, etwas zu tun, das sie gefährden könnte. Telegraphieren? Er wagte es nicht. Schreiben? Sie würde es mit der ersten Post erhalten; was aber konnte er Ungefährliches schreiben, falls Cramier es zufällig las? Sie besuchen? Das war noch unmöglicher, konnte frühestens erst um drei Uhr am nächsten Tag geschehen. Sein Blick wanderte durchs Atelier. Waren diese Hausgötter und alle seine Werke um ihn her wirklich noch dieselben, die er vor zwanzig Tagen verlassen hatte? Sie schienen nur noch zu dem einen Zweck zu existieren: daß sie kommen könnte, um sie zu sehen — kommen, um in jenem Stuhl dort zu sitzen und aus jener Tasse zu trinken, daß er ihr dieses

Kissen für ihren Rücken zurechtlegen und jenen Schemel für ihre Füße herbeiholen dürfte. Und so lebhaft sah er sie in den Stuhl zurückgelehnt zu ihm herüberblicken, daß er kaum glauben konnte, sie habe noch niemals dort gesessen. Seltsam — ohne irgend einen Entschluß gefaßt zu haben, ohne das Eingeständnis, daß ihre Liebe nicht platonisch bleiben konnte, ohne daß ihre Beziehungen sich irgendwie geändert hatten, abgesehen von einem bescheidenen Kuß und ein paar geflüsterten Worten, war doch alles anders geworden. Noch vor einem Monat hätte er sie ruhig sofort besucht, wenn er es gewünscht hätte. Es hätte harmlos und ganz natürlich ausgesehen. Jetzt aber war es unmöglich, auch nur den geringsten Schritt offen zu tun, der nicht genau den Regeln des Streng-Konventionellen entsprach. Früher oder später würde man ihn dabei ertappen, wie er das Konventionelle durchbrach, und erkennen, was er wirklich war — ein Liebender! Ein Liebender! Er kniete vor dem leeren Stuhle nieder und breitete die Arme aus. Kein Körper, keine Wärme, kein Duft, nichts! Sehnsucht allein strich durch den Raum wie der Wind durch das Gras.

Er schritt zu dem kleinen runden Fenster, das auf die Themse hinausging. Der letzte Abend im Mai; Zwielicht über dem Wasser, ruhsame Dämmerung in den Bäumen und die Luft so warm! Lieber ins Freie, in die Nacht hinaus, hinaus in die Ebbe und Flut der Dinge, unter Menschen, deren Herzen schlugen, als in diesem Zimmer bleiben, das ohne sie so kalt war, so bedeutungslos.

Die Lampen — die Passionsfrüchte der Großstadt — vertieften ihre Blässe zu orangefarbenem Gold, und die Sterne kamen hervor. Halb zehn! Um zehn Uhr, jedoch nicht früher, wollte er an ihrem Haus vorbeigehen. Dieses wenn auch noch so heimliche und nutzlose Ziel vor sich zu

haben, war wenigstens etwas. Aber am Samstag abend würde keine Sitzung im Parlament sein. Cramier war entweder zu Hause, oder sie waren beide aus oder vielleicht nach ihrem Haus am Fluß gefahren. Cramier! Welch grausamer Dämon hatte diesen Fehlgriff ihres Lebens zugelassen? Warum hatte er sie nicht getroffen, noch ehe sie sich an diesen Menschen gebunden? Seine stille Verachtung für einen, der entweder nicht feinfühlig genug war, um zu erkennen, daß seine Heirat ein Mißgriff gewesen, oder nicht ritterlich genug, um seine Frau diesen Mißgriff möglichst wenig fühlen zu lassen, war bereits zu eifersüchtigem Haß geworden gegen den Mann, den er für ein Ungeheuer hielt. Diesem Cramier in einem Kampf auf Tod und Leben Auge in Auge gegenüberzustehen, hätte allein seinen Gefühlen Genüge getan ... Und doch war er von Natur aus sanft veranlagt!

Sein Herz schlug ungestüm, als er sich jener Gasse näherte, einer jener schönen, kleinen alten Gassen, die einem verschwundenem London angehören. Sie war sehr eng und bot keinen Unterschlupf; und er dachte verwirrt daran, was er sagen sollte, wenn man ihn in dieser entlegenen Sackgasse antraf, die nirgends hinführte. Er würde gewiß irgend eine Lüge sagen. Lügen würden nun seine tägliche Aufgabe sein. Haß und Lüge, diese gewaltsamen Momente im Leben, würden ihm bei der Gewaltsamkeit seiner Liebe jetzt ganz natürlich vorkommen.

Einen Augenblick stand er zögernd an dem Gitter der alten Kirche. Schwarz mit weißen Adern und den sich im Halbdunkel verlierenden schattenhaften Spitzen stand sie da wie eine gigantische Vision. Das Geheimnis selbst schien hier Gestalt gewonnen zu haben. Er wandte sich um und ging rasch auf der gegenüberliegenden Seite dicht an den

Häusern vorbei, die Straße hinunter. Die Fenster ihres Hauses waren erleuchtet! So war sie also nicht aus! Ein trübes Licht im Speisezimmer, Licht im Zimmer darüber — gewiß ihr Schlafzimmer. Gab es denn keine Möglichkeit, daß sein Geist dort emporklettern und den ihren zu sich winken sollte? Vielleicht war sie nicht dort, vielleicht war es nur das Mädchen, das warmes Wasser heraufbrachte. Er befand sich jetzt am Ende der Straße, doch heimzukehren, ohne noch einmal vorbeigegangen zu sein, war unmöglich. Und diesmal ging er langsam, mit gesenktem Kopf, scheinbar in Gedanken verloren und geizte mit jedem Zoll des Pflasters, und die ganze Zeit über forschte er heimlich nach dem Fenster, wo das Licht durch die Vorhänge schien. Nichts! Wieder stand er dicht an dem Gitter der Kirche, und wieder konnte er es nicht über sich bringen, fortzugehen. In der kleinen, schwülen, einsamen Gasse bewegte sich keine Seele, nicht einmal ein Hund oder eine Katze; nichts war lebendig, nur die vielen verschwiegenen, erleuchteten Fenster. Wie verschleierte, regungslose Gesichter schienen sie seine Unentschlossenheit zu beobachten. Und er dachte: Ja, ja, wie viele sind genau so dran wie ich! Wie viele sind genau so nah und doch so fern! Wie viele müssen so leiden! Was hätte er nicht dafür gegeben, wenn sich jene Vorhänge geöffnet hätten! Durch eine herannahende Gestalt plötzlich aufgeschreckt, wandte er sich um und ging davon.

## ZEHNTES KAPITEL

Am nächsten Tag um drei Uhr sprach er vor.

In der Mitte ihres weißen Salons, dessen Fenster mit den bleigefaßten Scheibchen die ganze Länge einer Wand einnahm, stand auf einem kleinen Tisch eine silberne Schale voll frühen Rittersporns, offenbar aus ihrem Garten an der Themse. Und Lennan wartete, die Augen auf die Blüten geheftet, die so sehr kleinen blauen Schmetterlingen glichen oder seltsam gefärbten Heimchen, die an den blaßgrünen Stengeln saßen. In diesem Zimmer verbrachte sie, vor ihm gesichert, ihre Tage. Höchstens einmal in der Woche würde er hieherkommen können — einmal in der Woche für eine oder zwei Stunden von den hundertachtundsechzig Stunden, die mit ihr zu verbringen er sich sehnte.

Plötzlich fühlte er, daß sie da war. Sie war lautlos eingetreten und stand am Klavier in ihrem hellen, cremefarbenen Kleid, so blaß, daß ihre Augen pechschwarz aussahen. Kaum erkannte er dies Gesicht wieder, das so verschlossen war wie eine Blume gegen die Kälte.

Was hatte er getan? Was war in diesen fünf Tagen geschehen, daß sie ihm so gegenübertrat? Er nahm ihre Hände und wollte sie küssen, aber sie sagte rasch:

„Er ist zu Hause!"

Hierauf stand er schweigend da und blickte in ihr Gesicht, das sich wie im Banne eines entsetzlichen Starr-

krampfs befand, von dessen Lösung sein Leben abzuhängen schien. Schließlich sagte er:

„Was ist geschehen? Bin ich dir nach all dem gar nichts mehr?"

Aber sowie er gesprochen, sah er auch schon, daß er nicht hätte zu fragen brauchen, und schlang die Arme um sie. Sie klammerte sich verzweifelt an ihn, machte sich dann frei und sagte:

„Nein, nein; wir wollen uns ruhig hinsetzen!"

Er gehorchte, halb ahnend, was hinter dieser seltsamen Kälte und der verzweifelten Umarmung lag, und halb sich weigernd, es zuzugeben: all das Mitleid mit sich, der Abscheu vor sich selbst, die Scham, Wut und Sehnsucht einer verheirateten Frau, die in ihres Gatten Hause zum ersten Male ihrem Liebhaber gegenübersteht.

Sie schien sich jetzt Mühe zu geben, ihn ihr sonderbares Benehmen vergessen zu machen, wieder das zu sein, was sie während jener vierzehn Tage im Sonnenschein gewesen war. Doch plötzlich, kaum die Lippen bewegend, sagte sie:

„Rasch! Wann können wir uns treffen? Ich will zum Tee zu dir kommen — morgen." Er folgte ihrem Blick und sah, wie die Tür aufging und Cramier eintrat. Ohne ein Lächeln, sehr groß in dem niedrigen Zimmer, kam er zu ihnen herüber und reichte Lennan die Hand; dann zog er sich einen niedrigen Stuhl zwischen ihre beiden Stühle und nahm Platz.

„Also wieder zurück!" sagte er. „Ist's schön gewesen?"

„Danke, sehr schön!"

„Gut für Olive, daß Sie dort waren; diese Orte sind langweilige Nester."

„Es war gut für mich."

„Zweifellos." Und bei diesen Worten wandte er sich zu

seiner Frau. Seine Arme ruhten auf den Lehnen des Stuhles, so daß die Handflächen seiner geballten Fäuste nach oben gerichtet waren; es war, als wenn er wüßte, daß er diese beiden, jeden in einer Hand, gepackt hielt.

„Ich kann nicht recht verstehen," sagte er langsam, „daß Menschen wie Sie, die an nichts in der Welt gebunden sind, sich in einer Stadt wie London niederlassen. Ich hätte geglaubt, Rom oder Paris wäre euer Paradies."

In seiner Stimme und in seinen etwas blutunterlaufenen Augen mit ihrem herrschsüchtigen Blick, in seinem ganzen Benehmen lag eine Art verhüllter Drohung und Verachtung, als dächte er: Wag' es, meinen Weg zu kreuzen, und ich zermalme dich!

Und Lennan dachte: Wie lang muß ich noch hierbleiben? Dann flog an dieser Gestalt vorbei, die so ruhig zwischen ihnen saß, ein Blick zu ihm herüber, rasch, sicher, genau im rechten Augenblick, und wieder und immer wieder einer, als ob die nahe Gefahr sie dazu triebe. Einer dieser Blicke würde bestimmt, ganz bestimmt von Cramier aufgefangen werden! Brauchte man jedoch zu fürchten, daß eine Schwalbe gegen die Mauer stoßen würde, über die sie hinflog? Aber er konnte es nicht länger aushalten und stand auf.

„Schon?" Dieses eine unschuldige Wort wurde mit einem unnachahmlich beleidigenden Ton gesprochen.

Er sah kaum, wie seine Hand Cramiers schwere Faust berührte. Dann bemerkte er, daß sie so stand, daß man ihre Gesichter beim Abschied nicht sehen konnte. Ihre Augen hatten einen lächelnden, doch flehenden Ausdruck; ihre Lippen formten das Wort: ‚Morgen!' Er drückte ihre Hand verzweifelt und ging hinaus.

Nie hatte er sich träumen lassen, daß es so entsetzlich

sein würde, sie in Gegenwart des Mannes zu sehen, dem sie angehörte. Einen Augenblick lang dachte er, er müßte sie aufgeben, müßte eine Liebe aufgeben, die ihn zum Wahnsinn treiben würde.

Er kletterte auf einen Omnibus, der nach Westen fuhr. Wieder hatten vierundzwanzig Stunden des Hungerns begonnen. Es war ganz gleichgültig, was er mit ihnen anfing. Sie bedeuteten nichts weiter als ununterbrochenes Leiden, das er durchzukosten hatte — ununterbrochenes Leiden; und welche Erlösung am Ende? Ein oder zwei Stunden mit ihr, in denen er sich mit aller Gewalt zurückhalten mußte.

Wie die meisten Künstler und nur wenige Engländer lebte er mehr in Gefühlen als in Tatsachen und fand deshalb keine Erleichterung in endgültigen Entschlüssen. Doch er faßte viele — den Entschluß, sie aufzugeben; dem Ideal treu zu bleiben, sie zu lieben ohne Belohnung; sie zu beschwören, Cramier zu verlassen und zu ihm zu kommen — und jeden Entschluß faßte er viele Male.

Bei Hydepark Corner stieg er ab und ging in den Park, in der Meinung, daß ein Spaziergang ihn ablenken würde.

Eine ganze Menge von Leuten saß dort, die alle unbewußt das rechte Linderungsmittel gebrauchten; um ihnen auszuweichen, ging er am Gitter entlang und lief Oberst Ercott und seiner Frau fast in die Arme, die etwas erhitzt von Knightsbridge herkamen, nachdem sie im Hause irgendeines Generals zu Mittag gegessen und von ‚Monte' geplaudert hatten.

Sie begrüßten ihn scheinbar ganz überrascht, obzwar sie sich oftmals gesagt hatten: ‚Der junge Mann wird nicht schnell genug wieder zurück sein können!' Sie freuten sich sehr, sagten sie, ihn zu treffen. Wann er angekommen wäre?

Sie hätten gedacht, er würde nach Italien weiterreisen — er sähe ziemlich abgespannt aus. Sie frugen ihn nicht, ob er sie besucht hätte — sie waren zu gütig und fürchteten vielleicht, daß er ja sagen könnte, was peinlich gewesen wäre; oder daß er nein sagen könnte, was noch peinlicher gewesen wäre, wenn sie herausfanden, daß er hätte ja sagen sollen. Möchte er sich nicht ein wenig mit ihnen hinsetzen? Sie wollten dann nachsehen, wie es Olive ging. Lennan fühlte, daß sie ihn warnten. Er zwang sich, ihnen gerade ins Gesicht zu sehen, und sagte: „Ich bin eben dort gewesen."

Mrs. Ercott kleidete am selben Abend ihren Eindruck in folgende Worte: „Er sieht ganz abgehetzt aus, der arme Junge! Ich fürchte, es werden sich noch entsetzliche Dinge abspielen. Hast du bemerkt, wie schnell er von uns weggelaufen ist? Mager geworden ist er auch; wenn er nicht so braungebrannt wäre, würde er ganz krank aussehen. Seine Augen sind so rührend; und früher hat er doch immer so einen lieben, lächelnden Blick gehabt!"

Der Oberst, der ihr das Kleid zuhakte, hielt in einer Prozedur inne, die Konzentration erforderte.

„Es ist jammerschade," brummte er, „daß er nichts zu tun hat. Dieses Herumspielen mit Lehm, oder was er sonst macht, hat doch gar keinen Sinn!" Und während er langsam einen Haken zumachte, gingen ein paar andere wieder auf.

Mrs. Ercott fuhr fort:

„Und ich hab' Olive beobachtet, wie sie's nicht bemerkt hat; 's war gerade so, als hätte sie eine Maske abgenommen. Aber Robert Cramier wird es sich nie gefallen lassen. Er ist noch immer in sie verliebt; ich hab' es gesehn. John, es ist tragisch!"

Der Oberst ließ die Hände von den Haken sinken.

„Wenn ich das glaubte," sagte er, „würd' ich etwas tun."

„Wenn du das könntest, dann wär' es eben nicht tragisch."

Der Oberst sah erstaunt drein. E t w a s konnte man doch immer tun!

„Du liest zuviel Romane", sagte er, jedoch ohne Eifer.

Mrs. Ercott lächelte, ohne auf diese Verleumdung, die sie nicht zum ersten Male hörte, etwas zu erwidern.

## ELFTES KAPITEL

Als Lennan nach der Begegnung mit den Ercotts wieder nach Hause kam, fand er in seinem Briefkasten eine Visitenkarte ‚Mrs. Doone' und ‚Miß Sylvia Doone' und mit Bleistift darauf die Worte geschrieben: ‚Bitte komm doch zu uns, ehe wir nach Hayle fahren. Sylvia.' Ausdruckslos starrte er die mädchenhaften Schriftzüge an, die er so gut kannte.

Sylvia! Wohl nichts hätte es ihm so klar machen können, wie in diesem Wirbelsturm der Leidenschaft die Welt um ihn her versunken war. Sylvia! Er hatte fast ihre Existenz vergessen; und doch war er erst im vorigen Jahr, nachdem er sich in London endgültig niedergelassen, recht oft mit ihr zusammen gewesen und hatte oft liebevoll an sie gedacht — an ihr blaßgoldenes Haar, ihren aufrichtigen Blick, ihre Anmut. Dann waren sie des Gesundheitszustandes ihrer Mutter wegen für den Winter nach Algier gegangen.

Als sie zurückkamen, vermied er es bereits, sie zu besuchen, obzwar das noch vor Olives Reise nach Monte Carlo war und er sich noch nicht einmal seine Liebe eingestanden hatte. Und seit damals — hatte er kein einziges Mal an sie gedacht. Kein einziges Mal! Die Welt war in der Tat versunken. ‚Bitte, komm doch zu uns. Sylvia.' Der bloße Gedanke daran irritierte ihn. Kein Vergessen seines Wehs und seiner Ungeduld konnte er dort erhoffen.

Und dann kam ihm der Gedanke: Warum die Stunden

bis zur morgigen Zusammenkunft nicht damit totschlagen, daß er an der Themse ruderte und an ihrem Haus vorbeifuhr? Es ging noch ein Zug hinaus, den er erreichen konnte.

Nach Einbruch der Dunkelheit kam er im Dorfe an und verbrachte die Nacht im Gasthof, stand am folgenden Morgen zeitig auf, nahm ein Boot und ruderte stromabwärts. Die Anhöhen des jenseitigen Ufers waren von hohen Bäumen bestanden. Die Sonne schien mild auf ihre Blätter und eine Brise, die das Schilfrohr bog und die Wasserblumen leise schaukelte, kräuselte den hellen Strom. Ein schmaler, durchsichtiger Wolkenstreif dehnte sich über den blauen Himmel. Er zog die Ruder ein, ließ sich treiben, wobei er den Ringeltauben lauschte und die Schwalben auf ihrer Jagd beobachtete. Wenn sie doch hier wäre! Einen langen Tag so mit ihr verbringen und sich vom Strome treiben lassen! Nur einmal so vor seiner Sehnsucht Ruhe haben! Ihr Landhaus lag, wie er wußte, auf derselben Seite wie das Dorf und einer Insel schräg gegenüber. Sie hatte ihm von einer Eibenhecke und einem weißen Taubenschlag erzählt, die fast am Wasser standen. Er kam an die Insel heran und ließ sein Boot in das Stauwasser gleiten. Es war ganz von Weiden und Erlen überdacht, selbst in diesem frühen Morgenglanze finster und wunderbar still. Es war nicht genug Raum zum Rudern da; er ergriff den Bootshaken und versuchte den Kahn fortzustoßen, aber das grüne Wasser war zu tief und zu sehr von großen Wurzeln durchwachsen, so daß er nur weiterkam, indem er sich mit dem Haken von Ast zu Ast vorwärtszog. Die Vögel schienen dies Dunkel zu meiden, nur eine einzige Elster flog über den kleinen, hellen Ausschnitt des Himmels und verschwand tief hinter den Weiden. Die Luft hatte hier einen süßlichen, jedoch dumpfen Geruch zu üppigen Laubwerks; alle Freude schien hier

begraben. Er war froh, an einer riesigen Pappel vorbei wieder in das zitternde Gold und Silber des Morgens hinauszugelangen. Und fast im selben Augenblick sah er die Eibenhecke am Rande eines hellgrünen Rasens und ein cremeweiß angestrichenes Taubenhaus auf einem hohen Pfahl. Eine Anzahl Ringeltauben und schneeweißer Tauben saßen hier oder flogen umher; und jenseits des Rasens konnte er die dunkle Veranda eines niederen Hauses erblicken, das von gerade verblühenden Glyzinen umrankt war. Ein Dufthauch von spätem Flieder und frischgemähtem Gras wurde zu ihm herübergetragen, zusammen mit dem Geräusch einer Mähmaschine und dem Gesumme zahlloser Bienen. Es war wunderschön hier, und über allem schien trotz der Ruhe etwas von jener Lebendigkeit zu liegen, die er so sehr an ihrem Antlitz liebte, an ihrem losen gewellten Haar und dem raschen, sanften Blick ihrer Augen. Oder war es nur das Dunkel der Eibenbäume, das Weiß des Taubenschlags und die Tauben selbst in ihrem lebendigen Treiben?

Dort lag er lange Zeit dicht am Ufer und gab acht, nicht die Aufmerksamkeit des alten Gärtners zu erregen, der planmäßig seine Maschine über den Rasen hin und her zog. Wie er sich danach sehnte, sie bei sich zu haben! Wunderbar, daß es im Leben solche Schönheit, solch wilde Sanftheit gab, daß einem das Herz vor Entzücken wehtat, und in diesem selben Leben graue Gesetze und starre Mauern — Gräber des Glücks! Daß sich die Türen vor der Liebe und Freude verschließen sollten! Es gab nicht allzuviel davon in der Welt. Sie, der Geist dieses daseinsfrohen, elfengleichen Sommers, mußte vor der Zeit im Winterfrost des Leids erstarren. Der Gedanke daran war so töricht, so hassenswert; er schien so grausam und unnatürlich, so

schauerlich wie eine Leiche, so engherzig und überspannt. Welchen Zweck hatte es nur, daß sie unglücklich sein sollte? Selbst wenn er sie nicht geliebt hätte, wäre ihm ihr Schicksal ebenso verhaßt gewesen — alle derartigen Geschichten von eingekerkerten Menschenleben hatten schon in seiner Knabenzeit seinen Zorn erregt.

Sanfte, weiße Wolken — jene lichten Engel des Flusses, die niemals lange fortbleiben — begannen jetzt ihre Schwingen über die Wälder zu breiten; und der Wind hatte sich gelegt, so daß die schläfrige Wärme und das Raunen des Sommertags schwer über dem Wasser lag. Der alte Gärtner war mit dem Mähen fertig und brachte einen kleinen Korb voll Körner, um die Tauben zu füttern. Lennan sah zu, wie sie herbeikamen und die Ringeltauben, so zierlich und mutwillig, unter sich blieben. An Stelle des Alten sah er eigentlich sie, wie sie aus ihren Händen die Vögel der Cypris fütterte. Was für eine Gruppe hätte er schaffen können, sie mit den Vögeln, die ihr auf Arm und Schulter saßen oder sie umflatterten! Wenn sie sein wäre, was könnte er nicht alles vollbringen, um sie unsterblich zu machen — wie die alten Italiener, die in ihren Werken ihre Geliebten der Nachwelt überliefert hatten . . .

Zwei Stunden, ehe er wagte, sie zu erwarten, war er wieder in seiner Londoner Wohnung. Da er allein hauste und nur eine Aufwartefrau hatte, die jeden Morgen für eine oder zwei Stunden kam, Staub aufwirbelte und dann wieder verschwand, brauchte er keine Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Und nachdem er Blumen beschafft und Obst und Kuchen, die sie gewiß nicht essen würden, nachdem er den Teetisch gedeckt und mindestens zwanzigmal die Runde gemacht, setzte er sich mit einem Buch an das kleine runde Fenster, um ihre Ankunft zu erwarten. Dort saß er ganz

still, ohne ein Wort zu lesen, befeuchtete fortwährend seine trockenen Lippen und seufzte, um die Spannung seines Herzens zu lösen. Endlich sah er sie kommen. Sie ging dicht an den Gittern der Häuser entlang und blickte weder rechts noch links. Sie trug ein Batistkleid und einen Strohhut von blassestem Kaffeebraun, mit schmalem, schwarzem Samtband. Sie kreuzte die Seitenstraße, hielt eine Sekunde inne, sah sich rasch um und kam dann entschlossen heran. Warum liebte er sie eigentlich so? Worin lag das Geheimnis ihrer Anziehungskraft? Gewiß war's keine bewußte Lockung. Niemals hatte jemand weniger versucht, zu fesseln. Er konnte sich nicht der geringsten Kleinigkeit erinnern, durch die sie ihn hätte an sich ziehen wollen. War es vielleicht gerade ihre Passivität, ihr angeborener Stolz, der niemals etwas anbot oder forderte, etwas wie sanfter Stoizismus in ihrem ganzen Wesen; dies und ein geheimnisvoller Reiz, so zart und intim wie der Duft einer Blume?

Er wartete mit dem Öffnen, bis er ihren Schritt vor der Tür vernahm. Sie kam herein, ohne ein Wort zu sagen oder ihn auch nur anzusehen. Und auch er sprach kein Wort, bis er die Tür geschlossen und sich ihrer vergewissert hatte. Dann wandten sie sich einander zu. Ihre Brust hob sich ein wenig unter dem dünnen Kleid, doch war sie gefaßter als er, denn sie besaß jene wundervolle Gelassenheit schöner Frauen in allen Stadien der Liebe, die zu sagen schien: Dies ist mein Element!

Sie standen und blickten einander an, als ob sie sich nicht sattsehen könnten, bis er endlich sagte:

„Ich hab' zu sterben geglaubt, eh' dieser Augenblick da war. Keine Minute vergeht, in der ich mich nicht so entsetzlich nach dir sehne, daß ich kaum leben kann."

„Und glaubst du, ich sehn' mich nicht nach dir?"

„Dann komm doch zu mir!"

Sie sah ihn traurig an und schüttelte den Kopf.

Er hatte ja gewußt, daß sie's nicht tun würde! Er hatte sie nicht verdient. Mit welchem Recht konnte er von ihr verlangen, gegen die Welt anzukämpfen, allem Trotz zu bieten, solches Vertrauen in ihn zu setzen — jetzt schon? Er hatte nicht das Herz, sie zu drängen, und fing an, die lähmende Wahrheit zu begreifen, daß er nicht mehr diesen oder jenen Entschluß fassen konnte; wer so liebte wie er, hatte aufgehört, ein Einzelwesen mit eigenem Willen zu sein. Er war zu sehr eins mit ihr geworden und konnte nur handeln, wenn ihr und sein Wille sich zu einem verschmolzen. Niemals würde er zu ihr sagen können: ‚Du mußt!' Er liebte sie zu sehr. Und sie wußte es. So blieb ihm denn nichts andres übrig, als sein Leid zu vergessen und die Stunde zu einer glücklichen zu machen. Wie aber stand es um jene andre Wahrheit — daß es in der Liebe keine Pause, keine Rast gibt? Bei jedem Begießen, wenn es auch noch so spärlich ist, wächst die Blume, bis ihre Zeit kommt, gepflückt zu werden . . . Diese Oase in der Wüste, diese wenigen Minuten mit ihr allein wurden von einem heißen Fieberwind durchbraust. Dichter bei ihr zu sein! Wie nicht danach trachten? Wie sich nicht nach ihren Lippen sehnen, wenn er nur ihre Hand küssen durfte? Wie nicht von dem Gedanken vergiftet werden, daß sie ihn in wenigen Minuten verlassen und zu jenem andern zurückgehen würde, der, obgleich sie ihn verabscheute, sie sehen und berühren konnte, wann es ihm gefiel? Sie saß in demselben Stuhl zurückgelehnt, wo er sie in Gedanken gesehen hatte, und er wagte nur zu ihren Füßen zu sitzen und zu ihr aufzublicken. Und was ihm noch vor einer Woche Entzücken bereitet hätte, jetzt wurde es ihm fast zur Qual, so

wenig stillte es sein Sehnen. Auch bereitete es ihm Pein, seine Stimme der nüchternen Anmut der ihren anzupassen. Und bitter dachte er: Wie kann sie nur dasitzen und nicht ebenso nach mir verlangen, wie ich nach ihr? Plötzlich, wie ihre Finger sein Haar berührten, verlor er die Selbstbeherrschung und küßte ihre Lippen. Sie ließ es nur eine Sekunde lang geschehen.

„Nein, nein — du darfst nicht!"

Diese traurige Überraschung ernüchterte ihn sofort.

Er stand auf, trat von ihr zurück und bat sie um Verzeihung.

Nachdem sie fort war, setzte er sich in den Stuhl, in dem sie gesessen hatte. Ihre Umarmung, der Kuß, den er sie gebeten hatte zu vergessen — zu vergessen! nichts konnte das wieder ungeschehen machen. Er hatte unrecht getan, hatte sie erschreckt, hatte sich unritterlich benommen! Und dennoch — ein Lächeln höchster Glückseligkeit umspielte seine Lippen. Sein schwer zu befriedigendes Wesen, seine Phantasie gaukelte ihm fast vor, daß dies alles sei, was er begehrte. Wenn er jetzt nur die Augen schließen könnte und dahingehen, ehe ihm dieser Augenblick halber Erfüllung entschwand!

Und das Lächeln noch immer auf den Lippen, lehnte er sich zurück und sah den Fliegen zu, wie sie um die Hängelampe wirbelten und jagten. Sechzehn waren es, die da umherwirbelten und sich jagten — ohne Rast und Ruh.

## ZWÖLFTES KAPITEL

Als Olive von Lennans Atelier zurückkehrte und wieder die dunkle kleine Halle betrat, ging sie auf den Alkoven zu und blickte zunächst nach dem Hutständer. Sie hingen alle dort: der Zylinder, der steife Filz, der Strohhut! Er war also zu Hause! Und in jedem Hut schien sie nacheinander — das Gesicht von ihr abgewendet — ihres Gatten Kopf mit solcher Deutlichkeit zu sehen, daß sie die lederartige Haut von Wange und Nacken gewahrte. Und sie dachte: Ich bete zu Gott, daß er stirbt! Es ist sündhaft, doch ich bete zu Gott, daß er stirbt! Dann ging sie leise, damit er sie nicht hören sollte, in ihr Schlafzimmer hinauf. Die Tür in sein Ankleidezimmer war offen und sie ging hin, um sie zu schließen. Er stand drinnen am Fenster.

„Ah! Wieder zurück? Irgendwo gewesen?"

„In der Nationalgalerie."

Es war das erste Mal, daß sie ihn direkt belogen hatte, und zu ihrer Überraschung empfand sie weder Scham noch Angst, sondern eher etwas wie Vergnügen darüber, ihn überlistet zu haben. Er war ihr Feind, um so mehr, als sie noch immer gegen sich kämpfte, und seltsamerweise zu seinen Gunsten.

„Allein?"

„Ja."

„Langweilig, nicht wahr? Ich hätte geglaubt, daß der junge Lennan mit dir gegangen wäre."

„Warum?"

Instinktiv verfiel sie auf die kühnste Antwort; aus ihrem Gesicht ließ sich nichts erraten. Wenn er ihr auch an Kraft überlegen war, übertraf sie ihn doch an Schlagfertigkeit.

Er senkte die Augen und sagte:

„Sein Fach doch, sollt' ich meinen."

Achselzuckend wandte sie sich ab und schloß die Tür. Sie setzte sich auf den Rand ihres Bettes und rührte sich nicht. In diesem kleinen Wortgefecht hatte sie allerdings gesiegt, sie konnte noch in manchem siegen; aber die ganze Erbärmlichkeit der Sache hatte sich ihr offenbart. Lügen! Lügen! Das sollte von nun an ihr Leben sein! Jawohl! Sonst hieß es allem Lebewohl sagen, das ihr jetzt teuer war, nicht nur sich selbst, auch den Geliebten zur Verzweiflung treiben, und — wozu? Auf daß ihr Körper dem Mann im Zimmer nebenan noch weiter zur Verfügung stünde, nachdem ihr Geist auf immer von ihm geflohen war. Vor dieser Wahl stand sie nun, es sei denn, daß die Worte: ‚Dann komm doch zu mir!' mehr als bloße Worte waren. Aber waren sie es denn? Konnten sie mehr sein? Sie würden ja solch ein Übermaß an Glückseligkeit bedeuten, wenn — wenn seine Liebe zu ihr mehr als nur eine flüchtige Sommerliebe wäre! Und ihre Liebe zu ihm? War sie mehr als eine flüchtige Sommerliebe? Wie sollte sie's wissen? Und wie konnte sie, ohne es zu wissen, jedem so viel Kummer zufügen? Wie einen Schwur brechen, worüber sie sich früher so erhaben wähnte? Wie konnte sie nur allen Traditionen und Bekenntnissen, in denen sie aufgewachsen war, so ins Gesicht schlagen? Aber gerade in der Natur der Leidenschaft liegt es, sich gegen endgültige Entschlüsse aufzulehnen . . . Und plötzlich dachte sie: Wenn unsre Liebe nicht so bleiben kann wie sie ist, und wenn

ich jetzt noch nicht auf immer zu ihm gehen kann, gibt es dann nicht einen andern Ausweg?

Sie erhob sich und fing an, sich zum Abendessen umzukleiden. Wie sie so vor dem Spiegel stand, fand sie zu ihrer Überraschung, daß ihr Gesicht keine Spuren der Angst und Zweifel zeigte, die nunmehr ihre Kameraden waren. War es deshalb, weil sie, wie es auch enden mochte, liebte und geliebt ward? Sie hätte gern gewußt, wie sie ausgesehen hatte, als er sie so leidenschaftlich küßte. Hatte sie ihre Freude gezeigt, ehe sie ihm Einhalt tat?

In ihrem Garten am Wasser wuchsen Blumen, die trotz aller Pflege zu üppig in die Höhe schossen und nicht die rechte Farbe annahmen, denn sie brauchten einen andern Boden. Glich sie nicht jenen Blumen? Ach, wenn sie nur im richtigen Boden wurzeln könnte, dann würde sie schon gerade und sich selbst treu emporwachsen.

Da sah sie ihren Gatten in der Tür stehen. Sie hatte ihn bis heute noch nie wahrhaft gehaßt, doch jetzt tat sie es, wild, blind, leidenschaftlich! Was wollte er eigentlich von ihr, wie er so dastand, die Augen auf sie geheftet — jene blutunterlaufenen, einschüchternden Augen, die gleichzeitig zu drohen, zu verlangen und zu beschwören schienen? Sie zog den Schal dichter um die Schultern. Er trat an sie heran und sagte:

„Sieh mich an, Olive!"

Gegen ihren Willen und Instinkt gehorchte sie, und er fuhr fort:

„Nimm dich in acht! Ich sag dir nur, nimm dich in acht!"

Dann faßte er sie an den Schultern und zog sie zu sich empor. Ganz entnervt ließ sie es widerstandslos geschehen.

„Ich muß dich haben!" sagte er, „ich geb dich nicht frei!"

Plötzlich ließ er sie los und bedeckte die Augen mit den

Händen. Das erschreckte sie mehr als alles andere — es sah ihm so gar nicht ähnlich. Erst jetzt begriff sie, zwischen welch furchtbaren Mächten sie schwebte. Sie sagte nichts, doch ihr Gesicht entfärbte sich. Hinter jenen Händen drang ein Laut hervor, der kaum noch einem menschlichen glich, dann machte Cramier scharf kehrt und schritt hinaus. Sie sank in den Stuhl vor dem Spiegel zurück, von einem Gefühl überwältigt, wie sie es so seltsam noch nie zuvor empfunden hatte; als ob sie alles verloren hätte, selbst ihre Liebe zu Lennan und ihr Sehnen nach seiner Liebe. Welchen Wert hatte es denn am Ende, welchen Wert hatte irgend etwas in einer Welt wie dieser? Alles war anekelnd, sie selbst sich zum Ekel! Alles war leer! Gräßlich! Gräßlich! Gräßlich! Es war, als hätte man kein Herz mehr! Und am selben Abend, nachdem ihr Mann ins Parlament gegangen war, schrieb sie an Lennan:

‚Unsere Liebe darf nie irdisch werden, wie es diesen Nachmittag hätte geschehen können. Alles ist schwarz und aussichtslos. Er hat Verdacht geschöpft. Du kannst unmöglich herkommen, das wäre zu schrecklich für uns beide. Und ich habe kein Recht, von Dir zu verlangen, daß Du heimlich herkommst, ich kann es nicht ertragen, Dich mir so vorzustellen, und ich selbst könnte es auch nicht über mich bringen. Ich weiß nicht, was ich sagen oder tun soll. Versuche es jetzt nicht, mich zu sehen. Ich muß Zeit gewinnen, ich muß es überlegen.‘

## DREIZEHNTES KAPITEL

Oberst Ercott war kein regelmäßiger Besucher der Rennen, aber er hegte, wie so viele seiner Landsleute, fast eine religiöse Verehrung für das Derby. Seine Erinnerungen daran erstreckten sich bis in die frühe Jugend, denn er war ganz nahe an der Landstraße nach Epsom geboren und aufgezogen worden. An jedem Derby- und Oakstag war er auf seinem Pony hinausgeritten, um das Vorbeiziehen der hohen Zylinder und den Staat der Großen, der steifen Hüte und den Staat der Kleinen zu verfolgen; und daheim auf den Wiesen hatte er nachher mit dem braven Lindsay Rennen abgehalten, wobei sie zwischen einer Kuh, die Schiedsrichter war, und einem Binsenbüschel, das die große Tribüne darstellen sollte, durchs Ziel gingen.

Aus dem oder jenem Grund hatte er sich jedoch bisher noch nie das große Rennen angesehen, und der Gedanke, daß es seine Pflicht sei, es zu besuchen, hatte sich nun seiner bemächtigt. Etwas schüchtern schlug er den Plan Mrs. Ercott vor. Sie las so viele Bücher — er war nicht ganz gewiß, ob sie zustimmen würde. Als sie aber ja sagte, fügte er unschuldig hinzu:

„Wir könnten auch Olive mitnehmen."

Mrs. Ercott gab trocken zurück:

„Du weißt doch, daß das Parlament Ferien hat?"

Der Oberst murmelte:

„So! Den Kerl kann ich nicht brauchen!"

„Vielleicht," sagte Mrs. Ercott, „wär' dir Mark Lennan lieber."

Der Oberst sah sie ganz perplex an. Wie konnte Dolly es eine Tragödie heißen, und eine — eine ‚grande passion', und dabei eine solche Andeutung machen? Dann begannen seine Runzeln allmählich lebendig zu werden und er schlang den Arm um ihre Taille.

Mrs. Ercott widersetzte sich dieser Behandlung nicht.

„Geh du allein mit Olive," erklärte sie, „mir liegt wirklich nichts am Rennen."

Als der Oberst zu seiner Nichte kam, um sie abzuholen, fand er sie zum Ausgehen bereit, und nur mit großer Überwindung frug er anstandshalber nach Cramier. Sie hatte ihm anscheinend nichts gesagt.

Erleichtert und doch etwas aus der Fassung gebracht, murmelte er:

„Er macht sich doch nichts draus, nicht mitzugehn?"

„Wenn er ginge, bliebe ich zu Hause."

Diese ruhige Antwort rief in dem Oberst alle Befürchtungen von neuem wach. Er stellte seinen weißen Zylinder hin und nahm sie bei der Hand.

„Meine Liebe," sagte er, „ich möchte mich nicht aufdrängen; aber — aber kann ich nicht etwas für dich tun? Es tut mir weh, zu sehen, daß du nicht glücklich bist!" Er fühlte, wie seine Hand emporgehoben wurde und ihr Gesicht sich fest dagegen schmiegte; und da ihn dies ergriff, streichelte er mit der andern Hand, die in einem neuen hellen Handschuh steckte, ihren Arm. „Wir wollen uns einen recht schönen Tag machen, liebes Kind," sagte er, „und überhaupt nicht dran denken!"

Sie drückte einen Kuß auf seine Hand und wandte sich ab. Und der Oberst schwur sich, daß sie nicht unglücklich

sein sollte — dieses reizende Geschöpf, so schlank und zart und elegant in ihrem perlfarbenen Kleid! Und er nahm sich zusammen und strich mit dem Ärmel eifrig über seinen weißen Zylinder, wobei er ganz vergaß, daß diese Art von Hüten keine Haare hat.

Und so war er denn die verkörperte Zärtlichkeit auf der Fahrt zum Rennplatz, befriedigte jeden ihrer Wünsche, ehe sie ihn noch aussprach, erzählte ihr Geschichten über das Leben in Indien und beriet sich umständlich mit ihr, welches Pferd sie wetten sollten. Das des Herzogs kam natürlich in Betracht, aber da war noch ein anderes Tier, das es ihm angetan hatte. Sein Freund Tabor hatte ihm den Tip gegeben, Tabor, der die besten Araber in ganz Indien hatte, und zu einem anständigen Preis. Obzwar der Oberst eigentlich nie wettete, war ihm doch das Gefühl angenehm, daß ihm sein Favorit was Ordentliches einbringen würde, wenn er gewann; der Gedanke, daß er verlieren könnte, beunruhigte ihn nicht allzu sehr. Auf alle Fälle würden sie ihn ja im Paddock sehen und sich ihr eigenes Urteil bilden können. Der Sattelraum war der rechte Platz, frei von allem Staub und Lärm — der Sattelraum würde Olive schon gefallen! Am Rennplatz angelangt, versäumten sie das erste Rennen; es war weit wichtiger, glaubte der Oberst, daß sie zu Mittag essen sollten. Er wollte gern mehr Farbe in ihren Wangen sehn, er wollte sie lachen sehn! Er hatte von Kameraden seines alten Regiments eine Einladung in deren Wagen erhalten, wo der Champagner gewiß gut war. Und er war so stolz auf sie, hätte um die Welt nicht auf die bewundernden Blicke der jungen Leute verzichten wollen, obgleich es eigentlich gegen die Regel war, eine junge Dame zu ihnen zu bringen! So gingen sie erst, als das zweite Rennen anfangen sollte, nach dem Sattelraum. Hier wurden

die Derby-Pferde feierlich hin und her geführt, und um jedes bemühte sich eine kleine Schar von Leuten, die an den Beinen der Tiere hinaufschauten und an den Rippen herunter, um herauszufinden, ob sie einer Unterstützung würdig seien; und ein paar waren unter ihnen, die gern ein ganzes Pferd zu gleicher Zeit sahen. Bald fanden sie das Tier, das dem Oberst empfohlen war. Es war kastanienfarben mit einem weißen Mal auf der Stirn und wurde abseits in einer Ecke hin und her geführt. Der Oberst, ein wahrer Pferdeliebhaber, war voll begeisterter Bewunderung. Sein Kopf und seine Häcksen gefielen ihm, vor allem aber sein Auge. Ein Prachtgeschöpf, klug und feurig — vielleicht ein ganz klein wenig zu gerade in den Schultern, um den Hügel hinunterzurennen! Inmitten seiner Prüfung ertappte er sich dabei, wie er seine Nichte anstarrte. Wie viel Rasse das Kind doch zeigte, mit den zarten gewölbten Brauen, den kleinen Ohren und den schöngeformten, schmalen Nasenlöchern; und ihre Bewegungen — so sicher und elastisch! Sie war zu hübsch, um zu leiden! Ein Skandal! Wenn sie nicht so hübsch wäre, hätte sich der junge Kerl nicht in sie verliebt. Wenn sie nicht so hübsch wäre, dann würde dieser — würde ihr Gatte nicht —! Und der Oberst senkte den Blick, verwirrt ob der Entdeckung, über die er plötzlich gestolpert war. Ja, wenn sie nicht so hübsch wäre! War das die ganze Ursache! Der Zynismus seiner eigenen Betrachtungen versetzte ihm förmlich einen Schlag ins Gesicht. Und dennoch schien etwas in ihm sie zu bestätigen. Was nun? Sollte er zusehen, wie die beiden sie zwischen sich in Stücke rissen, sie zugrunde richteten, nur weil sie hübsch war? Und diese seine Entdeckung, daß die Leidenschaft in der Verehrung für Schönheit und Wärme, für Form und Farbe wurzelt, war ihm — er wußte nicht warum — ent-

setzlich unbehaglich, denn alles Philosophieren lag ihm fern. Der Gedanke kam ihm seltsam roh vor, ja unmoralisch, daß sie so zwischen zwei wahnsinnigen Wünschen stehen sollte, ein Vogel zwischen zwei Falken, eine Frucht zwischen zwei Mündern! Diese Art, die Dinge zu betrachten, war ihm vorher noch niemals in den Sinn gekommen. Der Gedanke, daß ein Gatte seine Frau nicht loslassen wollte; der Gedanke, daß der junge Mensch, der so sanft aussah, sich geradezu wie ein Raubvogel auf sie stürzte; und der Gedanke, daß, wenn sie altern, ihre Schönheit verlieren, verblühen, die Gier der beiden, ja die Gier jedes Mannes erkalten müßte, all diese entsetzlichen Gedanken quälten ihn um so mehr, als sie ganz plötzlich und unerwartet über ihn gekommen waren. Eine tragische Geschichte! Dolly hatte das gesagt. Seltsam, was für einen raschen Blick doch eine Frau hatte! Bald jedoch fiel ihm sein Entschluß, den Tag zu einem fröhlichen zu machen, wieder ein und hastig nahm er die Besichtigung des Favorits von neuem auf. Vielleicht sollten sie eine Zehnpfundnote auf ihn setzen; am besten kehrten sie jetzt zur Tribüne zurück! Als sie gingen, sah der Oberst in einiger Entfernung unter einem Baum einen jungen Menschen stehen, der — drauf hätte er schwören können — Lennan war! Wohl kaum anzunehmen, daß so'n Kunstfex auf ein Rennen ging! Aber es w a r unzweifelhaft der junge Lennan, elegant, im Zylinder. Glücklicherweise jedoch blickte sein Gesicht nach einer andern Richtung. Er sagte Olive nichts davon, da er keine Verantwortung übernehmen wollte, besonders nicht nach jenen unerquicklichen Gedanken, und er lenkte ihre Schritte nach dem Tor hin und gratulierte sich, daß seine Augen so scharf gewesen waren. Dort wurde er im Gedränge eine Zeitlang von ihr getrennt, aber bald war sie an seiner Seite; und mehr denn

je gratulierte er sich, daß nichts geschehen war, das sie hätte aus dem Gleichgewicht bringen und den Tag verderben können. Ihre Wangen waren jetzt gerötet und ihre dunklen Augen glühten. Gewiß war sie über das Rennen aufgeregt und über den ‚Zehner', den er für sie setzen wollte!

Er erzählte die Sache nachher folgendermaßen seiner Frau: „Der Kastanienfarbene, den Tabor mir aufgehalst hatte, ging überhaupt nicht durchs Ziel — konnte den Hügel nicht hinunterkommen — hab' beim ersten Blick gewußt, daß er's nicht fertig brächte. Aber das Kind hat sich amüsiert. Schade, daß du nicht mit warst, meine Liebe!" Von seinen tiefinnerlichen Gedanken und dem plötzlichen Auftauchen des jungen Lennan sprach er nicht, denn auf dem Heimweg hatte ihn häßlicher Verdacht beschlichen. Hatte sie der junge Mensch vielleicht doch gesehen und an sie herankommen können in dem Gedränge am Ausgang des Paddock?

## VIERZEHNTES KAPITEL

Ihr Brief entfachte eine Flamme in Lennan, wie noch nichts vorher sie entfacht hatte. Irdisch! War es irdisch, so zu lieben, wie er es tat? Wenn dem so war, dann wollte er um alles in der Welt nicht anders als irdisch sein. In dem Schreck, den ihm der Brief verursachte, überschritt er sozusagen den Rubikon und brannte seine Boote hinter sich ab. Die ritterliche Ergebenheit, dies bleiche Gespenst, suchte ihn nicht mehr heim. Er wußte jetzt, daß er nicht auf halbem Weg stehen bleiben könne. Da sie ihn darum bat, durfte er sie natürlich im Augenblick nicht aufsuchen. Aber wenn er sie späterhin traf, wollte er bis zum äußersten kämpfen; der Gedanke, daß sie ihm vielleicht entschlüpfen wollte, war einfach unerträglich. Aber das konnte sie doch nicht wollen! So grausam würde sie niemals sein! Ach, sie würde — sie mußte am Ende zu ihm kommen! Und ihre Liebe wäre mit allem in der Welt, selbst mit dem Leben nicht zu teuer erkauft!

Nach diesem Entschluß war er sogar wieder fähig zu arbeiten, und so modellierte er den ganzen Dienstag an einer größeren Version der phantastischen, stierähnlichen Gestalt, die er auf dem Hügel von Beaulieu angefangen hatte, nachdem der Oberst ihn verlassen. Er arbeitete mit geradezu boshafter Freude daran. Aus diesem Geschöpf sollte der Geist des Besitzes sprechen, der sie von ihm trennte. Und während seine Finger den Ton formten, war es ihm, als

hielte er Cramiers Hals umklammert. Und doch spürte er jetzt, nachdem er entschlossen war, sie ihm, wenn irgend möglich, zu entreißen, nicht mehr ganz denselben Haß. Schließlich liebte sie dieser Mann doch auch, konnte es nicht ändern, daß sie ihn verabscheute, konnte es nicht ändern, daß er das Verfügungsrecht über ihren Leib und ihre Seele besaß!

Der Juni hatte mit einem Himmel angefangen, der so blau war, daß nicht einmal die Londoner Hitze und der Staub ihn trüben konnten. Auf jedem Platz, in jedem Park und Fleckchen Grün flimmerte und summte die Luft von Leben und der Musik der Vögel, die auf kleinen Ästen schaukelten. Der Leiermann auf der Straße vergaß sein Heimweh nach dem Süden; Liebespaare saßen schon im Schatten der Bäume.

In seinen vier Wänden zu bleiben, wenn er nicht arbeitete, empfand er als die reinste Folter; denn er konnte nicht lesen und hatte alles Interesse an den kleinen Vorfällen, Vergnügen und Beschäftigungen verloren, die das Leben des normalen Menschen ausfüllen. Alle Teilnahme an den Dingen der Außenwelt schien geschwunden, wie abgestorben, und nur die geistige Verfassung, sein Seelenzustand war ihm geblieben.

Während er wach lag, dachte er an die Vergangenheit, und sie bedeutete ihm nichts mehr — die Glut der Leidenschaft hatte sie ganz aus seiner Seele getilgt. In der Tat war dies Gefühl, von allem losgelöst zu sein, so stark in ihm, daß er nicht einmal an die Erlebnisse mehr glauben konnte, die sein Gedächtnis festgehalten. Nichts — nichts war geblieben, nur verzehrende Sehnsucht durchglühte ihn.

Draußen zu sein, besonders unter den Bäumen, war die einzige Erquickung.

Und lange Zeit saß er an jenem Abend unter einer großen Linde auf einer niederen Anhöhe über dem ‚Serpentine'-Teich. Nur ein leises Lüftchen wehte, gerade genug, um das Raunen und Flüstern um ihn her nicht ersterben zu lassen. Wie — wenn Männer und Frauen, nachdem sie ihr stürmisches Dasein gelebt, zu Bäumen wurden? Wie — wenn jemand, der einst geschmachtet und gelitten, jetzt diesen Blätterfrieden über ihn breitete — diesen dunkelblauen Schatten, der sich von den Sternen abhob? Oder waren vielleicht die Sterne die Seelen der Männer und Frauen, die auf immer der Liebe und Sehnsucht entflohen? Er brach einen Zweig von der Linde und fuhr sich damit übers Gesicht. Er trug noch keine Blüten, duftete aber frisch und wie nach Limonen sogar hier in London. Wenn er nur einen Augenblick sein Herz vergessen und mit den Bäumen und Sternen rasten könnte!

Am nächsten Morgen kam kein Brief von ihr, und bald verlor er die Energie zur Arbeit. Es war Derby-Tag. Er beschloß hinzufahren. Vielleicht war sie dort. Und selbst wenn nicht, würden ihn vielleicht die vielen Menschen und die Pferde ein wenig zerstreuen. Er hatte sie im Sattelraum bemerkt, lang ehe des Obersten scharfe Augen ihn entdeckten, und indem er ihr im Gedränge folgte, gelang es ihm, in dem vollgepfropften Torweg ihre Hand zu berühren und zu flüstern: „Morgen in der Nationalgalerie, um vier Uhr, beim Bacchus- und Ariadne-Gemälde. Um Gottes willen, komm!" Ihre behandschuhte Hand drückte fest die seine, und fort war sie. Er blieb im Sattelraum, fast zu glücklich, um zu atmen . . .

Als er am nächsten Tag wartend vor dem Bild stand, blickte er es voll Staunen an. Denn seine eigene Leidenschaft schien aus dem sich verdunkelnden, sterngekrönten

Himmel und den Augen des vom Wagen springenden Gottes zu sprechen. Stürzte er im Geiste nicht immer so zu ihr? Minuten verstrichen, und sie kam nicht. Was würde er anfangen, wenn sie ausblieb? Gewiß vor Enttäuschung und Verzweiflung sterben ... Bis jetzt hatte er freilich kaum erfahren, wie zäh das Menschenherz ist; wie das Leben es verwundet und erdrückt, und es dennoch weiterschlägt ... Da sah er sie aus einer unerwarteten Richtung kommen.

Schweigend schritten sie nach den ruhigen Sälen hinunter, wo die Aquarelle von Turner hingen. Niemand außer zwei Franzosen und einem alten Aufseher beobachtete sie, wie sie langsam an den kleinen Bildern vorbeigingen, bis sie an die rückwärtige Wand kamen und er, von niemand gesehen und nur von ihr gehört, beginnen konnte.

Alle Argumente, die er so sorgfältig einstudiert hatte, waren vergessen, nur unzusammenhängende Bitten brachte er hervor. Das Leben ohne sie wäre kein Leben; und sie hätten nur dieses Leben, um zu lieben — nur einen Sommer. Alles wäre finster, wo sie nicht sei — die Sonne selbst wäre finster. Lieber sterben als so ein falsches, verfehltes Leben weiterführen, so voneinander getrennt. Lieber sofort sterben, als unaufhörlich in heißem Sehnen einander zu verlangen und des andern Qual mitansehen zu müssen. Und wozu das alles? Daß dieser Mann sie anrühre, wo er doch empfand, daß sie ihn nur haßte, triebe ihn zum Wahnsinn, brächte ihn fast um. Es schände jeden Mann; es könnte nicht recht sein, sich in so etwas zu fügen. Ein Schwur, den man seelisch nicht mehr hielte, wäre ein bloßer Aberglaube, und es wäre sündhaft, deshalb sein Leben zu opfern. Die Gesellschaft — das wüßte sie, das müßte sie wissen — kümmere sich nur um die Formen, die Äußerlichkeiten der Dinge. Und was läge auch daran, was die Gesellschaft

dächte? Sie hätte keine Seele, kein Gefühl, gar nichts. Und wenn man verlangte, sie sollten sich anderer wegen opfern, um die Welt glücklicher zu machen, so müßte sie doch wissen, daß das nur dann richtig sei, wenn die Liebe leichtfertig und selbstisch wäre; aber nicht, wenn man sich liebte so wie sie, von ganzem Herzen und von ganzer Seele, so daß sie jede Minute bereit wären, für einander zu sterben, so daß für eins allein alles seinen Wert verlieren müßte. Keinem einzigen könnte es etwas nützen, wenn sie ihre Liebe und ihr ganzes Lebensglück so hinmordeten; wenn sie — sozusagen längst gestorben — noch immer weiterleben würden. Selbst wenn es unrecht wäre, würde er lieber unrecht tun und die Folgen auf sich nehmen. Aber es wäre, es könnte ja nicht unrecht sein, wo sie so liebten!

Und die ganze Zeit, während er sie so mit flehentlichen Bitten bestürmte, durchforschten seine Augen in einem fort ihr Antlitz. Aus ihr aber war nichts weiter als: „Ich weiß nicht — ich kann's nicht sagen — wenn ich nur wüßte!" herauszubringen. Dann schwieg er, bis ins Innerste getroffen; bis es nach einem Blick oder einer Berührung von ihr wieder aus ihm herausbrach: „Du hast mich doch lieb, hast mich doch wahrhaft lieb — was liegt dann nur an allem andern?"

Und so fing er immer wieder von vorne an an jenem Sommernachmittag in dem leeren, für so ganz andere Zwecke bestimmten Saal, wo die beiden Franzosen zu verständnisvoll waren und der alte Aufseher zu schläfrig, um sie zu stören. Schließlich blieb ihm nur noch die eine Frage, die er fortwährend ungestüm wiederholte:

„Wovor — wovor fürchtest du dich eigentlich?"

Aber darauf erhielt er nur immer wieder die traurige Antwort, die in ihrer schicksalsschweren Eintönigkeit lähmend wirkte:

„Ich weiß nicht — ich kann's nicht sagen!"

Es war entsetzlich, gegen diesen dunklen, schattenhaften, unerklärlichen Widerstand weiter ankämpfen zu müssen, gegen diese unwirklichen Zweifel und Befürchtungen, die gerade durch das Unausgesprochene auch für ihn wirklich wurden. Wenn sie ihm nur sagen könnte, was sie denn fürchtete! Es konnte nicht die Armut sein, das sah ihr nicht ähnlich, überdies hatte er für sie beide genug. Es konnte nicht der Verlust einer sozialen Stellung sein, die sie nur als Last empfand. Es war doch sicher nicht die Furcht, daß seine Liebe nicht von Dauer wäre. Was war es also? Um Himmels willen, was war es?

Morgen, hatte sie ihm gesagt, sollte sie allein zu ihrem Landhaus fahren; wollte sie statt dessen nicht gleich jetzt, diesen Augenblick zu ihm? Sie wollten fort, noch heute nacht, zurück nach dem Süden, wo ihre Liebe erblüht war! Doch wieder hieß es: „Ich kann nicht! Ich weiß nicht — ich muß Zeit haben!" Und dennoch glänzte in ihren Augen jenes versonnene Liebeslicht. Wie konnte sie sich nur so zurückhalten und schwanken? Doch nunmehr ganz erschöpft, bat er nicht wieder, widersprach nicht einmal, als sie sagte: „Du mußt jetzt fort und mich nach Hause gehn lassen! Ich werde dir schreiben. Vielleicht — werd ich's bald wissen." Er bat, sie ein einziges Mal küssen zu dürfen, was sie zuließ; dann ging er, an dem alten Aufseher vorbei, rasch die Treppen empor und hinaus.

## FÜNFZEHNTES KAPITEL

Von Mattigkeit erfaßt, doch nicht ganz verzweifelt, kam er in seine Wohnung zurück. Er hatte sein Bestes versucht, wenn auch vergeblich, aber noch immer hatte er sich die unbesiegbare Hoffnung des leidenschaftlich Liebenden bewahrt... Ebenso mochte man versuchen, im blühenden Juni dem pochenden Herzen des Sommers Einhalt zu tun, den Blumen ihre stets satter werdenden Farben, dem geflügelten Leben sein schläfriges Gesumme nehmen zu wollen, als in einem solchen Liebenden die Zuversicht auf Erfüllung zu ersticken...

Er legte sich aufs Sofa hin und blieb, die Stirn auf die Wand gepreßt, lange ganz ruhig liegen. Seine Willenskraft fing bereits an, sich zu neuem Angriff zu heben. Es war eine Wohltat, daß sie von Cramier fortging, dorthin ging, wo er sie in der Phantasie beobachtet hatte, wie sie ihre Tauben fütterte. Weder Gesetze noch Befürchtungen, nicht einmal ihre Gebote vermochten ihn davon abzuhalten, sie in seinen Gedanken Tag und Nacht heraufzubeschwören. Er brauchte nur die Augen zu schließen und sie stand vor ihm.

Ein mehrmals wiederholtes Klingeln scheuchte ihn auf, so daß er endlich zur Tür ging. Sein Besucher war Robert Cramier. Und bei seinem Anblick verwandelte sich Lennans ganze Lethargie in starre Unbeugsamkeit. Was hatte ihn hierhergeführt? Hatte er seiner Frau nachspioniert? Seine

einstige Rauflust überkam ihn wieder. Cramier war vielleicht fünfzehn Jahre älter, aber größer, schwerer, kräftiger. Die Chancen waren also ziemlich gleich!

„Wollen Sie nicht nähertreten?" sagte er.

„Danke!"

In seinem Ton lag dasselbe Spötteln wie am Sonntag; und der Gedanke durchfuhr Lennan, daß Cramier seine Frau hier zu finden geglaubt hatte. Wenn dem so war, so verriet sich Cramier doch durch keinen einzigen allzu neugierigen Blick im Zimmer. Er kam bedächtigen Schritts herein, verhältnismäßig leicht und elastisch für einen so starken Mann.

„Hier also," sagte er, „bringen Sie Ihre Meisterwerke hervor! Irgendwas Großes geleistet, seit Sie zurück sind?"

Lennan hob die Tücher von der halbvollendeten Gestalt seines Stiermenschen. Er empfand dabei ein boshaftes Vergnügen! Würde Cramier sich wiedererkennen in dem Geschöpf mit den gehörnten Ohren und der großen, verbeulten Stirn? Wenn dieser Mann, von dessen Wille ihr ganzes Glück abhing, hergekommen war, um zu spötteln, dann sollte er auf alle Fälle das erhalten, was er hergekommen war zu geben. Und er wartete.

„Aha! Sie haben dem armen Teufel Hörner aufgesetzt!"

Wenn Cramier das Bildnis verstanden hätte, so hätte er es gewagt, bei seiner Bemerkung eine Spur von zynischem Humor durchhören zu lassen, an den der Künstler selbst nie gedacht hatte. Und das allein schon rief in dem jungen Mann etwas wie schuldbewußte Bewunderung hervor.

„Das sind keine Hörner," sagte er ruhig, „nur Ohren."

Cramier erhob die Hand und berührte die Kante seines eigenen Ohres.

„Doch nicht ganz so wie menschliche Ohren? Aber

vermutlich haben Sie da etwas Symbolisches schaffen wollen. Was soll es vorstellen, wenn ich fragen darf?"

In Lennan erstarb alle Sanftmut.

„Wenn Ihnen der bloße Anblick das nicht sagen kann, dann taugt es nichts."

„Ganz und gar nicht. Wenn ich nicht irre, so fehlt noch etwas, worauf die Gestalt herumtrampelt, um die volle Wirkung zu erzielen, nicht wahr?"

Lennan zeigte auf den Sockel.

„Die abgebrochene Kurve hier" — dann schwieg er, von plötzlichem Ekel über dies unaufrichtige Getue erfaßt. Wozu war der Kerl hergekommen? Er wollte doch gewiß etwas. Und wie als Antwort sagte Cramier:

„Um auf ein anderes Thema zu kommen — Sie sehen meine Frau recht oft. Ich hab Ihnen nur sagen wollen, daß mir das nicht sehr erwünscht ist. Ich glaube, es ist am besten, wenn ich ganz offen mit Ihnen rede."

Lennan verbeugte sich.

„Ist das nicht vielleicht eine Sache," sagte er, „in der eher i h r die Entscheidung zusteht?"

Diese schwere Gestalt — diese drohenden Augen! Das Ganze war wie ein zur Wirklichkeit gewordener Traum!

„Meinem Gefühl nach nicht. Ich gehöre nicht zu jenen, die den Dingen ihren Lauf lassen. Verstehen Sie mich recht! Sie treten zwischen uns auf Ihre eigene Gefahr hin!"

Einen Augenblick schwieg Lennan, dann sagte er ruhig:

„Kann man zwischen zwei Leute treten, die nicht mehr das Geringste miteinander gemein haben?"

Die Adern auf Cramiers Stirn traten hervor, sein Gesicht und Nacken waren dunkelrot geworden. Und Lennan dachte mit seltsamer, freudiger Erwartung: Jetzt holt er zum Schlage aus! Er konnte sich kaum zurückhalten, daß

seine Hände nicht emporfuhren und jenen großen, starken Nacken schon im voraus ergriffen. Wenn er ihn nur erwürgen könnte, um ein- für allemal mit ihm fertig zu sein!

Aber ganz unerwartet machte Cramier kehrt. „Ich habe Sie gewarnt," sagte er und ging.

Lennan holte tief Atem. Gut! Das war also überstanden, und er wußte nun, woran er war. Wenn Cramier losgeschlagen hätte, so hätte er ihn sicher an der Kehle gepackt und so lange festgehalten, bis es mit ihm vorbeigewesen wäre. Nichts hätte ihn abschütteln können. In Gedanken sah er sich schwanken, sich winden, taumeln, von jenen schweren Fäusten bearbeitet, doch stets die Hände an dem starken Hals, aus dem er alles Leben preßte. Er konnte fühlen, buchstäblich fühlen, wie der massige Körper zum letztenmal sich drehte, wankte und krachend zu Boden fiel, ihn mit sich reißend, bis er auf dem Rücken lag — bewegungslos. Er bedeckte die Augen mit den Händen ... Gott sei Dank! Der Kerl hatte nicht losgeschlagen!

Er ging zur Tür, öffnete sie und lehnte sich gegen den Pfosten. Draußen in dieser ruhigen Sackgasse war alles still und schläfrig. Keine Seele zu erblicken! Wie ruhig, in London! Nur die Vögel. In einem benachbarten Atelier spielte jemand Chopin. Seltsam. Er hatte fast vergessen, daß so etwas wie Chopin existierte. Eine Mazurka! Um und um, wie ein Kreisel sich dreht, erklang immer wieder die kurze, unheimliche Melodie ... Was nun? Nur eins stand fest: eher das Leben aufgeben als sie! Weit eher! Sie lieben, sie erringen, oder alles aufgeben und untergehen bei den unaufhörlichen Klängen dieses kurzen Trauertanzlieds des Sommers!

## SECHZEHNTES KAPITEL

Vor ihrem Landhaus stand Olive oft am Fluß.

Was lag unter all dem hellen Wasser, welches seltsame, tiefe, flutende Leben, so weit unter den windgekräuselten Wellen und den Schatten der Weiden? War dort unten auch Liebe? Liebe zwischen fühlenden Wesen, wo es fast finster war; oder war alle Leidenschaft emporgestiegen, um im Schilf zu rauschen und mit den Seerosen im Sonnenlicht zu treiben? War dort auch Farbe? Oder war die Farbe ertränkt worden? Kein Duft und keine Musik, aber Bewegung mußte wohl dort sein, unter all dem dunklen, krabbelnden Getier, das stets in der Richtung des Stromes floß, nicht weniger Bewegung als in dem nie ganz stillen Espenlaub und in den geflügelten Zügen der Wolken. Und war's dort unten finster, so war's auch über dem Wasser finster; und die Herzen litten gerade so, und die Augen forschten ganz so eifrig nach dem, was nicht kommen wollte.

Wie es immerfort vorüberfloß, dem Meere zu, sich niemals umkehrte, niemals hierhin oder dorthin schwankte, still wie das Schicksal dahintrieb — schwarz oder leuchtend vom Gold dieser herrlichen Tage und vom Mondlicht der Nächte, wo jede Blume in ihrem Garten, auf den Wiesen und am Flußufer voll süßen Lebens war, wo die wilden Rosen an den Heckenwegen blühten, und das Farnkraut im Wald fast einen Fuß hoch stand!

Sie war nicht allein dort, obgleich ihr das weit lieber

gewesen wäre; zwei Tage, nachdem sie London verlassen, waren ihr Onkel und ihre Tante angekommen. Cramier hatte sie eingeladen. Er selbst war noch nicht dort gewesen.

Jeden Abend, nachdem sie Mrs. Ercott gute Nacht gesagt und die breiten, niedrigen Stufen zu ihrem Zimmer emporgestiegen war, setzte sie sich ans Fenster, um an Lennan zu schreiben; eine Kerze stand neben ihr, deren bleiche Flamme mit ihr wachte — es mochte sein Geist sein. Jeden Abend schüttete sie ihm ihr Herz aus und endete jedesmal: ‚Hab Geduld!' Sie wartete noch immer auf den Mut, der ihr hinweghelfen sollte über das dunkle Hindernis von ungreifbaren Befürchtungen, Zweifeln und Gewissensbissen und über ein Angstgefühl, das sie sich selbst nicht erklären konnte. Wenn sie dann fertig war, lehnte sie sich in die Nacht hinaus. Der Oberst, dessen dunkle Gestalt zum Schutz gegen den Tau in einen Mantel gehüllt war, schritt auf dem Rasen hin und her mit seiner Gutenacht-Zigarre, deren feuriges Glühen sie gerade noch wahrnehmen konnte; und hinter ihm das gespenstige Taubenhaus und den fließenden Strom. Dann umschlangen ihre Arme fest den eigenen Körper, denn sie fürchtete, sie auszustrecken und dabei gesehen zu werden.

Jeden Morgen stand sie zeitig auf, zog sich an und schlüpfte fort zum Dorf, um ihren Brief aufzugeben. Aus den Wäldern jenseits des Flusses drang der Ruf der wilden Tauben, als flehte die Liebe selbst sie jeden Tag von neuem an. Sie war rechtzeitig zurück, um auf ihr Zimmer zu gehen und zum Frühstück wieder herunterkommen zu können, als wäre es zum erstenmal. Der Oberst, der sie auf den Treppen oder im Vorraum traf, sagte dann: „Ah, meine Liebe, bin doch der erste! Gut geschlafen?" Und während ihre Lippen seine Wange berührten, die er so hinhielt, wie es

sich für einen Onkel ziemte, kam es ihm niemals in den Sinn, daß sie bereits drei Meilen durch den Tau gegangen war.

Nun, da sie die Qualen der Unentschlossenheit litt, deren Ausgang, wie er sich auch gestalten mochte, von solcher Folgenschwere war, nun, da sie sich sozusagen mitten im Wirbel des Stroms befand, war ihr auch nicht das Geringste anzumerken; der Oberst und sogar seine Frau ließen sich so weit täuschen, daß sie glaubten, das Malheur sei am Ende gar nicht so groß. Es gewährte ihnen Erleichterung, das zu glauben, weil sie doch ihre Vormundschaftspflichten in Monte Carlo nicht allzu großartig erfüllt hatten. Die warmen, schläfrigen Tage, an denen sie ein wenig Croquet spielten, ein wenig auf der Themse herumgondelten und viel im Freien saßen, wobei der Oberst laut aus Tennyson vorlas, waren recht angenehm. Er empfand es vielleicht mehr denn Mrs. Ercott als Wohltat, zu ‚dieser verdammt überfüllten Zeit' von der Stadt fort zu sein. Und so verstrichen die Tage des frühen Juni, einer schöner als der andere.

Und dann, an einem Freitag Abend, erschien Cramier unerwartet. Es wäre heiß in London ... die Sitzungen langweilig ... Das Jubiläum stelle alles auf den Kopf ... Sie könnten sich glücklich schätzen, auf dem Land zu sein.

Ein schweigsames Abendessen war's.

Mrs. Ercott bemerkte, daß er Wein wie Wasser trank und seine Augen, die müde aussahen, als ob er nicht geschlafen hätte, oft minutenlang nicht auf das Gesicht seiner Frau, sondern auf ihren Hals heftete. Wenn Olive ihn wirklich nicht leiden mochte und ihn fürchtete, wovon John überzeugt war, so hielt sie doch ihre Gefühle recht gut im Zaum! Obwohl sie sonst so blaß war, sah sie an diesem Abend prachtvoll aus. Vielleicht hatte die Sonne ihre

Wangen gerötet. Dieses schwarze, tief ausgeschnittene Kleid stand ihr gut mit den alten Mailänder Spitzen, die so recht zu ihrem Teint paßten, und einer Nelke von tiefstem Rot an der Brust. Ihre Augen glichen manchmal wirklich schwarzem Samt. Sie standen blassen Frauen gut, diese Augen, die bei Nacht so schwarz aussahen. Auch sprach und lachte sie mehr als gewöhnlich. Man hätte sagen können: eine Gattin, die hocherfreut war, ihren Mann zu bewillkommnen! Und doch lag etwas — etwas in der Luft, in der Spannung der Atmosphäre — die drohende Starrheit der Augen jenes Mannes — ein nahendes Gewitter nach all der Hitze! Die Nacht war jedenfalls unnatürlich still und dunkel, kaum ein Lufthauch war zu spüren, und so viele Motten trieben sich da draußen umher, die durch den Lichtkegel schwirrten, wie kleine bleiche Geister einen Fluß durchkreuzen! Mrs. Ercott lächelte, denn das Bild gefiel ihr. Motten! Die Männer waren wie Motten, und es gab Frauen, von denen sie sich nicht fernhalten konnten. Jawohl, es war etwas an Olive, das die Männer anzog. Nichts Glitzerndes, Unechtes, um die Wahrheit zu gestehen, ganz und gar nicht, sondern etwas Sanftes und Verhängnisvolles, so wie eine dieser Kerzenflammen, die arme Motten anlockte. In Johns Augen, wenn er Olive ansah, lag nie ganz derselbe Ausdruck, wie sie ihn kannte; und Robert Cramiers Augen — welch einen seltsamen, geradezu morphinistischen Ausdruck hatten sie nur! Und jener andere arme Junge — sie konnte sein Gesicht nicht mehr vergessen, seitdem sie ihn im Park getroffen hatte.

Und als sie nach dem Abendessen auf der Veranda saßen, waren sie alle noch schweigsamer und sahen anscheinend nur zu, wie der Rauch ihrer Zigaretten ganz gerade in die Höhe stieg, als wäre aller Wind aus der Welt verbannt

gewesen. Der Oberst versuchte zweimal, über den Mond zu reden: er sollte jetzt schon draußen sein; sie würden Vollmond haben.

Und dann sagte Cramier: „Häng dir den Schal da um, Olive, und komm mit mir in den Garten!"

Mrs. Ercott gestand sich jetzt ein, daß John doch recht gehabt hatte. Nur ein flüchtiger Blick, der hin und her irrte, wie ein Vögelchen, das entfliehen will — dann war Olive aufgestanden und ruhig mit ihm den Weg hinuntergegangen, bis ihre schweigenden Gestalten dem Blick entschwanden.

Gänzlich aus der Fassung gebracht, stand Mrs. Ercott auf und ging zu dem Stuhl ihres Mannes hinüber. Er runzelte die Stirn und starrte seinen Lackschuh an, den er auf einer Zehe balancierte. Er blickte zu ihr auf und streckte die Hand aus. Mrs. Ercott drückte sie; sie brauchte Trost.

Der Oberst sprach:

„Es ist schwül heut abend, Dolly. Die Atmosphäre behagt mir nicht."

## SIEBZEHNTES KAPITEL

Ohne ein einziges Wort zu sagen, waren sie durch die Lorbeer- und Schneeballbüsche zum Flußufer heruntergekommen; dann hatte er sich nach rechts gewandt und war am Wasser entlang, vorbei am Taubenhaus, zu den Eiben gegangen. Dort, im Pechdunkel des Laubwerks, blieb er stehen. Es kam ihr entsetzlich still vor; wenn man nur den leisesten Windhauch verspürt, nur den Laut eines einzigen Vogels vernommen hätte! Aber nichts, nichts war zu hören als sein tiefes, unregelmäßiges, bebendes Atemholen. Wozu hatte er sie hergebracht? Um ihr zu zeigen, wie sie so ganz sein Eigentum war? Wollte er denn gar nicht sprechen, wollte er denn gar nicht sagen, was er sich zu sagen vorgenommen hatte? Wenn er sie nur nicht anrühren würde!

Dann regte er sich und ein loser Stein fiel klatschend ins Wasser. Unwillkürlich schnappte sie nach Luft. Wie schwarz der Fluß nur aussah! Doch langsam stahl sich am jenseitigen Ufer hinter der dunklen Gestalt der riesigen Pappel ein Lichtschimmer hervor, über den schwarzen Himmel hin — der Mond, dessen Rand sie jetzt über den Wäldern aufsteigen sah und der von massivem Gold wie eine Münze war. Ihr Herz flog jenem warmen Licht entgegen. Es gab doch wenigstens einen freundlichen Bewohner dieser Finsternis!

Plötzlich fühlte sie seine Hände an ihrer Taille. Sie

rührte sich nicht, das Herz pochte ihr zu stürmisch; aber etwas wie ein Gebet flatterte daraus zu ihren Lippen empor. Welche Kraft lag in der zitternden Umklammerung jener schweren Hände!

Seine Stimme klang ganz heiser und ungewohnt: „Olive, so geht's nicht weiter. Ich halt es nicht länger aus! Herrgott! Ich halt es nicht länger aus!"

Es gab ihr einen Stich, es kam ihr wie eine Überraschung. Er hielt es nicht länger aus! Sie mochte ihn wohl tot wünschen, doch leiden lassen wollte sie ihn nicht — Gott war ihr Zeuge! Und dennoch konnte sie nicht hervorbringen: ‚Das hab ich nicht gewollt!' während seine Hände sie umklammert hielten.

Er gab einen Laut von sich, der einem Stöhnen glich, und fiel auf die Knie. Wie sie sich so von ihm festgehalten fühlte, versuchte sie seine Stirn, die glühend heiß war, von ihrer Taille wegzustoßen. Sie hörte ihn murmeln: „Hab Erbarmen! Hab mich doch ein wenig lieb!" Aber der Griff seiner Hände, die auf der dünnen Seide ihres Kleides unaufhörlich hin und her fuhren, machte sie schwindeln. Sie versuchte sich loszuwinden, konnte es jedoch nicht, stand wieder regungslos da und fand endlich Worte.

„Erbarmen? Kann ich mich denn zur Liebe zwingen? Das hat noch niemand gekonnt, seit die Welt besteht. Bitte, bitte, steh doch auf! Laß mich los!"

Er aber zog sie zu sich nieder, so daß er sie ins Gras auf die Knie zwang, wobei ihr Antlitz dem seinen ganz nahe kam. Ein leises Stöhnen entrang sich ihm. Es war gräßlich — ganz gräßlich! Und in wirren Worten fuhr er fort zu bitten, ohne ihr ins Gesicht zu sehen. Es schien ihr, als ob es nie enden sollte, als ob sie von dieser Umklammerung sich nie befreien, dieser stammelnden, flüsternden

Stimme nie entfliehen könnte. Instinktiv blieb sie ganz regungslos und schloß die Augen. Dann fühlte sie zum ersten Mal an jenem Abend seinen Blick auf ihrem Antlitz, und es ward ihr klar, daß er nicht eher gewagt hatte sie anzusehen, bis ihre Augen geschlossen waren, aus Angst, in ihnen die Wahrheit zu lesen. Sie sagte flehend:

„Bitte, laß mich los! Ich werde ohnmächtig."

Seine umklammernden Arme lösten sich; sie sank hin und blieb unbeweglich im Grase liegen. Nach einem so tiefen Schweigen, daß sie kaum mehr wußte, ob er noch da war, fühlte sie seine heiße Hand auf ihrer bloßen Schulter. Sollte alles wieder von vorne anfangen? Sie wich noch weiter zurück, und ein leises Stöhnen entfuhr ihr. Plötzlich ließ er sie los, und als sie endlich aufsah, war er fort.

Sie erhob sich zitternd und entfernte sich rasch von den Eiben. Sie versuchte zu denken, versuchte genau zu begreifen, was dies für sie, für ihn, für ihren Geliebten bedeutete. Aber sie konnte es nicht. Ihre Gedanken waren in die gleiche atemlose Finsternis gehüllt, die über dieser Nacht brütete. Ach, aber die Nacht besaß jenes blaßgoldene Mondlicht, sie jedoch gar nichts, nicht den leisesten Lichtschimmer; ebenso mochte man versuchen, das Dunkel jener Wasserfläche durchdringen zu wollen.

Sie fuhr mit den Händen über Gesicht, Haar und Kleid. Wie lang hatte es eigentlich gedauert? Wie lang waren sie hier draußen gewesen? Und langsam begann sie, nach dem Haus zurückzugehen. Gott sei Dank, sie hatte sich nicht von Furcht oder Mitleid hinreißen lassen, keine Lügen gestammelt, keine Liebe geheuchelt und ihr Herz verleugnet. Das wäre das einzige gewesen, dessen Erinnerung sie nicht hätte ertragen können! Sie stand lange da und starrte zu

Boden, als versuchte sie, die Zukunft in ihren dunklen Blumenbeeten zu lesen; dann raffte sie sich auf und eilte ins Haus. Niemand war auf der Veranda, niemand im Salon. Sie sah nach der Uhr. Fast elf. Nachdem sie dem Dienstmädchen geläutet hatte, das die Fenster schließen sollte, stahl sie sich hinauf in ihr Zimmer. War ihr Gatte weggegangen, wie er gekommen? Oder würde sie bald jenes Bangen noch einmal durchzukosten haben, das ihr unausgesetzt in allen Gliedern lag, das Bangen vor der Nacht, wo er nahe war? Sie beschloß, nicht zu Bett zu gehen, rückte einen Liegestuhl zum Fenster, warf sich einen Mantel um und lehnte sich zurück.

Die Blume an ihrem Kleid, die wie durch ein Wunder während jener finstern Minuten auf dem Grase nicht zerdrückt worden war, stellte sie in Wasser neben sich ans Fenster — Marks Lieblingsblume, wie er ihr einmal gesagt hatte; ihr Duft und ihre Farbe, die Erinnerung an ihn waren ihr ein Trost.

Seltsam, daß sie trotz all der Gesichter, die sie gesehen, und all der Männer, die sie in ihrem Leben kennen gelernt, keinen einzigen geliebt hatte, bis sie Lennan getroffen! Sie war sogar überzeugt gewesen, daß die Liebe nie zu ihr kommen würde, hatte sich gar nicht allzusehr danach gesehnt, hatte geglaubt, ganz gut ohne sie auszukommen und schließlich dahinzugehen, ohne den Hochsommer je gekannt oder recht herbeigewünscht zu haben. Nun hatte sich die Liebe an ihr gerächt für all die Gleichgültigkeit, mit der sie sie bisher behandelt hatte, hatte sich an ihr gerächt um der einen verhaßten Liebe willen, die heute Nacht vor ihr auf den Knien gelegen. Es hieß, die Liebe käme einmal zu jedem Mann und zu jeder Frau, dieser Zauber, dies dunkle, wonnige Gefühl, ohne daß man hätte sagen können, wieso

und warum. Sie hatte nicht daran geglaubt, doch jetzt kannte sie's. Was nun auch kommen mochte, sie hätte es nicht anders haben wollen. Da sich auf Erden alles änderte, mußte auch sie sich ändern und alt werden und würde dann nicht mehr schön genug für ihn sein, doch dies Gefühl in ihrem Herzen konnte sich nicht ändern. Dessen war sie sicher. Es war, als hätte etwas gesagt: ‚Es ist auf ewig, übers Leben hinaus, über den Tod hinaus, es ist auf ewig! Er wird zu Staub und du wirst zu Staub, doch eure Liebe wird weiterleben! Irgendwo — in den Wäldern, bei den Blumen oder unten im dunklen Wasser wird sie geistern! Nur ihretwegen habt ihr ja gelebt! . . .' Dann bemerkte sie, wie ein zartes, silberflügeliges Geschöpfchen, ganz verschieden von jeder andern Motte, die sie bisher gesehen, sich auf ihrem Mantel dicht an ihrem Halse niedergelassen hatte. So winzig war es und so müde, schien zu schlafen, nachdem es aus der atemlosen Nacht hereingeflattert war — vielleicht weil es ihre weiße Gestalt für ein Licht gehalten hatte. Welch dunkle Erinnerung erweckte es doch — an ihn, an etwas, das er getan, in der Dunkelheit, in einer Nacht wie dieser! Ach ja, der Abend nach Gorbio, der kleine Nachtschmetterling auf ihrem Knie! Damals hatte er sie berührt, als er jenes traute, bleiche, samtäugige Dingelchen von ihr entfernte!

Sie lehnte sich hinaus, um Luft zu schöpfen. Welch eine Nacht, deren Sterne sich verbargen in der schweren, warmen Atmosphäre; deren kleiner, runder, güldner Mond undurchsichtig war! — Eine Nacht wie ein schwarzes Stiefmütterchen mit einem kleinen güldnen Herzen. Und schweigsam! Denn von den Bäumen, die nächtlich so viel flüsterten, hatten selbst die Espen die Stimme verloren. Die unbewegliche Luft schmiegte sich lind an ihre Wangen.

Doch in all der Stille, welch Gefühl, welche Leidenschaft — wie in ihrem eignen Herzen! Konnte sie nicht ihn an sich ziehen aus jenen Wäldern, aus jenem dunklen, glitzernden Strom, aus den Blumen und Bäumen und der Leidenschaftsstimmung des Himmels, ihn an sich ziehen, die hier wartete, so daß sie nicht mehr dies Geschöpf voll Sehnsucht blieb, sondern sich ihm und der Nacht vereinte? Und sie ließ den Kopf auf die Hände niedergleiten.

Die ganze Nacht blieb sie dort am Fenster, manchmal in ihrem Stuhl schlummernd und dann wieder erschreckt in die Höhe fahrend, wenn sie glaubte, ihr Gatte beuge sich über sie. War er hier gewesen und hatte sich wieder fortgeschlichen? Und die Dämmerung kam, taugrau, sinnend und verschleiert, um jeden schwarzen Baum gewoben und um das weiße Taubenhaus, und schärpenartig auf den Fluß herniedersinkend. Und Vogelgezwitscher regte sich in den noch unsichtbaren Blättern.

Dann schlief sie ein.

## ACHTZEHNTES KAPITEL

Als sie mit einem Lächeln am Morgen erwachte, stand Cramier neben ihrem Stuhl. Sein finsteres, verbittertes Gesicht hatte den müden, stieren Blick eines Mannes, der stark getrunken hat.

„Hm!" sagte er, „ein solches Nachtlager scheint also deinen Träumen nicht zu schaden. Ich will sie nicht stören. Ich fahr jetzt in die Stadt zurück."

Wie ein erschreckter Vogel blieb sie regungslos sitzen und starrte seinen Rücken an, wie er im Fenster lehnte, bis er sich ihr wieder zuwandte:

„Aber das eine sag ich dir: was i c h nicht haben kann, soll auch kein andrer haben! Verstehst du mich? Kein andrer!" Und er beugte sich dicht zu ihr herab und wiederholte: „Verstehst du mich — du schlechtes Weib!"

Vier Jahre voll Widerwillen seine Berührung erduldet zu haben — vier Jahre unausgesetzten Bemühens, diesen Widerwillen zu überwinden! Und nun — schlechtes Weib! Nicht wenn er sie umbrächte, würde sie jetzt etwas entgegnen!

„Hörst du?" wiederholte er, „laß dir das gesagt sein! Ich red im Ernst."

Er packte die Lehnen ihres Stuhles so krampfhaft, daß sie erzitterten. Würde er ihr jetzt mit der Faust ins Gesicht schlagen, das sie noch immer zu einem Lächeln zwang? Doch in seine Augen trat nur ein Ausdruck, den sie nicht verstehen konnte.

„Also jetzt weißt du's!" sagte er und schritt schwer auf die Tür zu.

Im Augenblick, als er fort war, sprang sie auf. Jawohl, sie war ein schlechtes Weib! Ein Weib, das am Ende seiner Kräfte stand! Ein Weib, das haßte, wo es lieben sollte! Ein Weib im Kerker! Schlechtes Weib! Ein Martyrium weiter zu ertragen, wo doch sein Glaube an sie schon geschwunden, wäre geradezu verrückt! Wenn sie ihm schlecht und falsch erschien, was für einen Zweck hatte es dann noch, ihm etwas andres vorzutäuschen? Nicht länger sollten die Worte des alten Liedes wahr sein: ‚Sie saß und seufzte — zupfte Flachs, zupfte Flachs.' Nicht länger wollte sie so entsetzlich nach Liebe hungern und die Nächte in so banger Qual verbringen wie die letzte, deren Leidenschaft sie nicht hatte stillen dürfen!

Und während sie sich anzog, war sie erstaunt, daß sie nicht müde aussah. Nur rasch fort! Und sogleich dem Geliebten die Botschaft senden, damit er zu ihr eile, so lang es noch sicher war, damit sie ihm sagen könne, sie wolle aus dem Kerker zu ihm! Sie würde ihm telegraphieren, heute abend, der hohen Pappel gegenüber, in einem Boot auf sie zu warten. Sie, die Tante und der Onkel waren zwar zum Abendessen ins Pfarrhaus geladen, aber sie würde in der letzten Minute Kopfweh vorschützen. Nachdem die Ercotts fort waren, würde sie hinausschlüpfen, und beide wollten sie dann nach dem Wald hinüberrudern und zwei selige Stunden miteinander verbringen! Auch mußte sie einen klaren Plan fassen, denn morgen würden sie ja zusammen ein neues Leben beginnen. Es war jedoch nicht sicher, ihre Botschaft vom Dorf aus zu schicken; sie mußte zum Fluß hinüber und über die Brücke zu dem Postamt auf dem andern Ufer gehen, wo man sie nicht kannte. Es

war bereits zu spät, um es vor dem Frühstück zu erledigen. Lieber danach, wenn sie davonschlüpfen konnte, weil sie dann ihren Gatten sicher fort wußte. Ihr Telegramm würde Lennan immer noch rechtzeitig erreichen, denn er verließ seine Wohnung nie vor der Mittagspost, die ihre Briefe brachte.

Sie beendete ihre Toilette, und da sie keine Spur von Erregung zeigen durfte, saß sie einige Minuten ganz still da und zwang sich zur Ruhe. Dann ging sie hinunter. Ihr Gatte hatte gefrühstückt und war fort. Bei allem, was sie jetzt tat, bei jedem Wort, das sie sprach, lächelte sie wie erstaunt, als sähe sie ihrem frühern Selbst zu, das sie wie ein altes Gewand abgestreift hatte, und das zu ihrem Amüsement Komödie zu spielen schien. Nicht einmal der Gedanke, daß ihr Vorhaben den guten Oberst furchtbar kränken würde, verursachte ihr Gewissensbisse. Sie hatte ihn lieb, aber das kam jetzt nicht in Betracht. All das war überwunden. Nichts kam in Betracht — nichts in der Welt! Es amüsierte sie, daß ihr Onkel und ihre Tante den Spaziergang der vorigen Nacht in dem dunklen Garten, ihre anscheinende Gelassenheit und Mattigkeit offenbar mißverstanden. Und bei der ersten Gelegenheit flog sie hinaus und schlüpfte davon unter den bergenden Eiben hindurch zum Flusse hin. Wie sie an der Stelle vorbeikam, wo ihr Gatte sie zu sich nieder ins Gras auf die Knie gezogen, empfand sie etwas wie Überraschung, daß sie sich so hatte erschrecken lassen. Was war er denn? Was die Vergangenheit? Nichts! Und sie flog weiter. Sie merkte sich genau das Ufer der hohen Pappel gegenüber. Es würde ganz leicht sein, dort in ein Boot zu steigen. Aber sie würden nicht in dem dunklen Stauwasser bleiben. Sie würden zum andern Ufer hinüberrudern und in jene Wälder gehen, aus denen

gestern nacht der Mond aufgestiegen war, in jene Wälder, aus denen ihr die Tauben jeden Morgen wie spottend zuriefen, in jene Wälder so übervoll vom Sommer. Bei der Rückkehr würde sie niemand landen sehen, denn im Stauwasser würde es pechfinster sein. Und während sie dahineilte, blickte sie über die Schulter zurück und merkte sich genau die Grenze zwischen dem leuchtenden Fluß und dem dunklen Stauwasser. Eine Libelle streifte ihre Wange; sie sah sie verschwinden an der Stelle, wo kein Sonnenlicht mehr hindrang. Wie plötzlich ward ihr seliger Flug zunichte in jenem düstern Schatten, wie eine Kerzenflamme, die man auslöscht! Die Bäume standen dort zu dicht — die seltsamen Baumstümpfe und Knorren zeigten unheimliche Formen wie riesige Ungeheuer, deren Augen einen anzuglotzen schienen. Es überlief sie kalt. Sie hatte diese Unholde mit ihren Glotzaugen schon irgendwo gesehen. Ah, in Monte Carlo, in ihrem Traum von jenem Stierkopf, der von den Ufern aus nach ihr hinüberstarrte, während sie vorbeitrieb und keinen Laut hervorbringen konnte! Nein, das Stauwasser war kein Ort des Glücks — sie wollte keine Minute dort verweilen. Und schneller als vorher flog sie den Pfad entlang. Bald hatte sie die Brücke überschritten, ihre Botschaft abgesandt und den Rückweg angetreten. Aber bis acht Uhr mußte sie noch zehn Stunden totschlagen, und daher ließ sie sich jetzt Zeit. Dieser Sommertag sollte ihr allein gehören, sollte ein Tag des Träumens sein, bis er kam; dieser Tag, für den das Leben sie all die Jahre hindurch vorbereitet hatte — der Tag der Liebe! Wunderbares Walten des Geschicks! Wenn sie zuvor geliebt, wenn sie in ihrer Ehe Freude erlebt hätte, so hätte sie nie das empfinden können, was sie nun empfand und — sie wußte es wohl — nie wieder empfinden würde.

Sie schritt durch eine frischgemähte Heuwiese und warf sich an einem Abhang zwischen den hohen Gräsern auf den Rücken hin. Weit weg am andern Ende mähten die Männer. Alles war so wunderschön: weiche Wolken zogen dahin, die Kleestengel drängten sich an ihre Hände, und die langen Quecken legten sich kühl an ihre Wangen; kleine blaue Schmetterlinge; eine unsichtbare Lerche; der Duft des reifen Heus; und die goldenen Zauberpfeile der Sonne auf Antlitz und Gliedern; wachsen und dem Sommer entgegenreifen — das war eines jeden Bestimmung. Das war der eigentliche Zweck des Daseins. Alle Furcht und Zweifel hatten sie verlassen. Sie fühlte weder Angst noch Bitternis, noch Gewissensbisse über ihr Vorhaben. Sie tat es, weil sie mußte ... Ebensowenig konnte das Gras seinem Reifen Einhalt tun, weil man es später niedermähen würde! Statt dessen hatte sie ein erhebendes Gefühl, als wäre ihr Tun gesegnet. Welche Macht auch ihr Herz erschaffen, die hatte auch diese Liebe hineingesenkt. Was es auch war, wer es auch war, er konnte ihr nicht zürnen.

Eine wilde Biene flog auf ihren Arm, und sie hielt sie empor in die Sonne, so daß sie sich an ihrem bräunlichen Glanz erfreuen konnte. Sie würde sie nicht stechen — heute nicht! Auch die kleinen blauen Schmetterlinge ließen sich oft auf ihr nieder, die da so unbeweglich lag. Und keinen Augenblick verstummte das Liebesgurren der wilden Tauben, das leise Rauschen der Sichel.

Schließlich erhob sie sich, um heimzugehen. Ein Telegramm war gekommen mit dem einfachen Bescheid: ‚Ja.' Sie las es mit unverändertem Gesicht, denn sie hatte wieder die Maske müder Gelassenheit angenommen. Um die Teezeit klagte sie über Kopfweh und sagte, daß sie sich niederlegen wolle. Droben in ihrem Zimmer verbrachte sie die

drei Stunden mit Schreiben — sie schrieb, so gut sie konnte, alles nieder, was sie in Gedanken und Gefühlen durchlebt hatte, ehe sie zu diesem Entschluß gekommen war. Es schien ihr, daß sie es sich selbst schuldig sei, dem Geliebten zu sagen, wie sie zu einer Entscheidung gelangt war, die sie früher nie für möglich gehalten hätte. Das Geschriebene steckte sie in einen Umschlag, den sie siegelte. Sie wollte es ihm geben, damit er es lesen und verstehen sollte, nachdem sie ihm mit ihrem ganzen Selbst gezeigt, wie sehr sie ihn liebte. Es würde ihm die Zeit vertreiben bis morgen — bis sie zusammen ein neues Leben anfangen konnten. Denn heute nacht wollten sie ihre Pläne machen und morgen beginnen.

Um halb acht ließ sie sagen, daß ihr Kopfweh zu arg sei, als daß sie ausgehen könnte. Das veranlaßte einen Besuch Mrs. Ercotts: der Oberst und sie wären untröstlich; aber am Ende wäre es klug von Olive, sich nicht zu überanstrengen! Und bald darauf rief ihr der Oberst selbst mit bedauernder Stimme durch die Tür zu: Nicht wohl genug, um auszugehn? Es wär gar kein Vergnügen ohne sie! Aber sie dürfe sich auf keinen Fall übermüden! Auf keinen Fall!

Es gab ihr einen Stich. Er war doch immer so gut zu ihr!

Endlich beobachtete sie vom Gang aus, wie sie den Fahrweg hinunterschritten — der Oberst, der die Abendschuhe seiner Frau trug, ein wenig voraus. Wie lieb er aussah mit seinem braunen Gesicht und dem grauen Schnurrbart, so aufrecht und wie immer so besorgt um das, was er gerade vorhatte.

Keine Spur von Mattigkeit zeigte sie jetzt. Sie hatte sich weiß gekleidet und nahm einen blauen Seidenmantel mit einer Kapuze, ergriff die Blume, die wie durch ein Wunder

die vergangene Nacht überdauert hatte, und steckte sie an ihre Brust. Nachdem sie sich noch vergewissert hatte, daß niemand von der Dienerschaft sich blicken ließ, schlüpfte sie die Treppe hinunter ins Freie. Es war gerade acht, und die Sonne bestrahlte noch immer den Taubenschlag. Sie hielt sich in einiger Entfernung davon, damit die Vögel sie nicht umflattern und durch ihr Gurren verraten sollten. Als sie fast den Schleppweg erreicht hatte, hielt sie erschrocken inne. Wahrhaftig, da hatte sich was geregt, etwas Schweres, denn brechende Zweige hatten geknackt! Überkam sie nur die Erinnerung an die vorige Nacht, oder war wirklich jemand dort? Sie ging ein paar Schritte zurück. Törichte Angst! In der Wiese drüben rieb sich eine Kuh an der Hecke. Und Olive stahl sich am Gras entlang zu dem Schleppweg hin und ging rasch auf die Pappeln zu.

## NEUNZEHNTES KAPITEL

Schon hundertmal während der Tage ihrer Abwesenheit war Lennan im Begriff gewesen, gegen ihren Wunsch hinzukommen, nur um an dem Haus vorbeizugehen, nur um in ihrer Nähe zu sein, sie vielleicht von weitem einen Augenblick zu sehen. Wenn auch sein Körper in London umherschlich, so hatte doch sein Geist an jenem Fluß geweilt, von dem er sich schon einmal hatte treiben lassen, um Ausschau zu halten. Schon hundertmal — bei Tag in der Phantasie, bei Nacht im Traume — war er, sich an den Ästen weiterziehend, in jenes düstere Stauwasser heimlich hineingeglitten, bis die dunklen Eiben und das weiße Taubenhaus sichtbar wurden.

Denn jetzt dachte er nur an die Erfüllung. Sie zehrte sich auf an Leib und Seele! Warum sollte er sie lassen, wo sie war? Sie und in ihr alle Frauen in den Armen eines Mannes schänden lassen, den sie haßte?

Und an jenem Tag Mitte Juni, als er ihr Telegramm erhielt, war ihm, als hätte man ihm den Schlüssel zum Paradiese ausgehändigt.

Wollte sie, konnte sie beabsichtigen, noch in derselben Nacht mit ihm fortzugehen? Jedenfalls würde er Vorbereitungen dazu treffen. Er hatte im Geist so oft dieser Krise seines Lebens gegenübergestanden, daß jetzt nur in die Tat umzusetzen war, was er bereits aufs sorgfältigste erwogen hatte. Er packte, versah sich reichlich mit Geld

und schrieb einen langen Brief an seinen Vormund. Es würde dem alten Mann wehtun — Gordy war jetzt über siebzig —, aber das war nun einmal nicht zu ändern. Er wollte den Brief nicht eher aufgeben, als bis er sich vergewissert hatte.

Nachdem er geschrieben, wie alles gekommen, fuhr er folgendermaßen fort: ‚Ich weiß, daß viele, auch Du, Gordy, es für ein großes Unrecht halten werden, aber ich empfinde es anders — das ist die lautere Wahrheit. Über derlei Dinge hat wahrscheinlich ein jeder seine eigenen Ansichten; und da ich selbst — bei meiner Ehre, Gordy — niemals eine Frau, die mich nicht liebt, in der Ehe oder außerhalb der Ehe festgehalten hätte, festzuhalten wünschte oder je festhalten würde, so erscheint es mir nicht als eine Handlungsweise, die ich andern mir gegenüber verargen würde, wenn ich diese Dame, für die ich jeden Augenblick zu sterben bereit bin, jetzt ihrem Elend entreiße. Damit möchte ich nun keineswegs sagen, daß hier Mitleid irgendwie im Spiele war — anfangs habe ich das geglaubt, doch weiß ich, daß es ganz aufgegangen ist in dem seligsten Gefühl, das ich je erfahren habe und je erfahren werde. Ich fürchte mich nicht im geringsten vor meinem Gewissen. Wenn Gott die allumfassende Wahrheit ist, dann kann er nicht ungnädig auf uns herabblicken, wenn wir uns selbst treu bleiben. Und was die Leute anbetrifft, so werden wir ihnen ruhig ins Gesicht sehen; meiner Ansicht nach bewerten sie einen gewöhnlich nach unserer eignen Schätzung. Wie dem auch sei, an der Gesellschaft liegt uns wenig. Wir werden die nicht brauchen, die uns nicht brauchen — darauf kannst Du Dich verlassen. Hoffentlich läßt er sich rasch von ihr scheiden — außer Dir und Cis wird sich kaum jemand darüber kränken —, wenn er sich aber weigert, so kann

man auch nichts dagegen tun. Ich glaube nicht, daß sie Geld hat, aber mit meinen sechshundert Pfund per Jahr und dem, was ich verdiene, werden wir recht gut auskommen, selbst wenn wir im Ausland leben müssen. Du bist immer furchtbar gut zu mir gewesen, Gordy, und es schmerzt mich sehr, Dir weh zu tun und noch mehr, wenn Du mich für undankbar hältst; doch wer so fühlt wie ich, an Leib und Seele und Geist, dem bleibt keine andere Wahl, nicht einmal dann, wenn selbst der Tod im Wege stünde. Wenn Du dies erhältst, sind wir schon zusammen fort; ich werde Dir schreiben, wo immer wir auch unser Zelt aufschlagen, und natürlich werde ich auch an Cicely schreiben. Doch benachrichtige Du, bitte, Mrs. Doone und Sylvia und richte ihnen herzliche Grüße von mir aus, wenn ihnen noch daran gelegen ist. Und nun leb wohl, mein lieber Gordy! Ich glaube, Du hättest ebenso gehandelt, wenn Du an meiner Stelle gewesen wärest. Stets Dein Dich liebender Mark.'

Bei all diesen Vorbereitungen vergaß er nichts, sondern nützte jede Minute der wenigen Stunden trotz seiner Begeisterung methodisch aus. Ehe er fortging, nahm er noch die feuchten Tücher von seinem ‚Stiermenschen' ab. In das Gesicht des Ungeheuers war letzthin ein hungriger, gieriger Ausdruck getreten. Der Künstler in ihm hatte seinem Werk jene unbewußte Gerechtigkeit widerfahren lassen, hatte gegen seinen Willen ihm die Wahrheit aufgeprägt. Er feuchtete die Tücher wieder an und hüllte ihn sorgsam ein, wobei er sich im stillen frug, ob er je wieder daran arbeiten würde.

Er begab sich nicht nach ihrem Dorf, sondern nach einem fünf bis sechs Meilen weiter unten am Fluß — das war sicherer, und das Rudern würde ihn auch beruhigen. Dort nahm er sich ein Schiff und ruderte stromaufwärts. Er fuhr

nur ganz langsam, um die Zeit totzuschlagen, indem er sich am jenseitigen Ufer hielt. Und wie er ruderte, schien ihm sogar das Herz vor nervöser Aufregung wie ausgedorrt. War es Wirklichkeit, daß er zu ihr ging, oder nur ein phantastischer Streich des Schicksals, ein Traum, aus dem erwachend er sich wieder allein finden würde? Endlich kam er an dem Taubenschlag vorbei und fuhr weiter, bis er in das Stauwasser abbiegen und dort unter Deckung sich bis zur Pappel hinstehlen konnte. Wenige Minuten vor acht war er dort, wandte das Boot um und wartete dicht unter der Uferböschung, wobei er sich an einen Ast klammerte und sich so stellte, daß er den Pfad im Auge behielt. Wenn einer vor Verlangen und Erwartung sterben könnte, so hätte Lennan damals sicher sterben müssen.

Ganz windstill war's und der Tag in einen wundervoll ruhsamen Abend übergegangen. Mücken tanzten in den spärlichen Lichtstreifen, die schräg übers dunkle Wasser fielen, nun da die Sonne tief stand. Aus den von den Arbeitern verlassenen Wiesen stieg der Duft von Heu und der schwere Duft des Spierkrauts auf; der Moschusgeruch des Stauwassers mischte sich mit diesen Düften zu einer betäubenden Atmosphäre. Niemand kam vorbei. Und nur wenige ferne Laute vernahm jener sinnende Lauscher, denn dort sangen die Vögel nicht. Wie warm und still war die Luft und schien doch seine Wange zu umzittern, als könnte sie plötzlich Feuer fangen! Als er so wartete, stand ihm diese Vision lebhaft vor Augen — brodelnde Hitze um ihn, lauter kleine blaßrote Flammen. Auf dem breiten Schilfgras fraßen noch ein paar dicke, schwerfällige, dunkle Fliegen, und ab und zu plätscherte ein Moorhuhn nur wenige Schritte entfernt im Wasser oder stieß einen scharfen, schrillen Ruf aus. Wenn sie kam — falls sie überhaupt

kam! —, wollten sie nicht in diesem finstern, schlammigen Stauwasser bleiben; er würde sie nach der andern Seite hinüberbringen, hinein in die Wälder! Doch die Zeit verstrich, und sein Mut sank. Dann schnellte er plötzlich empor. Es kam jemand — in Weiß, ohne Hut, etwas Blaues oder Schwarzes überm Arm. Sie war's! Niemand sonst hatte diesen Gang! Sie kam rasch heran. Und er bemerkte, daß ihr Haar zu beiden Seiten der Stirn wie kleine Schwingen aussah, als ob ihr Antlitz ein weißer Vogel wäre mit dunklen Schwingen, der der Liebe entgegenflog! Jetzt stand sie dicht vor ihm, so dicht, daß er ihre geöffneten Lippen sehen konnte und ihre liebeleuchtenden Augen — nichts in der Welt konnte so leuchten, nur die Dunkelheit, trunken von Tau und Sternenlicht. Er streckte die Arme aus und hob sie herunter ins Boot, und der Duft einer Blume, die sich an sein Gesicht preßte, schien ihm durch und durch bis ans Herz zu dringen und weckte in ihm die Erinnerung an etwas Vergangenes, Vergessenes. An den Zweigen, die er in der Eile abbrach, zog er das Schiff durch das träge Wasser, während die Mücken ihm ins Gesicht tanzten. Sie schien zu wissen, wo er sie hinführte, und keines von beiden sprach ein Wort, während er ins offene Wasser hinausruderte, hinüber nach dem jenseitigen Ufer.

Nur noch ein Feld lag zwischen ihnen und dem Wald, ein Feld voll jungen Weizens mit einer Hecke von Dornen und Erlen. Dicht bei dieser Hecke stiegen sie aus und faßten sich an den Händen. Noch immer sprachen sie kein Wort — wie Kinder, die die Freude aufsparen. Sie hatte ihren Mantel angezogen, um ihr Kleid zu verbergen, und die Seide streifte raschelnd die silbrigen Halme des Weizens. Was hatte sie bewogen, diesen blauen Mantel anzulegen?

Blau war der Himmel, die Blumen, die Vogelschwingen und glühend schwarzblau die Nacht! Blau — die Farbe alles Heiligen! Und so still war's im verglimmenden Schein der Sonne! Nicht der leiseste Laut eines Tieres, eines Vögleins, eines Baumes; keine einzige summende Biene! Auch nicht viel Farbe — nur die sterngleichen weißen Blüten des Schierlings und der Trollblume und der über den Weizen hinfließende Glanz des letzten warmen Lichtes.

## ZWANZIGSTES KAPITEL

... Über Wald und Wasser brach jetzt der Abend schnell herein. Zuerst beendeten die Schwalben ihre Jagd, von der sie scheinbar gar nicht hatten lassen wollen; und das Licht, das über der Welt befestigt gewesen zu sein schien, sank nach dem letzten Aufflackern allmählich flügellahm und schattenhaft zu Boden.

Der Mond würde erst um zehn aufgehen. Und alle Dinge harrten. Nur langsam kamen nach jenem hellen Sommertag die Geschöpfe der Nacht hervor, erst als die Schatten der Bäume immer länger auf das jetzt kreidefahle Wasser fielen, erst als das kreidefahle Antlitz des Himmels sich mit Samt verhüllte. Sogar die tief schwarz gefiederten Bäume schienen voll Verlangen auf den Purpurflaum der Nacht zu warten. Alle Dinge, so bleich zu jener Stunde des verscheidenden Tages, machten große Augen — alle Dinge starrten brütend, gottverlassen drein. So tot war das Licht in jenen Augenblicken, daß man hätte glauben können, alles Leben sei von der Erde geschwunden. Doch nicht für lang. Auf Schwingen der Finsternis stahl es sich zurück — nicht die Seele des Irdischen, die entflohen war, sondern ein koboldartiger, finsterer Geist, der in den schwarzen Bäumen spukte, in den hohen dunklen Halmen des Schilfrohrs, auf den grimmschnauzigen Baumstümpfen, die aus dem Wasser lauernd hervorragten. Dann kamen die Eulen hervor und alle nachtgeflügelten Wesen. Und im Wald hub

eine grausame Jagdtragödie an: eine düstere Hetzjagd im Zwielicht über das Farnkraut hin; der markerschütternde Aufschrei eines Geschöpfes, in das sich fremde Klauen immer wieder einschlugen; und rasendes, heiseres Triumphgebrüll dazwischen. Sie währten eine ganze Weile, jene gellen Geräusche der Nacht, Klangsymbole aller Grausamkeit im Herzen der Natur, bis der Tod diesem Wüten endlich Einhalt tat. Und jeder Wanderer draußen, dem Flüchtlingslos ins Herz schnitt, konnte wieder aufatmen und ohne Schrecken lauschen ...

Dann fing eine Nachtigall sanft und sehnsuchtsvoll zu schlagen an; und ein Wachtelkönig zirpte im jungen Weizen. Wieder brütete die Nacht in den schweigsamen Wipfeln der Bäume, in den noch schweigsamern Tiefen des Wassers. In langen Zwischenräumen stieß sie einen Seufzer aus, ein Murmeln, ein leise plätscherndes Geräusch, den Jagdruf einer Eule. Und noch immer glühte der Atem der düfteschwangern Lüfte, denn es fiel kein Tau ...

## EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Es war zehn vorbei, als sie aus dem Walde kamen. Sie hatten auf den Mondaufgang warten wollen; nicht einer goldenen Münze glich der Mond wie gestern abend, sondern elfenbeinblaß war er, und sein schimmernder Glanz lag über dem Farnkraut und bedeckte die unteren Zweige wie mit einem Schleier weißer Blüten.

Durch das Pförtchen hindurch gingen sie wieder das mondfarbene Weizenfeld entlang, das so grundverschieden von der Welt zu sein schien, in der sie noch vor anderthalb Stunden gewandelt waren.

Und Lennans Herz erfüllte ein Empfinden, wie es das Herz eines Mannes im ganzen Leben nur ein einziges Mal erfahren kann — solch demütige Dankbarkeit, solch ein Hochgefühl, solche Anbetung für sie, die ihm alles gegeben! Nichts als Freude sollte sie von nun an erleben — wie die Freude dieser letzten Stunde! Niemals sollte sie weniger glücklich sein! Und er kniete vor ihr am Rand des Wassers nieder und bedeckte ihr Kleid, ihre Hände und Füße, die von morgen an auf immer ihm angehören würden, mit heißen Küssen.

Dann stiegen sie in den Kahn ein.

Das Lächeln des Mondlichts glitt über die gekräuselten Wellen, übers Schilfrohr und die sich schließenden Wasserrosen hin; über ihr Antlitz, über das gelöste Haar, von dem die Kapuze zurückgefallen war; über die eine Hand, die

sie ins Wasser hielt und die andere, welche die Blume an ihrer Brust berührte; und kaum hörbar flüsterte sie:

„Rudere, Liebster; es ist spät!"

Er tauchte die Ruder ein und trieb das Schiff in die Finsternis des Stauwassers ...

Was sich dann zutrug, konnte er nie sagen, niemals genau in all den späteren Jahren. Er erblickte ihre weiße Gestalt, die aufgesprungen war und sich vorbeugte wie einer, der überfallen wird und nicht weiß, wohin er entweichen soll. Ein krachender Zusammenstoß! Etwas Hartes traf ihn am Kopf! Alles war verschwunden! Und dann — ein furchtbares, entsetzliches Ringen mit Schlamm und Wurzeln und Gestrüpp, ein Kampf der Verzweiflung in jener pechschwarzen Finsternis, zwischen Baumstümpfen, in stehendem Gewässer, das keinen Grund zu haben schien — er und jener andere, der wie eine mörderische Bestie in der Dunkelheit mit seinem Boot auf sie losgestürzt war; ein Suchen wie ein böser Traum, gräßlicher als Worte es beschreiben können, bis sie am Ufer im Mondlicht sie betteten, die trotz all ihrer Bemühungen sich nicht mehr regte ... Dort lag sie ganz weiß, und die beiden kauerten ihr zu Häupten und zu Füßen — wie düstere Geister des Waldes und des Wassers bei dem Geschöpf, das sie auf ihrer Jagd ermordet hatten.

Wie lang sie dort geblieben waren, kein einziges Mal einander anblickend, kein Wort wechselnd, keine Sekunde ihre Hände von der Toten lassend, konnte er nie sagen — in der Sommernacht, in der das Mondlicht und seine Schatten sie umzitterten und der Nachtwind flüsternd durch das Schilfrohr strich!

Und dann regte sich in ihm von neuem das dauerndste aller Gefühle, so daß er wieder empfand ... Nimmer

wieder jene lichten Augen sehen, die ihn so geliebt! Nimmer wieder ihre Lippen küssen! Regungslos — wie das Mondlicht auf der Erde lag, und die Blume noch immer an ihrer Brust! Ans Ufer geworfen wie eine entwurzelte Seerose! Tot? Nein, nein! Nicht tot! Lebend in der Nacht — lebend für ihn — irgendwo! Nicht an diesem dunklen Ufer weilte sie, nicht in diesem scheußlichen Stauwasser bei jenem stummen, finsteren Geschöpf, das sie vernichtet hatte! Dort draußen am Wasser weilte sie — im Wald ihrer Glückseligkeit — irgendwo lebendig! . . . Und an Cramier vorbeitaumelnd, der sich nicht rührte, stieg er in sein Boot und ruderte wie ein Tollwütiger in den Fluß hinaus.

Doch einmal draußen in der Strömung, sank er in sich zusammen und lag regungslos über den Rudern . . .

Und das Mondlicht überflutete sein dunkles Schiff, das abwärts trieb. Und das Mondlicht verlöschte die gekräuselten Wellen, die ihren Geist entführt hatten. Ihr Geist mischte sich jetzt mit der weißen Schönheit und den Schatten, vereint auf ewig mit der Stille und der Leidenschaft einer Sommernacht; schwebend, fließend, dem Rauschen des Schilfes, dem Flüstern der Wälder lauschend, vom ewigen Traum umfangen — jener Geist, der dahinging, wie alle dahingehen möchten: in der seligsten Stunde.

# III. TEIL
# HERBST

## ERSTES KAPITEL

Als Lennan sich an jenem Novemberabend zu der offenen Tür seines Ankleidezimmers stahl und seine schlafende Frau betrachtete, wartete das Schicksal noch immer auf eine Antwort.

Ein kleines Feuer brannte im Kamin, eines jener Feuer, die überall hin ihre schwachen Schatten werfen und ab und zu aufflackern, so daß ein Gegenstand für einen Augenblick leuchtet, eine Linie deutlich hervortritt. Die Vorhänge waren nicht ganz zugezogen, und ein Ast des Platanenbaumes, der ihnen all die fünfzehn Jahre, die sie hier gewohnt, Gesellschaft geleistet hatte, und der noch immer seine Blätter trug, schwankte dunkel im Winde und pochte jetzt leise an die Scheiben, als ob er den, der so viele Stunden in diesem Wind umhergestreift war, um Einlaß bäte. Treue Kameraden, die Londoner Platanenbäume!

Er hatte nicht zu hoffen gewagt, daß Sylvia schlafen würde. Es war eine Wohltat, daß sie schlief, was auch das Ende sein mochte — das grausame Ende! Ihr Antlitz war dem Feuer zugekehrt und die eine Hand ruhte unter ihrer Wange. So schlief sie oft. Selbst wenn die Wogen des Lebens hochgingen und nirgends Land zu sehen war, ließ man doch nicht von seinen Gewohnheiten ab. Armes, weichherziges Wesen — sie hatte nicht geschlafen, seit er es ihr gesagt vor achtundvierzig Stunden — Jahre schien es her! Wie sie so dalag mit dem flachsblonden Haar und

ihrer selbst im Schlafe rührenden Aufrichtigkeit, sah sie aus wie ein Mädchen, fast genau so wie in jenem Sommer von Cicelys Heirat in Hayle. Ihr Gesicht war in den ganzen achtundzwanzig Jahren nicht gealtert. Bis jetzt war auch kein besonderer Grund hiezu vorhanden gewesen. Denken, leidenschaftliche Gefühle, Kummer — die konnten ein Gesicht ändern; Sylvia hatte bis jetzt nie sehr tief gedacht, nie viel gelitten. Und mußte nun gerade er, der sie bisher behütet, eigentlich sehr sorgsam behütet hatte, trotz der Selbstsucht des Mannes, trotzdem sie niemals seine innersten Gedanken verstanden, mußte nun von allen Menschen gerade e r sie so kränken, ihrem Gesichte Leidensspuren aufprägen, sie vielleicht gänzlich zugrunde richten?

Er schlich näher heran und setzte sich in den Lehnstuhl am Kamin. Welche Erinnerungen doch ein Feuer heraufbeschwor, mit der flockigen Asche, den kleinen blättergleichen Flammen und seinem stillen Glühn und Flackern! Welch lange Geschichte der Leidenschaft! Wie glich doch das Herz des Mannes dem Feuer! Die ersten jugendlichen, launenhaften Sprünge, die plötzliche, alles versengende Gluthitze, das lange, stetige, nüchterne Brennen und dann — jenes letzte Aufflackern, jenes Haschen nach der eigenen entschwindenden Jugend, das letzte verlangende Aufzucken der Flamme, ehe die Asche sie für immer begrub! Visionen und Erinnerungen stiegen aus dem Feuer auf, die der Mensch nur dann sieht, wenn die Qualen eines langen Kampfes seinem Herzen solche Wunden geschlagen, daß es bei jeder Berührung neu erbebt. Liebe! Etwas Seltsames, vom Zufall Abhängiges war doch die Liebe, stets zwischen höchster Ekstase und tiefstem Leide schwankend. Etwas Schleichendes, Willkürliches, Verzweifeltes. Eine flüchtige Wonne, durchdringender, dunkler im Ursprung und im Ziel

als irgend etwas auf Erden. Etwas ohne Vernunft und Zusammenhang. Das Liebesleben eines Mannes — welchen Einfluß hatte er auf seine Ebbe und Flut? Nicht mehr als auf die Schwärme der Zugvögel, die geflogen kommen, hier und da sich niederlassen und wieder von dannen ziehen. Die Geliebten, die man verlassen mußte, selbst wenn einer keineswegs ein Vagabund der Liebe war, wie die meisten Männer! Die Liebe, die da meinte, der Himmel in Tirol müßte einstürzen, wenn er nicht der Begünstigte einer gewissen Dame wäre. Die Liebe, deren Stern sich in Sylvias Haar verfangen hatte, die jetzt schlafend dalag! Eine sogenannte Liebe: jenes verheißungsvolle und am Ende schmutzige Freudenmahl, das die Jugend, so feinfühlig sie auch sein mag, früher oder später, so scheint's, mit irgend einem leichtfertigen Geschöpf genießen muß — ein Einblick ins Leben, der viel versprochen und zuletzt nur wenig gehalten, der schließlich nichts als Enttäuschung für ihn selbst und Mitleid für seine Gefährtin bedeutet hatte! Und dann die Liebe, deren Erinnerung er selbst nach zwanzig Jahren nicht ertragen konnte; jene allgewaltige Sommerleidenschaft, die in einer Nacht alles errungen und alles so grausam wieder verloren hatte, die seiner Seele eine Wunde geschlagen, die nie mehr ganz zu heilen war, die seinen Geist stets ein wenig einsam ließ, von dem Gedanken verfolgt an das, was hätte sein können! Daß er in jener tragischen Nacht dabei war, ein Zeuge jenes ‚entsetzlichen Unfalls auf der Themse', hatte sich keiner auch nur träumen lassen. Und dann war die lange Verzweiflung, die wie das letzte Sterben der Liebe schien, allmählich geschwunden, und eine neue Liebe war auferstanden, eine farblose, nüchterne Liebe, die aber doch keine Einbildung war, sondern das Aufblühen eines langvergessenen Gefühles, jener fürsorg-

lichen Ergebenheit seiner Knabenjahre. Er erinnerte sich noch genau an den Ausdruck in Sylvias Antlitz, als er sie in der Oxford Street traf, bald nach seiner Rückkunft von seinem vierjährigen Exil im Osten und in Rom, an jenen freudigen und doch vorwurfsvollen, dann wieder ruhig-ironischen Blick, als wollte sie sagen: ‚Ach nein! Nachdem du mich vier Jahre und länger noch vergessen hast, kannst du mich jetzt nicht wiedererkennen!' Und an die noch rührendere Freude in ihrem Gesicht, als er sie ansprach. Dann folgten Monate der Ungewißheit, deren Ende man ahnte, und hierauf ihre Ehe, die zwar recht schön und glücklich, aber nicht gerade sehr lebendig verlief. Auch traten sie sich geistig nicht viel näher — seine Arbeit war ihr seltsamerweise die ganze Zeit so fremd geblieben, wie sie es damals schon gewesen, als sie, um ihm eine Freude zu machen, Jasminblüten auf die Köpfe seiner Tiere gelegt. Eine gute, stille Ehe, die, wie er geglaubt, weder ihm noch ihr gar so viel bedeutet hatte, bis er es ihr vor achtundvierzig Stunden eingestanden und sie im Innersten getroffen zurückgeschaudert und gänzlich zusammengebrochen war. Und was hatte er ihr eingestanden?

Eine lange Geschichte war's —!

Wie er so am Feuer saß, ohne daß irgend etwas entschieden war, sah er das Ganze von Anfang an vor sich — mit seinen teufelisch-feinverschlungenen Fäden, seinem langsam wirkenden heimtückischen Zauber, der eher aus seinem eigenen körperlichen und geistigen Zustand hervorgegangen war als aus dem Bann, unter dem er gestanden hatte, als ob etwas wie eine Schicksalsmacht, die lang geschlummert, wieder in ihm erwacht wäre und sie zu einer dunklen Blume entfaltet hätte ...

## ZWEITES KAPITEL

Jawohl, es hatte in ihm vor mehr als einem Jahre angefangen, mit einer sonderbaren, unseligen Ruhelosigkeit, einem Empfinden, daß ihm das Leben entschlüpfte, ihm gewissermaßen unter den Händen zerrann und er sie doch nie ausstreckte, um es festzuhalten. Es hatte mit einem Gefühle steter Sehnsucht begonnen, die er nur durch schwere Arbeit zu stillen vermochte, einer Sehnsucht, er konnte nicht sagen wonach, einem Weh, das immer dann am ärgsten war, wenn ein weicher Wind wehte.

Es heißt, daß die Jahre um etwa fünfundvierzig ein kritisches Alter für den Mann sind, besonders für den Künstler. Den ganzen Herbst des vergangenen Jahres hatte er diese unerklärliche Not schwer empfunden. Fast den ganzen Dezember und Jänner blieb er von ihr verschont, während er so eifrig an seiner Löwengruppe arbeitete; aber im Augenblick, als sie vollendet war, hatte es ihn wieder gepackt. Er erinnerte sich genau, wie er in jenen letzten Tagen des Jänner alltäglich in den Parks umhergewandert war, um es loszuwerden. Mildes Wetter, ein Duft im Wind! Mit welchem Neid hatte er die Kinder beim Spielen beobachtet, die frühzeitigen Knospen an den Büschen, alles, alles was jung war! Mit welchem Weh empfand er auch, wie zahllose Leben um ihn her gelebt wurden und Lieben geliebt — und er ausgeschlossen, ihnen fremd war, nicht imstande, sie zu fassen, festzuhalten, während all die Zeit

über der Sand durch sein Stundenglas rann! Ein unvernünftiges, ganz lächerliches Gefühl bei einem Mann, der alles hatte, was er wünschte, Arbeit, die er liebte, genügend Geld und eine so gute Frau wie Sylvia — ein Gefühl, das einen Engländer von sechsundvierzig mit vortrefflicher Gesundheit auch keinen Augenblick hätte beunruhigen dürfen! Ein Gefühl, das zu empfinden tatsächlich noch kein Engländer je zugegeben hat, so daß bisher nicht einmal ein Verein zu seiner Bekämpfung existierte. Denn was anderes war dies Bangen als das Bewußtsein, daß seine Zeit vorbei war, daß er nimmer wieder die Ekstase und angstvolle Freude des Verliebtseins durchkosten, sondern sich höchstens nach dem Vergangenen und Verlorenen zurücksehnen würde! Konnte ein verheirateter Mann etwas Tadelnswerteres empfinden?

Jawohl, es war am letzten Tag des Jänner, als er auf der Rückkehr von einer jener ruhelosen Wanderungen im Hydepark auf Dromore stieß. Seltsam, einen Menschen wiederzuerkennen, den man seit der Schulzeit kaum gesehen hatte. Aber kein Zweifel, Johnny Dromore war's, der Piccadilly am Geländer des Greenparks entlang hinunterbummelte, mit dem etwas schwankenden Gang und den dünnen Reiterbeinen, seinem etwas schief sitzenden Modehut und jenen sonderbaren, spöttelnden Glotzaugen, als ob er beständig wetten wollte. Jawohl, genau derselbe spöttische, einmal nachdenkliche, dann wieder sorglose, immer schlaue Johnny Dromore, mit dem guten Herzen und dem Äußern, das sich dessen zu schämen schien. Wahrlich an der Universität zusammen gewesen zu sein, ein Studierzimmer geteilt zu haben, waren geheimnisvolle, unzerstörbare Bande.

„Mark Lennan! Donnerwetter! Hab dich 'ne Ewigkeit nicht gesehn! Seit damals nicht, wo man dich zu einem

fertigen — wie heißt man's gleich? — gemacht hat. Freu mich furchtbar, dich zu treffen, alter Knabe!"

Das war tatsächlich die dem Denken, Fühlen und allem Übrigen längst entschwundene Vergangenheit, und Lennan wirbelte der Kopf, als er ein gemeinsames Interesse mit diesem Jagd und Rennen liebenden Lebemann zu finden suchte.

Johnny Dromore, der wieder auferstanden war — er, dem das Leben schon mit zweiundzwanzig den Stempel schlauer Einfalt aufgedrückt und ihn seit damals in seinem Denken und Fühlen gänzlich unberührt gelassen hatte; Johnny Dromore, der nie über die Philosophie hinauskam, daß alles komisch und wunderlich war, was nicht mit Pferden, Weibern, Wein, Zigarren, Witzen, Gutherzigkeit und jenem ewigen Wetten zu tun hatte, Johnny Dromore, dessen Seele irgendwo ein geheimes Eckchen barg, einen ganz leisen Hunger, der nicht just Johnny Dromore war.

Wie seltsam seine sprunghaften Sätze sich anhörten!

„Siehst du jetzt den alten Fookes? Überhaupt auf Rennen gewesen? Du wohnst in London? Erinnerst du dich noch an den lieben alten Blenker?" Dann Schweigen und hernach ein neuer Ausbruch: „Kommst du noch zu Bambury? Gehst auf Rennen? ... Komm mit auf meine Bude! Hast doch nichts zu tun." Unmöglich, einen Johnny Dromore zu überzeugen, daß ein — wie heißt man's gleich? — etwas zu tun haben könnte. „Komm mit, alter Knabe! Hab 'nen Katzenjammer. 's ist dieser verdammte Ostwind."

Wie gut erinnerte er sich daran, als sie ein Zimmer bei Bambury teilten, an den Katzenjammer Johnny Dromores nach irgend einem lustigen Abenteuer oder einem besonders argen Streich.

Und jene enge Seitengasse von Piccadilly ging er hinab

und zu jener ‚Bude' im ersten Stock empor, mit ihrem kleinen dunklen Vorraum, ihren Van Beer-Zeichnungen und Vanity Fair-Karikaturen und den Drucken von Rennpferden und vom alten ‚Nachthemd-Hürdenrennen', mit den großen Stühlen und all den Siebensachen wie Rennalmanache und Krimstecher, Fuchsschädel, Geweihe und Reitpeitschen. Und doch fiel ihm vom ersten Augenblick an etwas auf, das mit alledem nicht ganz in Einklang stand, sozusagen nicht in den Rahmen paßte: ein kleiner Stoß Bücher, eine Vase mit Blumen, ein graues Kätzchen.

„Setz dich altes Haus! Was willst du trinken?"

Lennan ließ sich in den Schoß eines höchst behaglichen braunen Ledersessels fallen, der riesige Armlehnen hatte, und lauschte und redete schlaftrunken. „Bambury, Oxford, Gordys Klub, der gute alte Gordy, auch schon tot!" — Diese längst vergangenen Dinge schienen alle wieder vor ihm aufzutauchen. Und doch drängte sich zwischen diese auferstandenen Geister, den Rauch ihrer Zigarren und Johnny Dromores abgehackte Reden immer wieder ein unbestimmtes Gefühl von etwas, das nicht ganz hierhergehörte. War es vielleicht jene Sepia-Zeichnung dort hinten über dem ‚Tantalus' auf der eichenen Anrichte, jenes Frauenantlitz, das in das Zimmer herabsah und das seltsamerweise so wenig zur Umgebung paßte, nur zu den Blumen und dem Kätzchen, das den haarigen kleinen Kopf an seiner Hand rieb? Seltsam, wie ein einziger Gegenstand manchmal ein Zimmer beherrscht, so fremd er auch seinem Geiste sein mag! Es schien sich wie ein Schatten über Dromores hingestreckte Gestalt zu breiten, über das wettergebräunte, langnasige Gesicht hinter der riesigen Zigarre, über seine merkwürdigen, ernsten, spöttelnden Augen, in deren Tiefen etwas wie ein Brüten lag.

„Kriegst je Katzenjammer? Einfach scheußlich, nicht? Ja, man wird alt. Wir sind schon greulich alt, weißt du, Lenny!" Ah! Schon zwanzig Jahre hatte ihn niemand mehr ‚Lenny' genannt. Ganz richtig: Sie waren schon unsagbar alt.

„Wenn einer anfängt sich alt zu fühlen, dann soll er sich auch aus dem Staub machen, weißt du — oder sonst was; man kann unmöglich die Hände in den Schoß legen und es ruhig herankommen lassen. Geh doch mit mir nach Monte!"

Monte! Jene alte Wunde, die nie ganz vernarbt war, fing bei dem Wort zu schmerzen an, so daß er kaum herausbrachte: „Nein, ich mag Monte nicht."

Und sofort merkte er, wie Dromores Augen ihn sondierten, als dieser fragte:

„Verheiratet?"

„Ja."

„Hab dich mir nie verheiratet vorgestellt!"

Also hatte Dromore doch an ihn gedacht! Komisch! Er hatte niemals an Johnny Dromore gedacht.

„Der Winter ist verdammt öd, wenn man nicht auf die Jagd geht. Du hast dich stark verändert, hätt dich kaum wieder erkannt. Wie ich dich das letzte Mal gesehn hab, warst du grad von Rom oder irgendwo zurückgekommen. Wie ist das, so'n — Bildhauer sein? Hab mal was von dir gesehn. Machst du je Pferde?"

Jawohl, erst voriges Jahr hätte er ein Pony-Relief gemacht.

„Machst gewiß auch Frauen?"

„Nicht oft."

Die Augen glotzten etwas. Seltsam, dies heidnische Interesse! Immer wie die Kinder, die Johnny Dromores — wurden nie zu Erwachsenen, wie ihnen das Leben auch mitspielte. Wenn Dromore seine geheimsten Gedanken aus-

gesprochen hätte, wie er es einst bei Bambury zu tun pflegte, so hätte er gesagt: ‚Dabei gibt's Auswahl; du amüsierst dich wohl nicht übel, was?' So also faßten sie es auf! Genau die entgegengesetzte Äußerung desselben Gefühles der Kunst gegenüber, das die frommen Philister empfanden, wenn sie unwillig die Augenbrauen in die Höhe zogen und von der ‚Gefahr für die Seele' sprachen! Kinder allesamt! Keine Ahnung von dem, was die Kunst bedeutete — von ihren Mühen, ihrer Sehnsucht!

„Machst du Geld damit?"

„O ja."

Wieder jenes billigende Glotzen, das zu sagen schien: ‚Ei, da steckt doch mehr dahinter, als ich dachte!'

Hierauf ein langes Schweigen in dem dämmerigen Zimmer, in das ein violetter Schimmer durch die Fenster hereinfiel, während das Feuer vor ihnen flackerte, das graue Kätzchen auf seiner Schulter schnurrte, der Rauch ihrer Zigarren in die Höhe stieg und solch ein sonderbares, einschlummerndes Behagen ihn überkam, wie er es schon lange nicht empfunden hatte. Und dann — etwas, jemand an der Tür, drüben bei der Anrichte! Und Dromore sagte mit seltsamer Stimme:

„Komm doch herein, Nell! Kennst du meine Tochter?" Eine Hand ergriff die Lennans, eine Hand, die zwischen der Sicherheit einer Weltdame und der impulsiven Wärme eines Kindes zu schwanken schien. Und eine jugendliche, helle, deutliche Stimme sagte:

„Guten Abend! Das Kätzchen ist doch herzig, nicht wahr?"

Dann drehte Dromore das Licht an. Lennan erblickte eine ziemlich große Gestalt in grauem Reitkleid von erstaunlich gutem Schnitt; ein sehr ruhiges Gesicht, das nicht mehr ganz so rund wie das eines Kindes war und doch nicht so

wie ein Frauenantlitz geformt und das jetzt leicht errötete; unter dem hübschen Hut krauses, hellbraunes Haar, das mit einem schwarzen Bande zurückgebunden war; und Augen wie die der ‚Perdita' von Gainsborough: bedächtige, graue, magnetische Augen mit langen, nach aufwärts geschwungenen Wimpern, Augen, die alles an sich heranziehen — noch unschuldig.

Und gerade als er sagen wollte: ‚Es schien mir, als wären Sie aus jenem Bild herausgetreten,' erblickte er Dromores Gesicht und murmelte statt dessen:

„Also Ihnen gehört das Kätzchen?"

„Ja; es geht zu jedem. Haben Sie Angorakatzen gern? Es ist fast nur Fell. Fühlen Sie!"

Seine Finger in den Pelz des Tierchens vergrabend, sagte er:

„Katzen ohne Fell sehn komisch aus."

„Haben Sie schon eine ohne Fell gesehn?"

„Ja freilich! In meinem Beruf muß einer unter das Fell gehn — ich bin Bildhauer."

„Das muß furchtbar interessant sein!"

Welch eine Gesellschaftsdame! Und doch welch Kind zugleich! Und jetzt sah er auch, daß das Gesicht auf der Sepiazeichnung bedeutend älter war, die Lippen nicht so voll, der Blick nicht so unschuldig, die Wangen nicht so rund, und daß ein trauriger, verzweifelter Zug darin lag: ein Antlitz, in das das rauhe Leben seine Linien gezeichnet hatte. Aber dieselben Augen blickten daraus — und wie reizvoll war es trotz des Ausdrucks der Enttäuschung, trotzdem es eine Geschichte zu erzählen schien. Dann bemerkte er am Rahmen an einer dünnen Stange einen staubgrauen Vorhang, der zur Seite gezogen war. Die junge, selbstgewisse Stimme sagte wieder:

„Darf ich Ihnen meine Zeichnungen zeigen? Es wäre so furchtbar nett von Ihnen. Sie könnten mir was drüber sagen." Und mit Schrecken sah er sie eine Mappe öffnen. Während er diese Schulmädchen-Zeichnungen gründlich prüfte, konnte er fühlen, wie sie ihn ansah, wie Tiere es tun, wenn sie sich überlegen, ob sie einen leiden mögen oder nicht; dann kam sie näher und stand so dicht bei ihm, daß ihr Arm den seinen berührte. Er verdoppelte seine Bemühungen, etwas Gutes an den Zeichnungen zu finden. Aber es war wahrhaftig nichts Gutes daran. Und wenn er auch in andern Sachen ganz herzhaft lügen konnte, um die Gefühle anderer zu schonen, wo es sich um die Kunst handelte, war es ihm unmöglich; daher sagte er nur:

„Sie haben eben keinen Lehrer gehabt."

„Wollen Sie mein Lehrer sein?"

Noch ehe er aber Zeit zu einer Antwort fand, verbesserte sie schon selbst diese naive Frage in der vollendeten Art einer Erwachsenen.

„Ich hätte gar nicht fragen sollen, natürlich nicht. Es würde Sie ja entsetzlich langweilen."

Er erinnerte sich jetzt nur dunkel, daß hierauf Dromore ihn fragte, ob er manchmal im Hydepark ritte, daß ihre Augen ihm folgten und ihre Hand die seine wieder mit kindlicher Herzlichkeit drückte. Und daß er dann die schwach erleuchtete Treppe hinunterging an der endlosen Reihe von Vanity Fair-Karikaturen vorbei, hinaus in den Ostwind.

## DRITTES KAPITEL

Wie er auf dem Heimwege quer durch den Greenpark schritt, war er da ruheloser als vorher oder nicht? Es ließ sich nur schwer sagen. Ganz angenehm berührt, ein bißchen erwärmt allerdings, aber dennoch irritiert wie immer, wenn er mit Menschen in Berührung kam, für die die Kunst nichts als eine amüsante Phantasterei war. Welche Idee, dieses Kind zeichnen zu lehren, diesen Springinsfeld mit seinem Reiten und seinem Kätzchen und den Perdita-Augen! Seltsam, wie sie sich ihm sofort angefreundet hatte! Vielleicht war er ein wenig anders als die Menschen, an die sie gewöhnt war. Und wie fein sie sprach! Ein sonderbares, anziehendes, fast reizendes Kind! Gewiß nicht mehr als siebzehn und — Johnny Dromores Tochter!

Ein scharfer Wind wehte, die Lampen glänzten hell zwischen den kahlen Bäumen. Immer war es schön, London bei Nacht, sogar im Januar, sogar im Ostwind, und nie wurde er dieser Schönheit müde. Seine dunklen, wie gemeißelten Formen, seine schimmernden Lichter, gleich Schwärmen schwebender Sterne, die zur Erde gefallen waren. Und alles erwärmt vom Weben und Regen zahlloser Leben, jener Leben, die zu kennen und an denen teilzuhaben ihn so sehr verlangte.

Er erzählte Sylvia von seiner Begegnung. Dromore! Der Name machte sie stutzig. Sie kannte ein altes irisches Lied, ‚Das Schloß von Dromore', mit einem seltsamen Refrain, der einen nicht wieder losließ.

Die ganze Woche hindurch fror es stark, und er begann eine lebensgroße Gruppe ihrer beiden Schäferhunde. Dann kam Tauwetter und jener erste Südwestwind, der jeden Februar ein Gefühl des Frühlings bringt, wie es nachher nie wieder so empfunden wird, und ein Taumel erfaßt die Menschen wie schläfrige Bienen in der Sonne. Es erweckte in ihm heftiger als je zuvor das Verlangen, zu leben, zu erleben und zu lieben, den Hunger nach etwas Neuem. Das war's natürlich nicht, was ihn zu Dromore zurückführte, gewiß nicht! Nur Höflichkeit, da er seinem alten Schulkameraden nicht einmal seine Adresse gegeben oder ihm gesagt, daß seine Frau sich freuen würde, seine Bekanntschaft zu machen, wenn er vorsprechen wolle. Denn Johnny Dromore schien keineswegs allzu glücklich zu sein, trotz seiner selbstsicheren Miene. Jawohl, es war nur ein Gebot der Höflichkeit, wieder hinzugehen.

Dromore saß in seinem langen Armstuhl, eine Zigarre zwischen den Lippen, einen Bleistift in der Hand und einen Turfalmanach auf den Knien; neben ihm lag ein großes grünes Buch. Er hatte etwas Feierliches an sich, das ganz verschieden war von jenem zeitweiligen Trübsinn bei Lennans erstem Besuch; ohne aufzusehen, murmelte er:

„Hallo, Alter! Freut mich, daß du gekommen bist. Nimm Platz! Sag' mal! Agapemone — mit wem glaubst du soll ich sie zusammentun — mit San Diavolo oder Ponte Canet — nicht mehr als vier Kreuzungen von St. Paul? Werd' diesmal ein Prachtexemplar von ihr bekommen!"

Lennan, der noch nie diese geheiligten Namen gehört hatte, gab zurück:

„O, mit Ponte Canet natürlich. Aber wenn du zu arbeiten hast, will ich ein andermal wiederkommen."

„Unsinn, bleib! Steck dir eine an! Geh grade ihren

Stammbaum durch — bin gleich fertig. Trink doch was!"

Lennan setzte sich also, um die Forschungen zu verfolgen, die von Zigarrenrauch eingehüllt und von gemurmelten Flüchen unterbrochen wurden. Diese heilige Sache nahm Dromore zweifellos ebenso in Anspruch wie Lennan das Streben, Kunstwerke aus Ton zu schaffen; denn im Geiste sah er das ideale Rennpferd vor sich — auch er war ein Schöpfer! Das war kein bloßer Vorwand, um Geld zu machen, sondern eine Arbeit, die durch ein besonderes Gefühl, gleich dem, das man beim Aneinanderreiben der Handflächen empfindet, ihre Weihe erhielt, das Gefühl, das jede schöpferische Tat begleitet. Nur einmal hielt Dromore inne, wandte den Kopf und sagte:

„Blödsinnig schwer, die richtige Abstammung zu finden!"

Wahre Kunst! Wie gut der Künstler dies verzweifelte Suchen nach dem Schwerpunkt, nach der Zentralachse verstand, die man finden mußte, ehe ein Werk ins Leben treten konnte! ... Und er bemerkte, daß heute kein Kätzchen da war, keine Blumen, nicht das geringste Zeichen einer wesensfremden Persönlichkeit — sogar das Bild war verhängt. War das Mädchen nur ein Traum gewesen, ein Phantasiegebilde, das seine Sehnsucht nach Jugend heraufbeschworen hatte?

Dann sah er, daß Dromore das große grüne Buch fallen gelassen hatte und vor dem Feuer stand.

„Nell ist neulich gleich mit dir gut Freund geworden. Hast ja immer bei den Frauen Glück gehabt. Erinnerst du dich noch an die Kleine bei Coaster?"

Coasters Teestube, wo er jeden Nachmittag, den er bei Kasse war, hinzugehen pflegte, nur um mit schüchternen Blicken ein Gesicht bewundern zu können. Nur weil es so schön anzusehen war, nichts weiter! Johnny Dromore

würde das jetzt ebenso wenig verstehen wie damals bei Bambury. Vergebliche Müh, es ihm erklären zu wollen! Er schaute nach den glotzenden Augen hinüber und hörte die spöttische Stimme:

„Du! Du wirst aber grau! Wir sind greulich alt! Lenny! Der Mensch wird alt, wenn er heiratet."

Und Lennan erwiderte:

„Übrigens — ich hatte keine Ahnung, daß du verheiratet bist!"

Von Dromores Antlitz wich der spöttische Ausdruck, wie wenn eine Kerzenflamme erlischt, und es überzog sich mit einem Kupferrot. Ein paar Augenblicke blieb er stumm, dann wies er mit dem Kopfe nach dem Bild und murmelte barsch:

„Kam gar nicht dazu, sie zu heiraten; Nell ist nicht rechtmäßig —"

Etwas wie Zorn ergriff Lennan; warum äußerte Dromore dieses Wort so, als schämte er sich seiner eigenen Tochter? Um kein Haar besser war er als alle seiner Art — etwas Engherzigeres als einen Lebemann konnte es gar nicht geben! Jeder eigenen Meinung total unfähig! Arme Schlucker, die umhertrieben ohne den einzigen wahren Halt: eine eigene Überzeugung! Und ohne recht zu wissen, ob es Dromore angenehm berühren würde, oder ob er ihn für einen Phantasten halten, oder sogar seiner Moralität mißtrauen würde, sagte er:

„Da muß jeder anständige Mensch nur umso freundlicher mit ihr umgehn. Wann will sie Zeichenunterricht bei mir nehmen?"

Dromore ging quer durchs Zimmer, zog den Vorhang von dem Bild und sagte mit verschleierter Stimme:

„Beim Himmel, Lenny, das Leben ist ungerecht! Nells

Geburt hat ihrer Mutter das Leben gekostet. Ich wollt', es wär' lieber mir passiert — Spaß beiseite! Aber die Frauen haben kein Glück."

Lennan erhob sich aus seinem bequemen Sessel. Denn aus der Vergessenheit aufgescheucht, erfüllte die Erinnerung an jene Sommernacht, als eine andere Frau auch kein Glück gehabt, sein Herz mit düsterm, unauslöschlichem Gram. Er sagte ruhig:

„Lieber Freund, die Vergangenheit ist tot."

Dromore zog den Vorhang wieder über das Bild und kam zum Feuer zurück. Eine volle Minute lang starrte er hinein.

„Was soll ich nur mit Nell anfangen? Sie wird älter."

„Was hast du denn bis jetzt mit ihr angefangen?"

„Sie ist in der Schule gewesen. Im Sommer geht sie nach Irland — ich hab' einen alten Besitz dort. Sie wird achtzehn im Juli. Ich werd' sie in die Gesellschaft einführen müssen und so weiter. Hol's der Teufel! Wie? Wo?"

Lennan konnte nur murmeln: „Meine Frau, zum Beispiel."

Bald nachher verabschiedete er sich. Johnny Dromore! Ein wunderlicher Vormund für jenes Kind! Sie mußte ein sonderbares Leben führen auf dieser Junggesellenbude, von Rennalmanachen umgeben! Was sollte aus ihr werden? Irgend ein junger Leichtfuß würde sie aufgreifen, mit dem man sie dann gewiß verheiratete — ihr Vater würde schon dafür sorgen, daß alles vorschriftsmäßig erledigt werde, seine Ehrbegriffe waren offenbar sehr hoch entwickelt! Und hernach — würde sie vielleicht den Weg ihrer Mutter gehen — jenes armen Geschöpfes auf dem Bild mit dem bestrickenden und doch verzweifelten Antlitz. Na, ihn ging's ja nichts an!

## VIERTES KAPITEL

Ihn ging's nichts an! Nach jener Enthüllung war es nur das reinste kameradschaftliche Gefühl, das ihn noch einmal zu Dromore führte, um ihm zu beweisen, daß der Begriff ‚nicht rechtmäßig' nur in der Einbildung seines Freundes, doch nicht für ihn existierte; um ihm neuerdings zu versichern, daß Sylvia nur zu froh sein würde, das Kind jederzeit willkommen zu heißen.

Nachdem er ihr erzählt, was es mit Nells Geburt für eine Bewandtnis hatte, sprach sie eine ganze Minute lang kein Wort, sondern sah ihn fortwährend an; endlich sagte sie: „Das arme Kind! Ob s i e's wohl weiß? Die Menschen haben so wenig Herz, sogar heute noch!" Er seinerseits konnte sich nicht vorstellen, daß jemand einer solchen Sache Wichtigkeit beimessen sollte, es mußte den Betreffenden nur um so freundlicher gegen das Mädchen stimmen; doch in solchen Angelegenheiten wußte Sylvia, die mit der Welt mehr in Berührung stand, besser Bescheid. Sie verkehrte mit Leuten, die er nicht kannte — und die normal geartet waren.

Es war ziemlich spät, als er zum dritten Male auf Dromores Bude erschien.

„Mr. Dromore, gnädiger Herr," sagte der Mann — er hatte eines jener durchaus vertrauenswürdigen Gesichter, welche die allweise Vorsehung Dienern in der Nachbarschaft von Piccadilly verliehen — „Mr. Dromore, gnädiger Herr, ist nicht zu Hause. Aber er kommt fast sicher zurück,

um sich zum Abend umzukleiden. Miß Nell ist zu Hause, gnädiger Herr."

Und da war sie auch — sie saß am Tisch und klebte Photographien in ein Album, das einsame junge Geschöpf in dem Heim jenes alternden Junggesellen! Ohne daß sie ihn hörte, betrachtete Lennan ihren Kopf von hinten mit dem dichten braunen, nach rückwärts gebundenen Kraushaar, das auf ihr dunkelrotes Kleid herabfiel. Und nach dem leisen „Mr. Lennan, gnädiges Fräulein" des Vertrauenswürdigen murmelte er ein noch leiseres „Darf ich eintreten?"

Mit vollster Gemütsruhe legte sie ihre Hand in die seine.

„Ach ja, bitte! Wenn Sie das Durcheinander hier nicht stört;" und indem sie seine Fingerspitzen leicht drückte, fügte sie hinzu: „Würde Sie's langweilen, meine Photographien anzusehn?"

Und so nahmen sie zusammen Platz, die Bilder vor sich: Momentaufnahmen von Leuten mit Flinten oder Angeln, kleine Gruppen von Schulmädchen, Kätzchen, Dromore und sie zu Pferde, und mehrere eines jungen Mannes mit breitem, kühnem, hübschem Gesicht. „Das ist Oliver, Oliver Dromore, ein Vetter meines Vaters in zweiter Linie. Netter Junge, nicht wahr? Gefällt er Ihnen?"

Lennan wußte keine rechte Antwort. Nicht i h r Vetter in zweiter Linie, sondern der ihres Vaters! Und impulsiv schlug wieder in ihm die Flamme entrüsteten Mitleids auf.

„Und wie steht's mit dem Zeichnen? Sie waren noch nicht zum Unterricht bei mir."

Sie wurde fast so rot wie ihr Kleid.

„Ich hab' gedacht, Sie wollten nur höflich sein. Ich hätt' nicht fragen sollen. Natürlich möcht' ich's furchtbar gern — aber ich weiß, es wird Sie nur langweilen."

„Ganz und gar nicht."

Sie blickte zu ihm auf. Was für merkwürdige schmachtende Augen sie hatte!

„Soll ich also morgen kommen?"

„Wann Sie wollen, zwischen halb eins und eins."

„Wohin?"

Er zog eine Karte hervor.

„Mark Lennan — ah, Ihr Name gefällt mir. Schon neulich hat er mir gefallen. Er ist furchtbar nett!"

Was lag in einem Namen, daß er ihr gefallen sollte? Sein Ruhm als Bildhauer konnte nichts damit zu tun haben, denn sie wußte gewiß nichts davon. Ah, aber ein Name hat oft etwas ganz Besonderes für Kinder. Welche Anziehungskraft übten in seiner Kindheit nicht die Worte Känguruh, Makkaroni, Alabaster, Kamerun, Mr. McCrae aus! Eine ganze Woche hatte alle Welt Mr. McCrae geheißen — ein höchst alltäglicher Mensch und Gordys Freund.

Aus irgend einem Grunde fing sie jetzt an, ganz unbefangen von ihrer Schule, vom Reiten und Autofahren zu reden — rasendes Tempo schien ihr besonders Spaß zu machen —, über Newmarket, für das sie schwärmte, und über die Theater, das heißt über solche Stücke, die Johnny Dromore wahrscheinlich gebilligt hatte; diese sowie ‚Hamlet' und ‚König Lear' war alles, was sie gesehen. Noch nie hatte er ein von Gedanken oder Kunst so unberührt gebliebenes Mädchen getroffen, und doch war sie nicht dumm, denn sie hatte augenscheinlich einen gewissen angeborenen Geschmack; nur hatte sie offenbar noch nichts Rechtes kennengelernt. Wie sollte sie auch — Johnny Dromore duce, et auspice Johnny Dromore! Zwar war sie während ihrer Schulzeit in die Nationalgalerie geführt worden. Und Lennan sah im Geiste acht oder zehn Jüngferchen, die an den Röcken einer alten Jungfer hingen und Landseers Hunde

bewunderten, über Botticellis Engel leise kicherten, maulafften, umherraschelten und schwatzten wie Vogeljunge im Gebüsch.

Aber trotz seiner Umgebung war dies Kind aus dem Johnny-Dromore-Reich so weit unschuldiger als gebildete Mädchen des gleichen Alters. Wenn ihm ihre grauen, magnetischen Augen folgten, so geschah das offenkundig und ohne Hintergedanken. Sie hatte noch nichts Kokettes an sich.

Eine Stunde verstrich, aber Dromore kam nicht. Und die Einsamkeit dieses jungen Wesens in der ungeeigneten Behausung fing an, Lennan auf die Nerven zu gehen.

Was sie des Abends tue?

„Manchmal geh ich mit Pa ins Theater, gewöhnlich aber bleib' ich zu Hause."

„Und dann?"

„Oh, ich lese oder spreche französisch."

„Was? Zu sich selbst?"

„Ja, oder manchmal zu Oliver, wenn er herkommt."

Also Oliver kam her!

„Wie lange kennen Sie schon Oliver?"

„Oh, schon von Kindheit an."

Er wollte sie fragen: Und wie lang ist das her? hielt sich jedoch zurück und stand auf, um zu gehen. Sie faßte ihn am Ärmel und sagte:

„Sie dürfen nicht fort!" Dabei sah sie aus wie ein Hund, der zum Spaß beißen will, die emporgezogene Oberlippe ließ ihre kleinen, weißen Zähne sehen, die sich in die Unterlippe eingruben, das Kinn war ein wenig vorgeschoben. Welch ein ungezügelter Wille! Nachdem er jedoch mit einem Lächeln gemurmelt hatte: „Ich muß aber fort!" benahm sie sich sogleich wieder korrekt und sagte nur

traurig: „Sie nennen mich gar nicht bei meinem Namen. Gefällt er Ihnen nicht?"

„Nell?"

„Ja. Eigentlich heiß ich Eleanor. Gefällt er Ihnen wirklich nicht?"

Wenn er den Namen verabscheut hätte, hätte er jetzt nur antworten können: „Doch! Sehr gut."

„Das freut mich entsetzlich! Guten Abend!"

Als er auf die Straße hinauskam, war ihm nicht, als hätte man ihn am Ärmel berührt, sondern als wäre ihm fürchterlich ans Herz gegriffen worden. Und dieses warme, wirre Gefühl hielt während des ganzen Heimwegs an.

Wie er sich zum Abendessen umkleidete, besah er sich mit ungewohnter Aufmerksamkeit im Spiegel. Jawohl, sein dunkles Haar war zwar noch dicht, wurde aber ohne Zweifel grau; auch zogen sich viele Linien um seine Augen; und jene Augen, noch immer verlangend, wenn sie lächelten, lagen jetzt ganz tief in den Höhlen, als hätte sie das Leben zurückgezwungen. Die Backenknochen traten stark hervor, die Wangen waren ganz mager und dunkel geworden, und unter dem fast schwarzen Schnurrbart sah sein Kinn zu spitz und knochig aus. Alles in allem ein Gesicht, das das Leben tüchtig hergenommen und das, so schien es ihm, nichts an sich hatte, was einem Kinde hätte gefallen und womit es sich hätte befreunden können.

Als er so von sich selbst Inventur aufnahm, brachte ihm Sylvia eine frisch geöffnete Flasche Eau de Cologne. Immer brachte sie ihm etwas — reizender konnte eine Frau in dieser Hinsicht nicht mehr sein. In dem grauen, tief ausgeschnittenen Kleid, in ihrer reinen, stillen Anmut und mit dem blaßgoldenen, so wenig von der Zeit berührten Haar hätte man sie wahrhaft schön nennen müssen, wenn ihr nicht

die Würze der Innerlichkeit und eines eigenen Aromas abgegangen wäre, ebenso wie es ihrem Geist an einem gewissen Feuer mangelte. Nicht um die Welt hätte er sie merken lassen, daß er diesen Mangel je empfunden. Wenn man einen so kleinen Fehler bei einem sonst so guten, liebevollen und ergebenen Geschöpf nicht übersehen konnte, war man nicht wert zu leben.

An jenem Abend sang sie wieder ‚Das Schloß von Dromore' mit dem seltsamen Refrain, der einen nicht mehr losließ. Und als sie zu Bett gegangen war und er rauchend am Feuer saß, schien das Mädchen im dunkelroten Kleid zu kommen und sich ihm gegenüberzusetzen, den Blick auf ihn geheftet, geradeso wie sie dagesessen hatte, als sie sich unterhielten. Dunkelrot hatte sie gut gekleidet! Hatte gut zu dem Ausdruck ihres Gesichtes gepaßt, als sie sagte: ‚Sie dürfen nicht fort!' Es wäre doch seltsam, wenn sie nicht irgend einen Teufel in sich hätte, bei dieser Herkunft!

## FÜNFTES KAPITEL

Am nächsten Tage wurde er aus dem Atelier gerufen, um ein Phänomen anzustaunen: Johnny Dromore in sehr eleganter Kleidung, der mit unnatürlicher Zuvorkommenheit mit Sylvia sprach, wobei er sich alle Mühe gab, nicht zu glotzen. „Mrs. Lennan reiten? Aha, zu beschäftigt, natürlich! Helfen wohl Mark bei seinem — eh — was? Nicht? Lesen wohl 'ne Menge? Nie selbst zum Lesen gekommen — fatal, keine Zeit zum Lesen zu haben!" Und Sylvia hörte zu und lächelte ganz still und sanft.

Wozu war Dromore hergekommen? Das Gebiet auszukundschaften, um herauszufinden, warum Lennan und seine Frau dem Begriff ‚nicht rechtmäßig' keine Wichtigkeit beimaßen, ob ihr Haus überhaupt respektabel war ... Einen ‚Wie-heißt-man's-gleich' mußte man sich zweimal ansehen, selbst wenn man mit ihm einst das Studierzimmer geteilt hatte! ... Es war ihm natürlich hoch anzurechnen, daß er so auf seine Tochter achtgab auf Kosten der Zeit, die er der Erschaffung des vollkommenen Rennpferdes hätte widmen sollen! Am Ende schien er zu dem Schluß zu kommen, daß sie Nell nützlich sein könnten in der bevorstehenden unbequemen Zeit, wo sie in Gesellschaft zu gehen haben würde, schien sogar in den Bann von Sylvias offenbarer Güte zu geraten — denn er gab seine gewohnte Wachsamkeit gegen das Übervorteiltwerden in des Lebens ewiger Wette auf, legte die Rüstung des Spottes ab. Welch eine

Erleichterung, zu sehen, daß, sowie er von Sylvia fort war, jene vertraute heidnische Neugier sich in seine Augen zurückstahl, als hofften sie, entgegen der väterlichen Hoffnung, irgendwo etwas — eh — Amüsantes zu entdecken in jenem geheimnisvollen Mekka des Vergnügens, dem Atelier eines ‚Wie-heißt-er-gleich'! Köstlich, zu beobachten, wie Erleichterung und Enttäuschung miteinander um die Herrschaft rangen! Ach, kein einziges Modell, nicht einmal eine Statue ohne Kleider! Nichts als Büsten, Gipsabgüsse von Tieren und was dergleichen Nüchternheiten mehr waren, nicht das Allergeringste, das auf den Wangen eines jungen Mädchens ein Erröten oder in den Augen eines Johnny Dromore ein Leuchten hervorgerufen hätte!

Mit welch neugierigem Schweigen er immer wieder um die Gruppe der Schäferhunde wanderte und sie mit seiner langen, krausgezogenen Nase beschnüffelte! Mit welch sonderbarer Plötzlichkeit er sagte: „Verdammt gut! Möchtest du mir nicht Nell zu Pferde machen?" Mit welch lauernder Ungewißheit er auf die Antwort wartete:

„Ich könnte vielleicht eine Statuette von ihr machen; dann sollst du einen Abguß bekommen."

Glaubte Dromore am Ende, daß etwas anderes dahintersteckte? Denn ein paar Sekunden lang verharrte er unbeweglich, ehe er murmelte, als schließe er eine Wette ab:

„Abgemacht! Und wenn du mit ihr reiten willst, um es herauszubekommen, kann ich dir immer ein Pferd geben."

Als er fort war, starrte Lennan in der zunehmenden Dämmerung die unvollendete Gruppe der Schäferhunde an. Wieder dies irritierende Gefühl beim Zusammentreffen mit etwas Fremdem, Feindseligem, Verständnislosem! Warum diese Dromores so in sein Leben eingreifen lassen? Er verschloß das Atelier und ging in den Salon zurück. Sylvia

saß dicht am Kamin, starrte ins Feuer und rutschte dann zu ihm hin, um sich gegen seine Knie zu lehnen. Das Licht einer Kerze auf ihrem Schreibtisch beleuchtete ihr Haar, Wange und Kinn, die die Jahre so wenig geändert hatten. Ein hübsches Bild mit dieser einen flackernden Kerzenflamme, die allmählich, unfehlbar, das bleiche Wachs abbrannte, der Kerzenflamme, dem lebendigsten aller leblosen Dinge, die am meisten einem Geiste gleicht, so sanft und ungewiß, daß man sie kaum für Feuer halten sollte. Ein Windstoß blies sie hin und her; er stand auf, um das Fenster zu schließen, und wie er zurückkam, sagte Sylvia:

„Mr. Dromore gefällt mir. Ich glaub', er ist netter, als er aussieht."

„Er hat mich gebeten, eine Statuette seiner Tochter zu Pferde zu machen."

„Wirst du's tun?"

„Ich weiß noch nicht."

„Wenn sie wirklich so hübsch ist, solltest du's tun."

„Hübsch ist kaum das rechte Wort, aber sie ist ungewöhnlich."

Sie wandte sich um, sah zu ihm auf und instinktiv fühlte er, daß eine schwer zu beantwortende Frage kommen würde.

„Mark!"

„Ja?"

„Ich hab' dich schon oft fragen wollen — fühlst du dich eigentlich in der letzten Zeit glücklich?"

„Natürlich. Warum nicht?"

Was anders konnte er sagen? Von seinen Gefühlen in den letzten Monaten zu sprechen, von jenen Gefühlen, die jedem so lächerlich vorgekommen wären, der sie nicht selbst empfunden, hätte sie nur entsetzlich beunruhigt.

Und nachdem Sylvia diese Antwort erhalten, wandte sie

sich wieder dem Feuer zu und lehnte sich schweigend gegen seine Knie.

Drei Tage später sprangen die Schäferhunde plötzlich aus der Stellung auf, in die er sie mit so viel Mühe gelockt hatte, und liefen nach der Ateliertür. Draußen auf der Straße war Nell Dromore auf einem schlanken kleinen schwarzen Pferd mit einem weißen Mal auf der Stirn, einem weißen Huf und teuflischen, kleinen gespitzten Ziegenohren, deren Enden sich fast berührten.

„Pa sagte, ich sollte herreiten, um Ihnen Magpie zu zeigen. Er steht nicht gern still. Sind das Ihre Hunde? Was für Prachtkerle!"

Sie hatte ihr Knie bereits aus dem Sattelhorn gezogen und glitt vom Pferde; die Schäferhunde standen augenblicklich auf den Hinterfüßen und drängten sich gegen ihre Taille. Lennan hielt das schwarze Pferd am Zügel — ein bizarres, kleines Wesen, ganz Muskeln und Feuer, mit einer seidenglänzenden Haut, feuchten Augen, ganz geraden Häcksen und einem dünnen gestutzten Schweif, der auf sie herabhing. Das kleine Geschöpf hatte ganz und gar nicht jenes alltägliche hübsche Aussehen, das auf den Künstler so ermutigend wirkt.

Er hatte die Reiterin vergessen, bis sie von den Hunden aufsah und sagte: „Gefällt er Ihnen? 's ist wirklich nett von Ihnen, daß Sie uns modellieren wollen."

Nachdem sie fortgeritten war, wobei sie zurückgeblickt, bis sie um die Ecke bog, versuchte er wieder, die beiden Hunde in die frühere Stellung zu locken. Aber sie wollten nicht mehr sitzen, sondern gingen in einemfort zur Tür, wo sie schnüffelten und lauschten; und über alles kam eine Unruhe, alles schien aus dem Geleise gebracht.

Noch am selben Nachmittag ging er auf Sylvias Vorschlag mit ihr zu Dromores.

Wie sie hineingeführt wurden, hörte er einen Mann mit hoher Sprache reden, die nicht seine eigene war, dann das Mädchen:

„Nein, nein, Oliver! Dans l'amour il y a toujours un qui baise et un qui tend la joue."

Sie saß in ihres Vaters Stuhl und gegen das Fenstersims lehnte lässig ein junger Mann, der sich erhob und mäuschenstill dastand, einen fast dreisten Ausdruck in seinem breiten, hübschen Gesicht. Lennan sah ihn mit prüfendem Interesse an — etwa vierundzwanzig mochte er sein, war recht stutzerhaft gekleidet, glattrasiert, hatte dunkles Kraushaar, weit auseinanderstehende, haselnußbraune Augen und wie auf der Photographie einen seltsam kühnen Blick. Als er sich zu einem Gruß herabließ, klang seine etwas träge, die Worte ein wenig dehnende Stimme ziemlich hoch und nicht unangenehm.

Sie blieben nur wenige Minuten und wie sie die schwach erhellten Treppen wieder hinuntergingen, bemerkte Sylvia:

„Wie herzig sie ‚Guten Abend' sagte — als ob sie das Gesicht zum Kuß hinhielte! Sie ist wirklich entzückend! Das scheint auch der junge Mann zu glauben. Sie passen gut zusammen."

Etwas plötzlich erwiderte Lennan:

„Hm! Du kannst recht haben."

## SECHSTES KAPITEL

Danach kam sie oft zu ihnen, manchmal allein, zweimal mit Johnny Dromore, manchmal mit dem jungen Oliver, der, unter Sylvias Zauber geratend, bald sein hochnasiges Wesen sein ließ. Und die Statuette wurde angefangen. Dann kam das Frühjahr allen Ernstes und mit ihm jene eigentliche Lebensaufgabe — die ‚Flachrennen', wobei Johnny Dromores Genie nicht länger durch das ungesetzliche Wagnis des ‚Springens' behindert ward. Einen Tag vor dem ersten Newmarket-Rennen kam er zu ihnen zum Abendessen. Er hatte eine Schwäche für Sylvia und sagte stets beim Weggehen zu Lennan: „Reizende Person, deine Frau!" Doch auch sie hatte eine Schwäche für ihn, da sie der gänzlichen Hilflosigkeit der Weisheit dieses Weltmenschen auf den Grund gekommen war und ihn für rührend hielt.

Nachdem er an jenem Abend weggegangen war, sagte sie: „Sollte Nell nicht so lange bei uns wohnen, bis du mit der Statuette fertig bist? Sie muß sich jetzt sehr einsam fühlen, wo ihr Vater so viel fort ist."

Es sah Sylvia ähnlich, an so etwas zu denken; aber würde es ihnen Freude oder Ärger bereiten, dies Kind mit seiner scheinbaren Reife, seinem zutraulichen Wesen und jenen Perdita-Augen im Hause zu haben? Es ließ sich unmöglich sagen.

So etwa wie ein Hund, der von der Familie zu Hause

gelassen wird, wenn sie auf Ferien geht, sich sofort dem anschließt, der sich mit ihm befaßt, so kam sie mit rührender Behendigkeit zu ihnen gelaufen.

Und sie machte keine Mühe, denn sie war zu sehr daran gewöhnt, sich allein zu amüsieren, und es war stets interessant, zu beobachten, wie sie sich immer wieder aus einem Kind in eine Gesellschaftsdame verwandelte. Ein neues Gefühl: so ein junges Geschöpf im Hause. Sowohl er wie Sylvia hatten sich Kinder gewünscht, ohne Glück zu haben. Zweimal war eine Krankheit dazwischen gekommen. War es vielleicht nur jener kleine Mangel an ihr, jener Mangel an Feuer, der ihre Mutterschaft verhindert hatte? Als einziges Kind hatte sie weder Nichten noch Neffen; Cicelys Jungen waren immer in der Schule gewesen und waren jetzt draußen in der Welt. Ja, ein neues Gefühl, eines, in dem Lennans Ruhelosigkeit sich zu verlieren, ganz unterzugehen schien.

In den Stunden, wo Nell nicht Modell saß, sah er absichtlich nur wenig von ihr, sondern ließ sie sich unter Sylvias Flügel schmiegen; und das tat sie auch mit solchem Behagen, als ob sie nimmer hervorzukommen wünschte. So erhielt er sich die Freude an ihrer seltsamen Innigkeit und noch seltsameren Ruhe, das ästhetische Vergnügen, sie zu beobachten, deren sonderbarer, halb hypnotischer, halb hypnotisierter Blick etwas Träumerisches, rührend Liebes hatte, als wenn sie übervoll von Zärtlichkeit wäre, für die sie kein Betätigungsfeld finden konnte.

Jeden Morgen, nachdem sie ihm gesessen hatte, pflegte sie noch eine weitere Stunde im Atelier über ihre eigene Zeichnung gebeugt zu verbringen, die so gut wie keine Fortschritte machte; und oft ertappte er sie, wie sie mit ihren großen Augen seinen Bewegungen folgte, während

die Schäferhunde vollkommen ruhig zu ihren Füßen lagen und nur entsetzlich mit den Augen zwinkerten — so groß war ihre Anziehungskraft. Auch seine Vögel, eine Dohle und eine Eule, die frei im Atelier umherhüpften, duldeten sie, wie sie nichts anderes Weibliches duldeten, die Haushälterin ausgenommen. Die Dohle pflegte sich auf ihre Schulter zu setzen und an ihrem Kleid zu picken; doch die Eule focht mit ihr nur Zweikämpfe mit magnetischen Blicken aus, in denen aber keine von beiden je siegte.

Jetzt, da sie bei ihnen war, rannte ihnen Oliver Dromore förmlich das Haus ein; er kam zu jeder Tageszeit mit sehr durchsichtigen Entschuldigungen. Sie behandelte ihn mit außerordentlicher Launenhaftigkeit, manchmal sprach sie kaum ein Wort, manchmal benahm sie sich wieder wie eine Schwester; und trotz all seiner Nonchalance saß der arme Junge dann mit finstern Blicken da oder betrachtete sie voll Bewunderung, je nach ihrer Laune.

An einen dieser Juliabende erinnerte sich Lennan besser als an alle übrigen. Nach schwerer Tagesarbeit war er aus seinem Atelier in den Gartenhof getreten, um eine Zigarette zu rauchen und sich von der Sonne bescheinen zu lassen, ehe sie hinter der Mauer versank. In der Ferne mahlte ein Leierkasten einen Walzer aus sich heraus; er ließ sich auf einen Hortensienkübel unter dem Salonfenster nieder, um zu lauschen. Nichts war zu sehen als der kleine viereckige Fleck des ganz blauen Himmels und eine Federwolke von Rauch aus dem Küchenschornstein; nichts war zu hören als diese Melodie und das unaufhörliche gedämpfte Summen der Straße. Zweimal flogen Vögel vorbei — Stare. Es war so friedlich, und seine Gedanken schwebten empor wie der Rauch seiner Zigarette, um wer weiß welche andern Gedanken zu treffen, denn Gedanken hatten zweifel-

los ihr eigenes kleines, rasches Leben, hatten Wünsche, fanden Gefährten und, sich leicht vermischend, schufen sie neue. Warum auch nicht? Alles war möglich in diesem Wunderland der Welt. Sogar diese Walzermelodie, die davonschwebte, würde ein ander Lied zum Genossen finden, sich mit ihm vereinigen und eine neue Harmonie hervorbringen, die ihrerseits im Dahinschweben das Summen einer Fliege oder Mücke auffangen und wieder Neues zeugen mochte. Sonderbar, wie alles sich mit etwas anderem zu vereinen suchte! Von allen Dingen in diesem verborgenen Garten von Steinfliesen, Kies und Pflanzen in Kübeln fiel ihm auf einer Rosablüte der Hortensie eine Biene auf. Das kleine, haarige, einsame Tierchen klammerte sich schlaftrunken daran fest, als hätte es vergessen, wozu es gekommen war — vielleicht von der Arbeit fortgelockt wie er selbst durch die letzten Strahlen der Sonne. Seine Flügel, die ganz eingezogen waren, leuchteten; seine Augen schienen geschlossen. Und der Leierkasten spielte noch immer, spielte eine Melodie der Sehnsucht, des Harrens, der Sehnsucht . . .

Dann hörte er durch das Fenster über sich Oliver Dromore, dessen hohe, etwas gedehnte Stimme man gleich erkennen konnte, wie sie anfangs ganz sanft zu bitten schien, dann immer dringender und zuletzt gebieterisch wurde; und auf einmal Nells Stimme:

„Ich will nicht, Oliver! Ich will nicht! Ich will nicht!"

Er stand auf, um sich außer Hörweite zu begeben. Dann fiel eine Tür zu, und er erblickte sie am Fenster über sich, ihre Taille in der Höhe seines Kopfes, hochrot, die grauen Augen drohend hell, ihre vollen Lippen etwas geöffnet. Und er sagte:

„Was gibt's denn, Nell?"

Sie beugte sich herab und ergriff seine Hand; wie glühend heiß ihre Berührung war!

„Er hat mich geküßt! Ich will's nicht haben — ich will ihn nicht küssen."

Allerlei Redensarten gingen ihm durch den Kopf, mit denen man Kinder tröstet, die sich wehgetan haben, doch er fühlte sich nicht sicher, nicht ganz er selbst. Und plötzlich kniete sie nieder und legte ihre heiße Stirn gegen seine Lippen.

Es war, als wäre sie wirklich ein kleines Kind gewesen, das die wehe Stelle geküßt haben will, damit sie heile.

## SIEBENTES KAPITEL

Nach diesem sonderbaren Ausbruch dachte Lennan lang darüber nach, ob er mit Oliver sprechen sollte. Aber was konnte er sagen, von welchem Standpunkt aus es sagen und — mit jenem Gefühl? Oder sollte er mit Dromore reden? Nicht sehr leicht, über ein solches Thema mit einem zu sprechen, aus dessen Bereich alles Seelische so dauernd verbannt war. Auch konnte er's nicht recht über sich bringen, es Sylvia zu berichten; es wäre ihm wie ein Vertrauensbruch vorgekommen, von des Kindes Zorn und jenem bebenden Augenblick zu sprechen, als sie sich niedergekniet und trostsuchend ihre heiße Stirn an seine Lippen gedrückt hatte. Nell mußte das selbst erzählen, wenn sie es wünschte.

Und dann zog ihn der junge Oliver selbst aus der Verlegenheit, indem er am nächsten Tag im Atelier erschien. Er trat mit Dromorescher Gemütsruhe ein, sehr elegant gekleidet, in einem Zylinder, schwarzem Cutaway und wunderschönen zitronengelben Handschuhen; was der Junge eigentlich trieb, außer daß er zur Reomanry gehörte und den ganzen Winter auf die Jagd ging, schien nur er selbst zu wissen. Er entschuldigte sich nicht einmal, daß er Lennan unterbrach, und saß eine Zeitlang ruhig da, seine Zigarette rauchend und die Hunde an den Ohren zupfend. Und Lennan arbeitete weiter und wartete. Das breite, hübsche Gesicht dieses jungen Mannes mit dem dunklen Kraushaar

und seinem etwas unverschämten Humor, der jetzt so verdüstert war, hatte stets etwas Anziehendes für ihn.

Endlich erhob sich Oliver und ging zu dem unvollendeten ‚Mädchen auf dem Magpie' hinüber. Er stellte sich so, daß man sein Gesicht nicht sehen konnte, und sagte:

„Sie und Mrs. Lennan sind furchtbar lieb zu mir; ich hab' mich gestern eigentlich wie 'n Schuft benommen. Ich hab' mir gedacht, am besten ich sag' es Ihnen. Ich will nämlich Nell heiraten."

Lennan war froh, daß der junge Mann sein Gesicht so eifrig abgewendet hielt. Er ließ die Hände auf seiner Arbeit ruhen, ehe er zurückgab: „Sie ist ja noch ein Kind, Oliver"; und als er dann sah, wie seine Finger ziellos in den Ton hineingriffen, erschrak er über sich selbst.

„Sie wird diesen Monat achtzehn," hörte er Oliver sagen. „Wenn sie einmal unter Leute kommt, in Gesellschaft, dann weiß ich nicht, was ich anfangen soll. Der alte Johnny taugt absolut nicht dazu, die Gardedame zu spielen."

Das Antlitz des jungen Mannes war ganz rot, er vergaß jetzt, es zu verbergen. Dann wurde es weiß, und er sagte durch die Zähne: „Sie treibt mich zum Wahnsinn! Ich weiß nicht, wie ich da noch — Wenn ich sie nicht haben kann, erschieß' ich mich. Das tu' ich wahrhaftig — ich bin einmal so. Ihre Augen sind es. Sie ziehen einen förmlich aus sich selbst heraus und lassen einen —" Und aus seiner behandschuhten Hand fiel der zu Ende geraucht Zigarettenstummel zu Boden. „Ihre Mutter soll geradeso gewesen sein. Der arme alte Johnny! Glauben Sie, Mr. Lennan, ich hab' Aussicht? Ich mein' ja nicht jetzt, nicht auf der Stelle; ich weiß, daß sie noch zu jung ist."

Lennan zwang sich zur Antwort:

„Ich glaub' schon, lieber Junge, ich glaub' schon. Haben Sie mit meiner Frau gesprochen?"

Oliver schüttelte den Kopf.

„Sie ist so seelengut — ich glaub' nicht, daß sie so 'n Gefühl verstehen würde."

Ein sonderbares, leises Lächeln spielte um Lennans Lippen.

„Na, schön!" sagte er, „Sie müssen dem Kind eben Zeit lassen. Vielleicht nach dem Sommer, wenn sie von Irland zurückkommt."

Der junge Mann erwiderte mürrisch:

„Jawohl. Ich kann dort aus und ein gehen. Und ich werd' mich nicht fern halten können." Er ergriff seinen Hut.

„Eigentlich hätt' ich nicht herkommen sollen, um Sie damit zu langweilen, aber Nell hält so viel von Ihnen; und weil Sie anders sind als die meisten Leute — hab' ich gedacht, Sie hätten nichts dagegen." An der Tür wandte er sich nochmal um. „'s war kein leeres Geschwätz, was ich grad gesagt hab', wenn ich sie nicht krieg'. Viele sagen das nur, aber mir ist's ernst."

Er setzte den Hut auf und ging.

Und Lennan stand da und starrte die Statuette an. So! Die Leidenschaft brach also sogar die Schutzwälle des Dromore-Reiches nieder! Die Leidenschaft! In sonderbaren Herzen blühte sie manchmal auf.

‚Weil Sie anders sind als die meisten Leute — hab' ich gedacht, Sie hätten nichts dagegen!' Wie konnte dieser Jüngling wissen, daß Sylvia eine so impulsive Leidenschaft nicht verstehen würde? Und was hatte ihm gesagt, daß er, Lennan, sie begriff? War ihm denn das vom Gesicht abzulesen? Es mußte wohl so sein! Sogar Johnny Dromore, dem denkbar verschwiegensten Wesen, war das klar gewor-

den, als der sonst so Überlegene in jener Stunde, wo er jeden Halt verloren, ihm alles eingestand.

Jawohl! Und jene Statuette würde nie etwas Ordentliches werden, so sehr er sich auch mühte — Oliver hatte recht — es waren ihre Augen! Wie sie in ihrem kindlichen Zorn geraucht hatten, wenn man das von Augen sagen kann, und wie sie ihn angezogen und ihn gebeten hatten, als sie ihm ihr Antlitz hingehalten in ihrem noch kindlicheren Verlangen! Wenn sie schon jetzt so waren, wie würden sie erst sein, wenn das Weib in ihr erwachte? Aber lieber nicht zu viel an sie denken! Lieber arbeiten und sich vergegenwärtigen, daß er bald siebenundvierzig war! Daß sie nächste Woche schon in Irland sein würde!

Und am Abend vor ihrer Abreise nahmen sie sie in die Oper zu ‚Carmen'. Er erinnerte sich, daß sie ein etwas ausgeschnittenes weißes Kleid trug und eine dunkle Nelke in der Schleife, die ihr noch immer lose hängendes Kraushaar zusammenhielt. Wie wunderbar entrückt sie dasaß und diese Oper, die er bereits zahllose Male gesehen, förmlich in sich einsog, bald seinen, bald Sylvias Arm berührte und flüsterte: „Wer ist das?" „Was kommt jetzt?" Carmen rief schwärmerische Begeisterung in ihr wach, doch Don José war ‚zu dick in seinem spaßigen engen Rock', bis er in der rasenden Eifersuchtsszene des letzten Aktes seine Erscheinung ganz vergessen machte. Da packte sie, von Erregung überwältigt, Lennans Arm; und bei ihrem Schreckenslaut, als Carmen tot hinfiel, fuhren alle Nachbarn in die Höhe. Der Ausdruck ihrer Empfindungen war viel rührender als die Vorgänge auf der Bühne: er hätte sie gar zu gern gestreichelt, getröstet und gesagt: ‚Aber, aber, liebes Kind, 's ist ja alles nur Spiel!' Und als es vorbei war und die vortreffliche hingemordete Dame und ihr armer, fetter, kleiner Liebhaber vor dem Vor-

hang erschienen, vergaß sie ganz und gar, daß sie eigentlich eine Gesellschaftsdame war, beugte sich ungestüm in ihrem Sitz nach vorn und klatschte und klatschte. Wie gut, daß Johnny Dromore nicht dabei war! Aber da alles ein Ende hat, mußten auch sie aufstehen und gehen. Und als sie sich nach dem Vestibül begaben, fühlte Lennan, wie sich ein heißer kleiner Finger in den seinen hakte, als müßte sie um jeden Preis etwas haben, das sie drücken konnte! Er wußte wahrhaftig nicht, was er damit tun sollte. Sie schien seine Ungewißheit zu fühlen, denn sie ließ ihn bald los. Während der ganzen Heimfahrt in der Droschke schwieg sie. Mit der gleichen Geistesabwesenheit aß sie ihre belegten Brötchen und trank ihre Limonade, empfing Sylvias Kuß, und wieder ganz Gesellschaftsdame, bat sie beide, nicht zum Abschied aufzustehen, denn sie mußte früh um sieben fort, um den Zug nach Irland zu erreichen. Wie sie dann Lennan die Hand hinhielt, sagte sie sehr ernst:

„Meinen aller-, allerherzlichsten Dank für heut abend! Leben Sie wohl!"

Er blieb eine volle halbe Stunde rauchend am Fenster stehen. In diesem Teil der Straße befand sich keine Laterne, eine samtschwarze Nacht wölbte sich über den Platanen. Er schloß endlich seufzend das Fenster und ging auf den Zehen im Dunkel hinauf. Plötzlich schien sich die weiße Wand des Ganges auf ihn zuzubewegen. Etwas Warmes, etwas Duftendes, ein Hauch wie ein schwacher Seufzer — und etwas Weiches wurde in seine Hand gedrückt. Dann wich die Mauer wieder zurück und er stand lauschend da — kein Laut, gar nichts! Aber im Ankleidezimmer schaute er das weiche Etwas in seiner Hand an. Es war die Nelke aus ihrem Haar. Was war in das Kind gefahren, ihm die zu geben? Carmen? Ja, Carmen! Und wie er die Blume

anstarrte, hielt er sie mit einem Gefühl des Entsetzens weit von sich; doch ihr Duft stieg empor. Und plötzlich steckte er sie, frisch wie sie war, in eine Kerzenflamme und sah sie brennen, sich krümmen, bis sie zu Samt geschwärzt war. Da tat ihm das Herz weh über diese Grausamkeit. Sie war noch immer wunderschön, aber ihr Duft war fort. Er kehrte sich dem Fenster zu und schleuderte sie weit hinaus ins Dunkel.

## ACHTES KAPITEL

Nun, da sie fort war, war es eigentlich seltsam, wie wenig sie von ihr sprachen, wenn man bedachte, daß sie so lang bei ihnen gewesen. Und sie erhielten von ihr nur einen an Sylvia gerichteten Brief, sehr bald nach ihrer Abreise, der mit den Worten schloß: ‚Pa sendet seine ergebensten Empfehlungen. Mit herzlichsten Grüßen an Sie, Mr. Lennan und alle Tiere — Nell.'

‚Oliver kommt nächste Woche her. Wir gehen auf ein paar Rennen.'

Es war natürlich schwer, von ihr zu reden, wo sich jene Episode mit der Blume zugetragen hatte, die doch zu abenteuerlich zum Erzählen war — eine Sache, die Sylvia in ganz schiefem Lichte sehen würde, wie das schließlich jede Frau könnte. Aber was war es denn in Wirklichkeit anderes gewesen als der ungezügelte Impuls eines gemütvollen Kindes, das sich danach sehnte, seinen durch die Oper geweckten Gefühlen Ausdruck zu verleihen? Was anderes als die leise Zärtlichkeit eines Kindes, einer der flüchtigen Blicke in das Mysterium der Leidenschaft, den junge Menschen manchmal tun? Er durfte diese liebe Torheit nicht verraten. Und da er sie nicht verraten wollte, war er liebevoller zu Sylvia als sonst.

Sie hatten keine Pläne wegen der Sommerferien gemacht und er ging nur allzu gern auf ihren Vorschlag ein, nach Hayle zu fahren. Wenn irgendwo, so mußte ihn dort diese

seltsame Unrast loslassen. Schon viele Jahre waren sie nicht in dem alten Haus gewesen; seit Gordys Tod war es gewöhnlich vermietet worden.

Sie verließen London spät im August. Der Tag ging zu Ende, als sie ankamen. Die Geißblattranken waren schon lang von dem Zaun des Bahnhofs entfernt worden, an den er sich vor neunundzwanzig Jahren gelehnt, als er dem Zuge nachsah, der Anna Stormer entführte. In dem gemieteten Einspänner schmiegte sich Sylvia dicht an ihn und hielt seine Hand unter der alten Wagendecke. Beide fühlten die gleiche Aufregung beim Wiedersehen dieses alten Heims. Keine einzige Seele aus den vergangenen Tagen würde noch dort sein — nur das Haus, die Bäume, die Eulen und die Sterne; der Bach, der Park und der Felsblock am Wasser! Als sie ankamen, war es bereits finster; nur ihr Schlafzimmer und zwei Wohnzimmer waren für sie zurechtgemacht worden, in denen noch immer ein Feuer brannte, obzwar es Hochsommer war. Dieselben scheußlichen Heatherleys blickten von den schwarzen, mit Eichenholz getäfelten Wänden herab. Derselbe Geruch von Äpfeln und alten Mäusen war hier und dort auf den dunklen Gängen mit ihren unerwarteten Treppen zu spüren. Es war alles merkwürdig unverändert geblieben, wie alte Häuser, wenn man sie möbliert vermietet.

Bei Nacht wachte er einmal auf. Durch die weitgeöffneten Fenster ohne Vorhänge sah die von Sternen wimmelnde Nacht herein, ganze Schwärme wiegten sich und zitterten dort oben; und aus der Ferne tönte der melancholische, samtweiche Ruf einer Eule herüber.

Dicht neben ihm sagte Sylvias Stimme:

„Mark, weißt du noch — jene Nacht, als sich dein Stern in meinem Haar verfing?"

Ja, er erinnerte sich noch. Und durch seinen schläfrigen, gerade aus Träumen aufgescheuchten Geist gingen immer wieder die komischen, sinnlosen Worte: ‚Niemals — niemals verlaß ich Mister Micawber . . .‘

Ein angenehmer Monat war's — er las, durchstreifte mit den Hunden die Umgebung oder lag ganze Stunden zwischen den Felsblöcken oder an den Ufern des Flusses und beobachtete Tiere und Vögel.

Der kleine alte Gewächshaustempel seiner frühen Meisterwerke existierte noch, wurde aber nur zur Aufbewahrung der Gießkannen benutzt. Doch keine Spur von Arbeitslust wollte sich einstellen. Er lebte nur in dem Bewußtsein, daß die Zeit verstrich — nicht ruhelos, nicht gelangweilt, nur wartend — aber worauf, davon hatte er keine Ahnung. Und Sylvia war jedenfalls glücklich, lebte in diesen alten Stätten auf und verlor ihren hellen Teint in der Sonne; sie trug sogar wieder einen Sonnenhut, in dem sie außerordentlich jung aussah. Die Forellen, die der alte Gordy so verfolgt hatte, blieben jetzt ungestört. Keine Flinte wurde abgedrückt; Kaninchen, Tauben, selbst die wenigen Rebhühner genossen jene ersten Herbsttage in Frieden. Laub und Farnkraut verblichen sehr früh, so daß der Park in dem dunstigen Septembersonnenlicht eine fast goldene Färbung annahm. Eine sanfte Milde lag über den ganzen Ferien. Und aus Irland kamen keine weiteren Nachrichten, nur eine Ansichtskarte mit den Worten: ‚Das ist unser Haus — Nell.‘

In der letzten Septemberwoche fuhren sie nach London zurück. Und sofort fing in ihm wieder jenes rastlose, unbegreifliche Weh zu wühlen an — jenes Gefühl, als ob er aus sich selbst herausgezogen würde; und wieder fing er an, stundenlang durch den Park zu wandern, über Gras,

das bereits mit gefallenem Laub bestreut war, immer voll Erwartung — voll Hunger — wonach?

Dromores Vertrauenswürdiger konnte nicht sagen, wann sein Herr zurück sein würde, nach dem St.-Leger-Rennen wäre er mit Miß Nell nach Schottland gefahren. Fühlte sich Lennan enttäuscht? Nein, eher erleichtert. Aber sein Weh verließ ihn keinen Augenblick, sondern zog aus seiner Geheimhaltung und Einsamkeit immer neue Nahrung, da er mit niemand darüber sprechen konnte. Warum war er nicht längst schon zu der Erkenntnis gekommen, daß die Jugend vorbei war, die Leidenschaft zu Ende, daß der Herbst ihn im Bann hielt? Wie konnte er nur die Tatsache ignorieren, daß die Zeit entflieht? Und wie früher fand er auch jetzt nur in der Arbeit Zuflucht. Die Schäferhunde und ‚Das Mädchen auf dem Magpie' waren fertig. Er begann ein phantastisches Relief: eine Nymphe, die hinter einem Felsen hervorspäht, und ein Mann mit wilden Augen, der sich durch Schilf an sie heranschleicht. Wenn er in dem Antlitz der Nymphe etwas von dem Locken der Jugend, des Lebens und der Liebe wiedergeben konnte, das ihn so quälte, in dem Antlitz des Mannes den Zustand seines eigenen Herzens, so könnte wohl jenes Gefühl zur Ruhe gebracht werden. Er mußte sich davon befreien, um jeden Preis. Und den ganzen Oktober arbeitete er unermüdlich, wie rasend — und kam doch nicht recht vom Fleck... Was konnte er auch erwarten, wo das Leben die ganze Zeit über gedämpft an seine Tür pochte?

Es war am Dienstag nach dem Schluß des letzten Newmarket-Rennens, gerade als es dunkel wurde, als das Leben die Tür öffnete und hereinkam. Sie trug ein dunkelrotes Kleid, ein neues, und ihr Gesicht — ihre Gestalt waren zweifellos ganz anders als die in seiner Erinnerung! Sie

waren zum Leben erwacht, reif geworden. Sie war kein Kind mehr, das konnte man sofort sehen. Wangen, Mund, Hals, Taille — alles schien voller, wohlgestalteter zu sein; das lichtbraune Kraushaar war jetzt unter einer Samtmütze aufgesteckt; nur die großen grauen Augen schienen ganz dieselben. Und bei ihrem Anblick tat sein Herz förmlich einen Sprung, als ob alle seine unbestimmten sehnenden Empfindungen ihr Ziel gefunden hätten.

In dieser Erregung erkannte er plötzlich, daß sein letzter Augenblick mit diesem Mädchen, das jetzt kein Kind mehr war, ein geheimnisvoller, von warmem Leben und Erregung durchfluteter Augenblick gewesen; ein Augenblick, der vielleicht Gefühle für sie bedeutet, in ihr hervorgerufen haben mochte, von denen er nicht die leiseste Ahnung gehabt. Er versuchte, die wilde Bewegung seines Herzens nicht zu beachten, hielt ihr die Hand hin und murmelte:

„Ah, Nell! Endlich zurück? Sie sind gewachsen!"

Dann fühlte er, wie sie die Arme um seinen Nacken schlang und sich an ihn drückte, und seine ganze Kraft verließ ihn. Der Gedanke: Das ist entsetzlich! durchzuckte ihn im gleichen Augenblick. Er erwiderte ihren Druck nur leicht und krampfhaft — konnte ein Mann noch zurückhaltender sein? —, dann war es ihm gerade noch möglich, sie sanft von sich zu schieben, wobei er mit aller Gewalt zu denken bemüht war: Sie ist ja noch ein Kind! Es ist genau so, wie's nach Carmen war! Sie weiß ja gar nicht, was ich fühle! Aber gleichzeitig empfand er das rasende Verlangen, sie an sich zu reißen. Die Berührung mit ihr hatte seine ganze Ungewißheit zunichte, die Dinge nur zu klar gemacht, hatte alle seine Sinne entflammt.

Er sagte unsicher:

„Komm zum Feuer, mein Kind, und erzähl' mir alles!"

Wenn er sich nicht an die Idee klammerte, daß sie nur ein Kind war, mußte er den Kopf verlieren! Perdita — ‚die Verlorene'! Der rechte Name für sie, wahrhaftig, wie sie dastand und ihre Augen im Schein des Feuers glänzten — magnetischer denn je! Und um der Lockung jener Augen zu entgehen, beugte er sich nieder und schürte die Kohlen, indem er sagte:

„Warst du schon bei Sylvia?" Aber er war vom Gegenteil überzeugt, noch ehe sie ungeduldig die Achsel zuckte. Dann raffte er sich auf und sagte:

„Was ist mit dir geschehen, Kind?"

„Ich bin kein Kind!"

„Ja, wir sind beide älter geworden. Vor kurzem bin ich siebenundvierzig geworden."

Sie ergriff seine Hand — Himmel, wie geschmeidig sie war! — und murmelte:

„Du bist gar nicht alt; du bist noch ganz jung!"

Er wußte sich nicht mehr zu helfen, das Herz schlug ihm heftig, aber noch immer die Augen von ihr abgewendet, sagte er:

„Wo ist Oliver?"

Sie ließ seine Hand fallen.

„Oliver? Ich hass' ihn."

Sich nicht in ihre Nähe wagend, begann er auf und ab zu gehen. Und sie folgte ihm mit ihrem Blick, während die Flammen auf ihrem roten Kleide spielten. Welch unheimliche Stille! Welche Macht sie in jenen wenigen Monaten entwickelt hatte! Hatte er sie merken lassen, daß er jene Macht empfand? Und war all das aus einem kurzen Augenblick in einem dunklen Gang entstanden, als ihm eine Blume in die Hand gedrückt ward? Warum hatte er sie damals nicht hart angefahren, ihr nicht gesagt, daß sie eine kleine

romantische Närrin war? Der Himmel allein wußte, welchen Ideen sie sich hingegeben hatte! Aber wer hätte annehmen können, wer träumen, daß —? Und neuerdings klammerte er sich entschlossen an den Gedanken: Sie ist ja ein Kind — nur ein Kind!

„Komm!" sagte er, „erzähl' mir doch, wie's in Irland war!"

„Ach, langweilig war's — 's war überall langweilig ohne dich!"

Es kam ohne Zögern und Schamgefühl heraus, und er konnte nur murmeln:

„Ah, die Zeichenstunden sind dir wohl abgegangen!"

„Ja. Kann ich morgen herkommen?"

Das war der Augenblick, ‚Nein' zu sagen, ‚du bist ein töricht Kind und ich ein alter Narr!' Er hatte weder den Mut noch die Geistesgegenwart dazu; noch — den Wunsch. Und ohne etwas zu erwidern, ging er auf die Tür zu, um das Licht anzudrehen.

„Ach, bitte, nicht! Es ist grad schön so!"

Das schattenhafte Zimmer, der bläuliche Dämmer auf alle Fenster gemalt, der flackernde Schein des Feuers, das bleiche Dunkel der kaum sichtbaren Gipsgüsse und Bronzen, und jene glühende Gestalt dort vor dem Kamin! Und mit etwas kläglicher Stimme fuhr sie fort:

„Freust du dich denn gar nicht, daß ich zurück bin? Ich kann nicht deutlich sehen, wo du bist!"

Er trat in den Feuerschein zurück, und sie seufzte leise und erleichtert auf. Dann sagte ihre ruhige, jugendliche Stimme ganz besonders deutlich:

„Oliver will mich heiraten, und ich mag natürlich nicht."

Er wagte nicht zu fragen: Warum nicht? Er wagte überhaupt nicht, etwas zu sagen. Es war zu gefährlich. Und

darauf folgten jene verblüffenden Worte: „Du weißt doch, warum, nicht wahr? Natürlich weißt du's!“

Es war lächerlich, fast schändlich, ihre Bedeutung zu verstehen. Und er starrte, ohne ein Wort zu sagen, vor sich hin; Bescheidenheit, Bestürzung, Stolz und etwas wie wahnsinnige Freude, alles arbeitete und kochte in ihm im sonderbarsten Wirrwarr der Gefühle. Aber er sagte nur:

„Komm, mein Kind, wir sind heute beide nicht ganz bei Sinnen. Wir wollen in den Salon gehn.“

## NEUNTES KAPITEL

Als sie fort war, setzte er sich im Dunkel des wieder einsamen Ateliers mit wirbelnden Sinnen am Feuer nieder. Warum war er nicht wie der ganz gewöhnliche Durchschnitt der Männer, der genießen konnte, was ihm die Götter sandten? Es war, als hätte jemand an einem Novembertage die farblosen Vorhänge des Firmaments auseinandergezogen, und in einer Spalte hätte dort der April gestanden — in weißer Blütenpracht, mit einer purpurfarbenen Wolke, einem Regenbogen, saftiggrünem Gras, einem Licht, das strahlte, man wußte nicht woher, und alles von solch brausender Lebensleidenschaft erfüllt, daß einem das Herz stillstand! Das also war das wunderbare, bezaubernde, zum Wahnsinn treibende Ende dieses ganzen Jahres der Unrast und des Verlangens! Dies Stückchen Frühling, das ihm plötzlich inmitten des Herbstes zuteil geworden! Ihre Lippen, ihr Haar, ihre Augen, ihr rührendes Vertrauen; vor allem aber — so unglaublich ihre Liebe! Vielleicht keine wahre Liebe, sondern eine kindliche Zuneigung. Auf den Schwingen dieser Zuneigung jedoch würde das Kind, das unter dem leichten Firnis lächerlicher Ruhe so voll von Innigkeit und nachdenklichem Sehnen war, weit fliegen, vielleicht zu weit.

Wieder leben, wieder in Jugend und Schönheit untertauchen, noch einmal den Frühling fühlen, das Bewußtsein loswerden, daß es mit allem schon vorbei und nur der

nüchterne Alltag häuslichen Glücks geblieben sei, Ekstase, wahre Ekstase wieder empfinden durch die Liebe eines Mädchens; alles neu entdecken, wonach die Jugend lechzt, was sie erhofft und fürchtet und doch liebt! Solch eine Verheißung konnte selbst einen charakterfesten Mann um den Verstand bringen ...

Sobald er nur die Augen schloß, konnte er sie dort stehen sehen, den Schein des Feuers auf ihrem roten Kleide; konnte er wieder dasselbe selige Entzücken fühlen wie in dem halbunschuldigen, verführerischen Augenblick, als sie ihn an sich gedrückt, gleich nachdem sie eingetreten war; konnte er wieder fühlen, wie ihre Augen ihn anzogen — unwiderstehlich! Sie war eine Hexe, eine grauäugige, braunhaarige Hexe — sogar in ihrer Vorliebe für Rot. Sie besaß Hexenmacht, Fieber in den Adern zu entzünden. Und er staunte einfach, daß er, wie sie dort im Feuerschein gestanden, nicht niedergekniet war, seine Arme um sie geschlungen und sein Gesicht an sie gedrückt hatte. Warum hatte er es nicht getan? Aber er wollte nicht denken; er wußte: im Augenblick, wo er zu denken anfing, würde er hin und her gerissen werden, hin und her geschleudert zwischen Vernunft und Verlangen, Mitgefühl und Leidenschaft. All seine Sinne mühten sich, ihn in der wohligen Wärme und dem Rausche der Entdeckung eingehüllt zu halten, daß er im vorgeschrittenen Herbst die Liebe des Frühlings erweckt hatte. Unglaublich, daß sie das für ihn empfinden konnte; es war jedoch Wirklichkeit. Ihr verändertes Benehmen vorhin Sylvia gegenüber war fast erschreckend gewesen; aus ihrem Blick hatte eine seltsame Kälte und Ungeduld gesprochen, die bei jemand, der noch vor drei Monaten so zärtlich gewesen, besorgniserregend war. Und als sie fortging, hatte sie wie früher zitternd zu

ihm aufgeschaut, als wollte sie sich küssen lassen, und geflüstert: „Ich darf doch kommen, nicht wahr? Ach, bitte, sei nicht bös mit mir! Ich kann nichts dafür!“ Etwas Ungeheuerliches bei seinem Alter, sich von einem jungen Mädchen lieben zu lassen, ihre Zukunft zu kompromittieren! Etwas Ungeheuerliches nach allen Vorschriften der Tugend und der guten Sitte! Und doch — welche Zukunft — bei einer solchen Natur — solchen Augen — solcher Herkunft — bei einem solchen Vater und einem solchen Heim? Aber er wollte nicht, durfte ganz einfach nicht denken!

Nichtsdestoweniger merkte man ihm leicht das viele Denken an und nach dem Abendessen sagte Sylvia, indem sie ihm die Hand auf die Stirn legte:

„Mark, du arbeitest zu viel. Du gehst nicht genug aus.“

Er hielt ihre Finger fest. Sylvia! Nein, tatsächlich, er durfte an nichts denken! Er ergriff jedoch die Gelegenheit und sagte, er wollte ausgehen, um etwas Luft zu schöpfen.

Er ging mit großen Schritten, um jeden Gedanken zu verscheuchen, bis er an die Themse, nahe bei Westminster kam, und einem plötzlichen Impulse folgend, vielleicht um ein Gegengift zu finden, bog er in jene kleine Straße ein, an der großen Wrenkirche vorbei, wo er seit jener Sommernacht, als er das verloren hatte, was ihm damals mehr als das Leben bedeutete, nicht wieder gewesen war. Dort hatte s i e gewohnt; dort war das Haus — jene Fenster, zu denen er so voll Leid und Sehnsucht emporgeblickt, als er vorbeigeschlichen war. Wer wohl jetzt dort wohnte? Und wieder schien er das Gesicht aus der Vergangenheit auftauchen zu sehen, das dunkle Haar, die dunklen sanften Augen und seine ernste Anmut; es machte ihm keinen Vorwurf. Denn

dies neue Gefühl war nicht eine Liebe, wie jene es gewesen. Nur einmal konnte ein Mann die Liebe empfinden, die alles überdauert, die Liebe, der die Welt nicht mehr als ein Funken in einem Windstoß bedeutet; die Liebe, die einzig und allein Friede, Freude und Ehre in sich birgt, wieviel Unehre, Leid und Ruhelosigkeit sie auch mit sich bringen mag. Das Schicksal hatte ihm jene Liebe entrissen, sie zerstört, wie ein schneidender Wind eine wunderschöne Blume zerstört. Dies neue Gefühl war nur ein Fieber, ein leidenschaftliches Verlangen, ein letztes Sichklammern an die Lebenswärme, an die Jugend. Ganz recht! Aber es war doch keine Einbildung. Und in einem jener Augenblicke, wo ein Mensch außerhalb seines eigenen Selbst steht, dem Irdischen entrückt zu sein scheint und sein eigenes Leben vorbeitreiben sieht, vermeinte Lennan einen hin und her gejagten Schatten zu schauen; einen Strohhalm, der sich immer wieder um sich selbst dreht; eine Mücke, von einem Wirbelwind erfaßt. Wo war die Heimat dieses allmächtigen, geheimen Gefühles, das so plötzlich aus dem Dunkel hervorsprang und einen an der Kehle packte? Warum kam es jetzt und nicht ein andermal, warum zu diesem und nicht zu jenem? Was wußte eigentlich der Mensch mehr davon, als daß es ihm allen Halt nahm, ihn umherwirbelte — wie eine vom Licht geblendete Motte, oder eine von einer dunklen duftenden Blume berauschte Biene; als daß es ihn zu einem zerfahrenen, erdrückten, rastlosen Wesen, einem Spielball seiner Laune machte? Hatte es ihn nicht schon einmal dem Tode nahegebracht? Und mußte es ihn jetzt wieder überfallen mit seinem holden Wahn, seinem berückenden Duft? Was war es? Warum war es? Warum diese leidenschaftliche Besessenheit, die nicht auf anständige Weise befriedigt werden konnte? War die Zivilisation beim Menschen so

weit gegangen, daß seine Natur in zu enge Schuhe gezwängt wurde — wie die Füße einer Chinesin? Was war es? Warum war es?

Und schneller als sonst ging er davon.

Pall Mall rief ihn wieder in die Wirklichkeit zurück, den falschen Abklatsch dessen, was ‚wirklich' war. Dort in St. James-Street war Johnny Dromores Klub und wieder von einem Impuls getrieben, stieß er die Drehtür auf. Er brauchte nicht nach ihm zu fragen, denn Dromore stand in der Halle, auf dem Wege vom Speisesaal ins Spielzimmer. Das glänzende Rotbraun, das von gründlichem Sport und gutem Leben herrührt, lag auf seinen Wangen wie dicker Rahm auf der Milch. Seine Augen zeigten das eigenartige Leuchten überschäumender Kraft; etwas fast Festliches in Gesicht, Bewegungen und Stimme, das er halb zu verbergen suchte, ließ darauf schließen, daß er sich diese Nacht tüchtig amüsieren wollte. Und der teuflische Gedanke durchzuckte Lennan: Soll ich's ihm sagen?

„Hallo, alter Knabe! Freu' mich furchtbar, dich zu sehn! Was treibst du eben! Viel Arbeit? Wie geht's deiner Frau? Fort gewesen? Was Großes geschaffen?" Und dann die Frage, die ihm Gelegenheit geboten hätte, wenn er so grausam hätte sein wollen:

„Nell gesehn?"

„Ja, sie ist heute nachmittag bei uns gewesen."

‚Was hältst du von ihr? Entwickelt sich nicht übel, wie?"

Die alte Frage, halb schüchtern und halb stolz, als ob er sagen wollte: ‚Sie steht zwar nicht im Zuchtbuch, aber hol's der Kuckuck, ich hab sie gezeugt!' Und dann die alte plötzliche Verstimmung, die jedoch nur einen Augenblick anhielt, um wieder dem Spötteln zu weichen.

Lennan blieb kaum einige Minuten. Nie hatte er sich

seinem alten Schulkameraden gegenüber fremder gefühlt.

Nein, was immer auch kommen mochte, Johnny Dromore mußte aus dem Spiele gelassen werden. Diese Rolle kam ihm kraft seiner Glotzaugen und seiner schlauen Philosophie zu; er sollte nicht darin gestört werden.

Er ging am Geländer des Greenparks entlang. Ein leichter Nebel und der durchdringende Geruch von kleinen Feuern dürrer Blätter hing in der kalten Luft dieser letzten Oktobernacht. Was lag nur in dem Geruch des Rauches brennender Blätter, das ihn immer wieder so ergriff? Das Symbol des Scheidens: — das traurigste im ganzen Leben! Denn was wäre selbst der Tod, wenn er nicht Scheiden bedeutete? Nur ein langer süßer Schlaf oder ein neues Abenteuer. Aber wer andere Menschen liebte — sie verlassen zu müssen oder verlassen zu werden! Ach, es war nicht der Tod allein, der Scheiden brachte!

Er kam zu der Seitengasse, wo Dromore wohnte. Sie war gewiß dort oben, saß in dem großen Sessel am Kamin, mit dem Kätzchen spielend, in Gedanken versunken, in Träume und — allein! Er eilte so geschwind weiter, daß ihm die Leute nachsahen, bis er an der letzten Ecke vor seinem Haus Oliver Dromore fast in die Arme lief.

Der junge Mann bewegte sich mit einer bei ihm seltenen Unentschlossenheit, sein Pelzmantel stand offen, den Claquehut auf dem Kraushaar trug er im Genick. Sein Antlitz mit den dunklen Ringen unter den Augen ließ den erforderlichen Glanz eines Dromore um diese Jahreszeit vermissen.

„Mr. Lennan! Ich bin grad bei Ihnen gewesen."

Und Lennan erwiderte verwirrt:

„Wollen Sie hereinkommen oder soll ich ein Stück mit Ihnen gehn?"

„Ich möcht' lieber — hier draußen, wenn's Ihnen recht ist."

Daher gingen sie schweigend auf den Platz zurück. Und Oliver sagte:

„Gehn wir dort am Geländer entlang."

Sie schritten zu dem Gitter des dunklen Gartens am Platz hinüber, wo niemand vorbeikam. Und bei jedem Schritte fühlte sich Lennan gedemütigter. Es schien ihm wie ein unwürdiger Vertrauensbruch, mit diesem jungen Mann auf und ab zu gehen, der ihm einst seine Liebe zu Nell gebeichtet hatte.

Und plötzlich merkte er, daß sie einen vollkommenen Rundgang um den viereckigen Garten des Platzes gemacht hatten, ohne ein einziges Wort zu reden.

„Ja?" sagte er.

Oliver wandte sein Gesicht ab.

„Erinnern Sie sich noch an das, was ich Ihnen im Sommer sagte? Na, jetzt ist's noch schlimmer. Ich hab' mich in allerhand Geschichten eingelassen, nur um mich zu betäuben. Alles umsonst. Ich komm' nicht von ihr los!"

Und Lennan dachte: Du bist nicht der einzige! Doch er schwieg. Am meisten fürchtete er, daß er noch etwas sagen könnte, was er später als Judaswort empfinden würde.

Da platzte Oliver plötzlich heraus:

„Warum kann sie mich nicht lieb haben? Ich bin zwar nicht viel, aber sie kennt mich schon von Kindheit an, und früher hat sie mich auch gern gehabt. Da ist was im Spiel, das ich nicht verstehn kann. Könnten Sie nicht was für mich bei ihr erreichen?"

Lennan zeigte über die Straße.

„In jedem zweiten Hause, Oliver," sagte er, „ist wahrscheinlich ein Mensch, der nicht verstehen kann, warum ein anderer ihn nicht lieb hat. Die Leidenschaft kommt und geht, wann es ihr beliebt; wir armen Teufel haben dabei nichts zu sagen."

„Was raten Sie mir dann?"

In Lennan stieg der fast überwältigende Wunsch auf, kehrtzumachen und den jungen Mann stehenzulassen. Aber er bezwang sich und blickte ihm ins Gesicht, das selbst in diesem Augenblicke anziehend war — vielleicht jetzt mehr denn je, ja, so bleich und verzweifelt sah es aus. Und er sagte langsam, im Geiste gleichsam jedes Wort anstarrend:

„Ich bin nicht imstande, Ihnen zu raten. Nur das eine möcht' ich sagen: man soll sich nicht aufdrängen, wo man nicht gewünscht wird; nichtsdestoweniger — wer weiß? Solange sie fühlt, daß sie in der Nähe sind und warten, kann sie sich Ihnen jeden Augenblick zuwenden. Je ritterlicher Sie sich benehmen, Oliver, je geduldiger Sie warten, desto mehr Aussicht haben Sie."

Oliver nahm diese wenig tröstlichen Worte hin, ohne mit der Wimper zu zucken. „Sie haben recht," sagte er, „danke! Aber bei Gott es ist schwer! Ich hab' nie warten können." Und bei diesem Epigramm auf sich selbst hielt er ihm die Hand hin und wandte sich um.

Lennan ging langsam nach Hause und versuchte genau abzuwägen, wie jemand, der alles wußte, ihn beurteilen würde. Es war ein wenig schwierig, in dieser Geschichte auch nur einen Schimmer von Würde zu wahren.

Sylvia war noch nicht zu Bette gegangen und er merkte, wie sie ihn ängstlich ansah. Der einzige seltsame Trost bei alldem blieb, daß sein Gefühl für sie sich jedenfalls nicht geändert hatte. Es schien ihm sogar vertieft, mehr Wirklichkeit gewonnen zu haben.

Wie hätte er in jener Nacht auch schlafen sollen? Wie hätte er da nicht nachdenken sollen? Und lange lag er so und starrte ins Dunkel.

Als ob Nachdenken das Fieber in den Adern lindern könnte!

## ZEHNTES KAPITEL

Die Leidenschaft schert sich nicht um Recht und Gesetz. Sie ist frei von Selbstgefühl und Stolz: von Würde, Nervosität, Skrupeln, Heuchelei und Moral; von Verstellung, Grübelei und Angst um Geld und Gut in dieser Welt und in der nächsten. Sehr richtig hatten die alten Maler sie als einen Pfeil oder als Wind dargestellt. Wenn sie nicht so geschwind und stürmisch wäre, müßte die Erde schon längst durch leeren Raum treiben und ‚zu vermieten' sein . . .

Nach jener fieberischen Nacht ging Lennan zur gewöhnlichen Stunde ins Atelier und tat natürlich keinen Strich an seiner Arbeit. Er mußte sogar sein Modell fortschicken. Der Bursche war einmal sein Haarschneider gewesen, war dann krank geworden, und als es ihm schlecht ging, eines Morgens ins Atelier gekommen, um offenbar verschämt anzufragen, ob sein Kopf etwas tauge. Nachdem Lennan seine Fähigkeit stillzustehen geprüft hatte und ihm ein paar Empfehlungen gegeben, hatte er folgende Notiz gemacht: ‚Fünf Fuß, neun Zoll, schönes Haar, mageres Gesicht, etwas Gequältes und Rührendes im Ausdruck. Wenn möglich, ihn bald an die Reihe nehmen." Er war jetzt an die Reihe gekommen, und der arme Kerl saß ihm in schwieriger Haltung und erzählte, so oft es erlaubt war, wie ihm alles schief gegangen und wie herrlich es sei, Haare zu schneiden. An diesem Morgen verabschiedete er sich mit dem stillen Vergnügen

eines Menschen, der voll bezahlt worden war für Dienste, die er nicht geleistet hatte.

Und so erwartete der Bildhauer, auf und ab, ab und auf wandernd, Nells Klopfen. Was würde jetzt geschehen? Das viele Nachdenken hatte die Dinge nicht klarer gemacht. Es ward ihm geboten, was jeder warmblütige Mann, dessen Frühling vorüber ist, begehrt. Jugend und Schönheit, und in dieser Jugend eine Wiederkehr seiner eigenen; und jeder Mann, nur Heuchler und Engländer ausgenommen, hätte sogar zugegeben, es zu begehren. Und es ward einem geboten, der weder religiöse noch moralische Skrupel hatte, wenigstens nicht die landläufigen. In der Theorie konnte er also annehmen. In der Praxis wußte er noch nicht, was er tun konnte. Nur eines war ihm bei seinem nächtlichen Sinnen klar geworden: daß die, die sich über das Prinzip der Freiheit lustig machten, keinen größeren Fehler hätten begehen können als den, die Freiheit für gefährlich anzusehen, weil sie den Mann zu einem Wüstling mache. Für die, die Charakter besaßen, war das Bekenntnis der Freiheit von allen das am meisten bindende. Es mochte leicht sein, Ketten zu brechen, die andere einem auferlegen, sich den Teufel um Gesetze zu scheren und für den Augenblick wenigstens auszurufen: Ich bin ungebunden, frei! Doch schwer war's in der Tat, das seinem ungebundenen Selbst zu sagen! Jawohl, sein eigen Selbst saß auf dem Richterstuhl; seinem eigenen Urteil, seiner eigenen Entscheidung mußte er sich unterwerfen. Und wenn er auch nach ihrem Anblick lechzte und sein Wille wie gelähmt schien, hatte er dennoch schon viele Male gedacht: Es darf nicht sein! Gott, steh' mir bei!

Dann wurde es zwölf Uhr, und sie kam nicht. Würde ‚das Mädchen auf dem Magpie' alles sein, was er heute von

ihr zu sehen bekäme — dies unbefriedigende Werk, das so kalt und ohne Zauber war? Hätte er doch lieber versucht, sie zu malen, mit einer roten Blume im Haar, einem Schmollen auf den Lippen und den schmachtenden oder umflorten Augen. Goya hätte sie malen können!

Und da, gerade als er sie aufgegeben hatte, kam sie.

Nach einem Blick auf sein Gesicht schlüpfte sie ganz ruhig herein, wie ein recht braves Kind ... Erstaunlich — der Instinkt der Frauen, selbst in ihren jungen Jahren! ... Keine Spur mehr von ihrer gestrigen verführerischen Gewalt, keine Andeutung, daß es überhaupt ein Gestern gegeben, nur zutraulich war sie wie eine Tochter. Sie saß da, erzählte ihm von Irland, zeigte ihm den kleinen Stoß Zeichnungen, die sie während ihrer Abwesenheit angefertigt. Hatte sie die mitgebracht, weil sie wußte, daß sie ihm dann leid tun würde? Was hätte gefahrloser sein, was mehr an seine fürsorglichen, väterlichen Gefühle appellieren können als ihr Benehmen an jenem Morgen! Als wollte sie nur das, was Vater und Heim ihr nicht geben konnten, als wollte sie ihm nichts anderes als eine Tochter sein!

Ebenso wohlgesittet, wie sie gekommen, ging sie auch fort, hatte sich jedoch geweigert, zum Mittagessen zu bleiben, weil sie Sylvia offenbar nicht treffen wollte. Da erst ward ihm klar, daß sie, durch den gewaltsam beherrschten Ausdruck seines Gesichtes gewarnt, befürchtet haben mußte, er werde sie fortschicken; da erst ward ihm klar, daß sie, indem sie an seinen Schutz appelliert, ihn nur um so fester gebunden, es ihm nur um so schwerer gemacht hatte, sich loszureißen und sie zu kränken. Und das fieberische Bangen fing von neuem an — schlimmer denn je — im Augenblick, wo sie gegangen war. Und mehr denn je fühlte er sich in der Macht von etwas, wogegen

er nicht ankämpfen konnte, etwas, das, so sehr er sich auch winden und dagegen sträuben mochte, so sehr er auch zurückzuweichen versuchte, doch immer näherrückte und stets neue Mittel fand, ihn an Händen und Füßen zu fesseln.

Am Nachmittag brachte Dromores Vertrauenswürdiger ihm einen Brief. Der Bursche mit den gesenkten Augen und dem schön gescheitelten Haar schien ihm zu sagen: ‚Jawohl, gnädiger Herr, daß Sie den Brief außer Sehweite lesen, ist ganz natürlich, gnädiger Herr, aber ich weiß alles; glücklicherweise ist kein Grund zur Beunruhigung vorhanden, denn ich bin durchaus vertrauenswürdig.'

Der Brief enthielt folgendes:

‚Sie haben einmal versprochen, mit mir zu reiten — Sie haben es wirklich versprochen und niemals getan. Bitte, reiten Sie doch morgen mit mir! Dann werden Sie erst recht sehen, was Sie für die Statuette brauchen und sich nicht weiter so darüber ärgern müssen. Sie können Pas Pferd haben — er ist wieder nach Newmarket gefahren, und ich bin so allein! Bitte, morgen, um halb drei — von hier aus — Nell.'

Vor diesen verrtauenswürdigen Augen zu zögern, ging nicht an, er mußte ja oder nein sagen; und ein Nein hätte nur bedeutet, daß sie statt dessen am Morgen zu ihm kommen würde. Daher erwiderte er:

„Sagen Sie einfach: Einverstanden."

„Jawohl, gnädiger Herr." Dann von der Tür aus: „Mr. Dromore wird bis Samstag fortbleiben, gnädiger Herr."

Warum hatte eigentlich der Bursche das gesagt? Sonderbar, wie ihn dies verzweifelte, heimliche Empfinden die Worte des Dieners, Olivers gestrigen Besuch, kurzum alles falsch auslegen ließ. Sie waren nichtswürdig, diese Verdächtigungen! Er konnte fühlen, fast schon sehen, wie er

anfing zu sinken mit diesem argwöhnischen Empfinden in der Seele. Bald würde es in seinem Gesicht geschrieben stehen! Doch was nützte es, sich Gedanken zu machen? Was kommen mußte, kam — so oder so.

Und plötzlich erinnerte er sich mit Schrecken, daß es der erste November war, Sylvias Geburtstag! Er hatte ihn bisher noch nie vergessen. Verwirrt über diese Entdeckung, war er nahe daran, zu ihr zu gehen und ihr die ganze Geschichte seiner Leidenschaft zu beichten. Welch ein herrliches Geburtstagsgeschenk das wäre! Statt dessen nahm er seinen Hut und rannte zum nächsten Blumenladen. Er gehörte einer Französin.

Was sie hätte?

Was denn der Herr wünschte? „Des oeillets rouges? J'en ai de bien beaux ce soir."

„Nein, die nicht! Weiße Blumen!"

„Une belle azalée?"

Ja, das wäre das rechte, sollte sofort geschickt werden — sofort!

Nebenan war ein Juwelierladen. Er hatte nie recht erfahren, ob Sylvia Juwelen gern hatte, da er eines Tages zufällig die Bemerkung hatte fallen lassen, sie wären ordinär. Und mit dem Empfinden, daß er tatsächlich tief gesunken sei, wenn er mit elendem Tand wieder gutzumachen versuchte, daß er den ganzen Tag nicht an sie, sondern an eine andere gedacht, ging er hinein und kaufte den einzigen Schmuck, bei dessen Anblick sich ihm nicht der Magen umdrehte: zwei kleine birnenförmige schwarze Perlen, jede am Ende eines feinen Platinkettchens. Als er damit wieder ins Freie trat, erblickte er an dem klaren Himmel über der Straße, der sich rasch zu Indigo vertiefte, einen ganz schmalen Streif des Neumonds, gleich einer glänzenden

Schwalbe, die mit zurückgebogenen Schwingen der Erde zuflog. Das bedeutete — schönes Wetter! Ach, könnte doch in seinem Herzen schönes Wetter sein! Und damit die Azalee zuerst ankommen sollte, ging er auf dem Platze auf und ab, auf dem Oliver und er am vorigen Abend umhergewandert waren.

Als er in den Salon trat, stellte Sylvia gerade die weiße Azalee aufs Fenstersims; er stahl sich von rückwärts an sie heran und schlang ihr das kleine Kettchen um den Hals. Sie wandte sich um und umarmte ihn. Er konnte fühlen, daß sie sehr bewegt war. Und immer wieder warf ihm sein Gewissen vor, daß er sie mit seinem Kuß betrog.

Aber selbst während er sie küßte, verhärtete sich sein Herz.

## ELFTES KAPITEL

Er gebrauchte ihre Bemerkung, daß er müde aussehe und frische Luft schöpfen müsse, auch am nächsten Tag als Vorwand und sagte, daß er reiten wolle, ohne zu erwähnen, mit wem. Nachdem sie ihm beigestimmt, schwieg sie eine kleine Weile, dann fragte sie:

„Warum reitest du nicht mit Nell?"

Er hatte sein Ehrbewußtsein bereits so weit eingebüßt, daß er sich kaum seiner Antwort schämte:

„Es könnte sie langweilen."

„Ach nein, es würde sie nicht langweilen."

Hatte sie etwas damit sagen wollen? Und mit dem Gefühl, als betrüge er sich selbst, gab er zurück:

„Gut, ich will's tun."

Er merkte plötzlich, daß er seine Frau eigentlich nicht kannte, obwohl er bis jetzt stets der Meinung gewesen war, daß sie ihn nicht verstanden hatte.

Wenn sie nicht außerhalb zu Mittag gespeist hätte, wäre er selbst ausgegangen, um sich nicht durch sein Gesicht zu verraten. Denn das Fieber bei Kranken steigt fortwährend bis zum Eintritt einer gewissen Stunde. Und jeder, der ihn in seiner Droschke nach Piccadilly fahren sah, mußte ihn für einen Fieberkranken halten, nicht für einen gesunden Bildhauer mittleren Alters.

Die Pferde standen vor dem Haus, der kleine Magpie und eine rassige braune Stute, die Dromore aus seinem

Rennstall verbannt hatte. Auch Nell war bereit — mit geröteten Wangen und leuchtenden Augen. Sie wartete nicht, bis er ihr aufs Pferd half, sondern nahm den Beistand des Vertrauenswürdigen in Anspruch. Was war es nur, daß sie so prachtvoll auf dem kleinen Pferde aussah — die Gestalt oder etwas Sanftes und Feuriges in ihrem Geiste, das das kleine Tier zu verstehen schien?

Schweigend ritten sie davon, aber sowie der mit Lohe bestreute Reitweg von Rotten Row das Geräusch der Hufe dämpfte, wandte sie sich ihm zu.

„Es war reizend von Ihnen, zu kommen! Ich hab' geglaubt, daß Sie Furcht vor mir hätten — Sie haben Furcht vor mir."

Und Lennan dachte: Sie hat recht!

„Aber bitte, machen Sie nicht wieder so ein Gesicht wie gestern! Es ist zu himmlisch heute! Ach, ich hab' schönes Wetter so gern und ich hab' das Reiten so gern, und" — sie brach ab und sah ihn an. Warum kannst du nicht ein bißchen nett zu mir sein, schien sie zu fragen, und mich lieb haben, wie du's solltest? Darin lag eigentlich ihr ganzer Reiz — in der Überzeugung, daß er sie liebte und lieben sollte; daß sie ihn lieben sollte und auch liebte. Wie einfach!

Doch auch das Reiten ist keine komplizierte Leidenschaft; und nichtkomplizierte Leidenschaften heben einander auf. Es war ein Genuß, diese braune Stute zu reiten. Wer konnte auch bessere Pferde haben als Johnny Dromore!

Am Ende des Weges rief sie: „Reiten wir nach Richmond weiter!" und bog in die Fahrstraße ab, als wüßte sie, daß sie mit ihm tun könnte, was ihr gefiel. Er folgte ihr ohne Widerspruch, wobei er sich fragte: Warum? Was war nur an ihr, das ihn für alles, was er zu verlieren Gefahr

lief, entschädigt hätte: seine Arbeitskraft, seine Würde, seine Selbstachtung? Was war es? Nur jene Augen, Lippen, Haare?

Und als hätte sie gewußt, woran er dachte, drehte sie sich um und lächelte.

So trabten sie denn über die Themsebrücke und über Barnes Common nach dem Park von Richmond.

Aber im Augenblick, als sie den Rasen erreichten, war sie, einen Blick nach ihm zurückwerfend, auf und davon. Hatte sie die ganze Zeit schon diese halsbrecherische Jagd im Sinn gehabt oder war ihr die Schönheit dieses Herbsttages zu Kopf gestiegen — blauer Himmel und kupferrote Farnkrautflammen in der Sonne und die Buchen- und Eichenblätter; die reinste Farbenpracht des Hochlands, die nach Süden gekommen zu sein schien.

Nachdem er im ersten Ansturm die Lungenkraft der Stute erprobt hatte, jagte er Nell mit der hellsten Freude nach. Über die gefallenen Baumstämme der Lichtungen hin, bis zu den Häcksen im Farnkraut, wieder hinaus ins Freie, an einem Rudel verblüffter, ernst dreinschauender Rehe vorbei, über von Kaninchen aufgewühlten Boden, bis sie, gerade als er sie zu fassen meinte, sich ihm durch eine rasche Wendung um die Bäume herum entzog. Die verkörperte Teufelei! Nein, etwas noch weit Ärgeres als Teufelei! Endlich holte er sie ein und beugte sich vor, um ihren Zügel zu ergreifen. Sie aber riß ihr Pferd zurück, ein Peitschenhieb verfehlte seine Hand um Haaresbreite, so daß er an ihr vorbeischoß; scharf machte sie kehrt und flog davon wie ein Pfeil, zurück in den Wald, dicht an den Nacken des kleinen Pferdes geschmiegt, unter den Zweigen hin. Dann schoß sie aus den Bäumen hervor, den Hügel hinab. Hinunter sauste sie, in vollem Galopp, und Lennan stürmte ihr

nach, sich zurücklegend und mit dem Gefühl, daß die braune Stute jeden Augenblick stürzen müßte. Das also nannte sie Spaß! Unten angekommen, flog sie herum und galoppierte am Fuße des Hügels entlang; und er dachte: Jetzt hab' ich sie! denn sie konnte unmöglich den Hügel wieder hinaufreiten, und fast einen Kilometer lang war keine andere Deckung vorhanden.

Da erblickte er keine dreißig Schritt entfernt eine alte Sandgrube. Großer Gott — sie ritt gerade darauf los! Und mit wilden Rufen versuchte er ihr zuvorzukommen. Sie jedoch hob nur die Peitsche, traf Magpie in der Flanke und ritt geradeaus weiter. Er sah den kleinen Teufel zum Sprung ansetzen, sah ihn springen — tief hinunter, sah ihn stürzen, um sich schlagen, tief einsinken, sah, wie sie, nach vorne geschleudert, sich überschlug und auf dem Rücken liegen blieb. Im Augenblick empfand er nichts, sondern hatte nur ein Bild vor Augen: gelber Sand, blauer Himmel, eine vorbeifliegende Krähe und ihr nach oben gewandtes Gesicht. Doch als er auf sie zukam, stand sie schon wieder auf den Füßen und hielt das betäubte Pferd am Zügel. Aber sowie er sie berührte, sank sie zu Boden. Ihre Augen waren geschlossen, doch konnte er fühlen, daß sie nicht ohnmächtig war; er hielt sie nur fest und drückte fortwährend die Lippen an ihre Stirn und Augen. Plötzlich ließ sie den Kopf zurücksinken und ihre Lippen begegneten den seinen. Dann schlug sie die Augen auf und sagte: „Ich bin nicht verletzt, nur — schwindlig. Hat Magpie sich das Bein gebrochen?"

Ohne recht zu wissen, was er tat, stand er auf, um nachzusehen. Das kleine Pferd rupfte ein paar Grashalme ab, es war unverletzt, Sand und Farnkraut hatten seine Knie geschützt. Und die müde Stimme hinter ihm sagte: „Schon gut, laß die Pferde. Sie kommen, wenn ich sie rufe."

Jetzt, da er wußte, daß sie ganz heil war, wurde er zornig. Warum hatte sie sich so verrückt benommen, ihm diesen furchtbaren Schrecken eingejagt? Aber mit derselben Stimme fuhr sie fort: „Sei mir nicht bös! Ich hab' zuerst einhalten wollen, aber dann hab' ich gedacht: Wenn ich spring', muß er nett zu mir sein — und da hab' ich's getan. — Bitte, hab' mich doch noch weiter lieb, auch wenn ich nicht verletzt bin!"

Ganz erschüttert setzte er sich neben sie, nahm ihre Hände in die seinen und sagte:

„Nell, Nell, es darf ja nicht sein — es wär' ja ein Wahnsinn!"

„Warum? Denk' doch nicht darüber nach. Du sollst nicht nachdenken, nur lieb haben sollst du mich!"

„Mein Kind, du weißt nicht, was Liebe ist."

Als Antwort schlang sie ihm nur die Arme um den Hals; doch da er sie nicht küßte, ließ sie sie wieder sinken und sprang auf.

„Schön! Aber ich hab' dich lieb! Daran kannst du denken — mir kannst du's nicht verbieten!" Und ohne auf seine Hilfe zu warten, bestieg sie Magpie von dem Sandhaufen aus, auf den sie gefallen war.

Sehr nüchtern — dieser Ritt nach Hause. Als schämten sich die Pferde ihrer tollen Jagd, gingen sie dicht nebeneinander, so daß dann und wann sein Arm ihre Schulter berührte. Einmal fragte er sie, was sie während des Sprunges empfunden hatte.

„Ich wollt' nur sicher sein, daß mein Fuß frei war. Es war eigentlich entsetzlich, herunterzufallen und dabei an Magpies Beine zu denken!" Und die Ziegenohren des kleinen Pferdes streichelnd, sagte sie: „Armer Kerl! Er wird morgen ganz steif sein."

Wieder war sie nur das vertrauensvolle, mehr verträumte Kind. Oder hatte vielleicht das Ungestüm der eben durchlebten Augenblicke sein Gefühl ertötet? Eine fast traumhafte Stunde — während die Sonne unterging, die Lichter eines nach dem andern angezündet wurden und etwas wie holdes Vergessen sich über alles breitete.

An der Tür, wo der Reitknecht sie erwartete, wollte Lennan sich verabschieden, doch sie flüsterte: „Ach bitte, nicht! Ich bin jetzt so müde — du könntest mir ein wenig hinaufhelfen."

Und indem er sie halb trug, stieg er an den Vanity-Fair-Karikaturen vorbei die Treppe empor und schritt durch den Gang mit der roten Tapete und den Van-Beers-Zeichnungen in das Zimmer, in dem er sie zuerst gesehen hatte.

Wie sie wieder in Dromores großem Sessel ruhte, das schnurrende Kätzchen zusammengerollt auf ihrer Schulter, murmelte sie:

„Ist es nicht gemütlich so? Sie können Tee machen und und wir wollen warmen Toast und Butter dazu nehmen."

Und so blieb Lennan, während der Vertrauenswürdige Tee und Toast brachte, und ohne ein einziges Mal nach ihnen zu blicken, schien er alles zu wissen, was geschehen war, und alles, was noch geschehen mochte.

Dann waren sie wieder allein, und als Lennan auf sie herabblickte, wie sie so in dem großen Stuhle ausgestreckt lag, dachte er: Gott sei Dank, daß auch ich müde bin — körperlich und seelisch.

Plötzlich aber sah sie zu ihm auf, und indem sie nach dem Bilde wies, vor das heute kein Vorhang gezogen war, sagte sie:

„Glaubst du, ich bin ihr ähnlich? Oliver hat mir diesen Sommer alles — über mich erzählen müssen. Deshalb

brauchst du dir kein Gewissen daraus zu machen. Es ist ja ganz gleich, was mit mir geschieht. Was kümmert's mich! Du darfst mich lieb haben, ohne daß du dich deshalb für einen schlechten Menschen zu halten brauchst. Und du wirst mich auch lieb haben, nicht wahr?"

Den Blick noch immer auf sein Gesicht geheftet, fuhr sie dann rasch fort:

„Aber jetzt wollen wir nicht darüber reden. Es ist zu gemütlich. Ich fühl' mich wirklich angenehm müde. Rauch' doch!"

Doch Lennans Finger zitterten so, daß er kaum die Zigarette anzünden konnte. Sie merkte es und sagte: „Bitte, gib mir eine! Pa sieht mich nicht gern rauchen."

Johnny Dromore, der Tugendheld! Jawohl! Sorgte stets dafür, daß andere an seiner Statt tugendhaft blieben. Und er murmelte:

„Was würde er wohl dazu sagen, Nell, wenn er alles über diesen Nachmittag erführe?"

„Mir ist's egal." Dann spähte sie durch das Fell des Kätzchens zu ihm hin und sagte: „Oliver will, daß ich Samstag auf einen Ball geh' — es ist für einen wohltätigen Zweck. Soll ich?"

„Natürlich; warum nicht?"

„Kommst du hin?"

„Ich?"

„Ach bitte, tu's! Du mußt! Es ist ja mein allererster. Ich hab' noch eine zweite Karte."

Und gegen seinen Willen, gegen die Vernunft — gegen alles erwiderte Lennan: „Ja."

Sie klatschte in die Hände und das Kätzchen kroch auf ihren Schoß hinunter.

Als er aufstand, um zu gehen, rührte sie sich nicht,

sondern blickte nur zu ihm empor, und er hätte unmöglich sagen können, wie er von ihr weggekommen war.

Eine kurze Strecke vor seinem Haus ließ er die Droschke halten — er begann zu laufen, denn er fühlte sich kalt und steif, und nachdem er mit seinem Schlüssel die Haustür geöffnet hatte, ging er direkt in den Salon. Die Tür war nicht ganz geschlossen und Sylvia stand am Fenster. Er hörte sie seufzen; das Herz tat ihm weh. So still und schlank und einsam stand sie dort und das Licht strahlte auf ihr blondes Haar, so daß es fast weiß schien. Dann wandte sie sich um und erblickte ihn. Er merkte, wie sie schwer schluckte, um nichts zu verraten, und er sagte:

„Du hast dich doch hoffentlich nicht geängstigt! Nell hatte einen kleinen Unfall — ist in eine Sandgrube gestürzt. Sie ist manchmal ganz verrückt. Ich bin zum Tee bei ihr geblieben — nur um mich zu überzeugen, daß sie sich nicht wirklich wehgetan hatte." Aber wie er sprach, empfand er geradezu einen Abscheu vor sich; seine Stimme klang so falsch!

Sie erwiderte nur: „Schon gut, Liebster!" Er sah jedoch, wie sie ihre Augen, jene blauen nur zu aufrichtigen Augen, von ihm abwandte, sogar als sie ihn küßte.

Und so fing wieder ein Abend und eine Nacht und ein Morgen des Fieberns, der Ausflüchte, der Wachsamkeit, des Bangens an, eine Folge halb ekstatischer Qualen, von denen er sich ebenso wenig befreien konnte, wie ein Gefangener die Mauern seiner Zelle durchbrechen kann . . .

Wenn sie auch nur einen Tag in der Sonne lebt, wenn sie auch in tiefschwarzer Nacht ertrinkt — die dunkle Blume der Leidenschaft muß sich entfalten . . .

## ZWÖLFTES KAPITEL

Das Betrügen erfordert zweifellos gründliche Übung. Und in dieser Kunst nicht bewandert, fand Lennan es gar bald unerträglich, auf Ausflüchte zu sinnen, fortwährend auf der Hut zu sein und die irreführen zu müssen, die schon seit ihrer Kindheit stets zu ihm emporgeblickt. Und doch hatte er die ganze Zeit über das Gefühl, daß, da nur er allein alle Einzelheiten seines Falles kannte, auch nur er allein dazu berechtigt war, sich zu verurteilen oder sich freizusprechen. Das Verdammungsurteil, das die Tugendrichter über sein Betragen fällen würden, konnte nur die Geistesschwäche eitler, pharisäischer Narren offenbaren, derer, die nie unter solch berückendem Zauber gestanden oder gar nicht genug Blut in ihren Adern hatten, um je in seinen Bann zu geraten.

Am Tage nach dem Ritt war Nell nicht gekommen und er erhielt keine Nachrichten von ihr. Hatte sie sich am Ende doch verletzt? Sie hatte so regungslos im Sessel gelegen. Und Sylvia fragte ihn gar nicht, ob er wüßte, wie sich das Mädchen nach dem Sturz befände, und ob sie jemand hinschicken sollte, um sich zu erkundigen. Wollte sie nicht von ihr sprechen oder hatte sie es einfach — nicht geglaubt? Da er von so vielem nicht reden durfte, schien es unbillig, wenn gerade das, was wirklich wahr war, keinen Glauben fand. Zwar hatte sie noch durch kein einziges Wort angedeutet, daß sie den Betrug empfand, der seiner

innersten Überzeugung nach, gar kein Betrug war... Konnte irgend etwas jenen Instinkt, jenes Feingefühl des liebenden Weibes täuschen?...

Gegen Abend steigerte sich seine Sehnsucht, das Mädchen zu sehen, zu einer fast unerträglichen — er hatte die Empfindung, als riefe sie ihn zu sich; doch er fühlte, daß Sylvia wissen würde, wo er hinginge. Er saß auf der einen Seite des Kamins, sie auf der andern, und beide lasen; nur war es sonderbar, daß keines von ihnen überhaupt ein Blatt umwandte. Er las im ‚Don Quixotte', die Seite, auf der die folgenden Worte standen: ‚Altisidora möge weinen oder singen, und dennoch gehöre ich Dulcineen, ihr allein, tot oder lebendig, treu und gehorsam, allen Zauberkräften in der Welt zum Trotz!' So verstrich der Abend. Als sie zu Bett gegangen, war er ganz nahe daran, sich hinauszustehlen und zu den Dromores zu fahren, um sich bei dem Vertrauensmann zu erkundigen; aber der Gedanke an den Blick des verwünschten Kerls war zu viel für ihn und er bezwang sich. Er nahm Sylvias Buch zur Hand, Maupassants ‚Fort comme la mort', dort aufgeschlagen, wo die arme Frau findet, daß sie ihren Liebhaber an die eigene Tochter verloren. Und wie er las, liefen ihm die Tränen über die Wangen. Sylvia! Sylvia! Waren seine alten Lieblingsworte aus jenem alten Lieblingsbuche nicht immer wahr? ‚Dulcinea del Toboso ist die schönste Dame der Welt, und ich bin der unseligste Ritter auf Erden.' Es wäre unrecht, daß solche Herrlichkeit durch meine Schwäche leiden sollte. ‚Nein, durchbohre meinen Leib mit deiner Lanze, Ritter, laß mich mein Leben verhauchen und meine Ehre...' Warum konnte er sich dies Gefühl nicht aus dem Herzen, das Bild des Mädchens nicht aus der Seele reißen? Warum konnte er der nicht die Treue halten, die immer

treu zu ihm gestanden? Gräßlich, dies willenlose, ohnmächtige Gefühl, diese Lähmung, als wäre er eine Marionette, von einer grausamen Hand gelenkt! Und wie schon einmal vorher schien es ihm, als säße das Mädchen in ihrem dunkelroten Kleide dort in Sylvias Stuhl und heftete die Augen auf ihn. Unheimlich lebendig — jener Eindruck! . . . Es war undenkbar, diese fürchterliche Lage länger auszuhalten, ohne wahnsinnig zu werden!

Am Samstag nachmittag, als es zu dämmern anfing, gab er dies unerträgliche Warten auf und öffnete die Ateliertür, um zu Nell zu gehen. Es war genau zwei Tage her, seit er sie gesehen oder von ihr gehört hatte. An diesem Abend hatte sie ja auf einen Ball gehen wollen, und er hätte auch hin sollen. Sie mußte krank sein!

Aber er war noch keine sechs Schritt gegangen, als er sie kommen sah. Sie hatte einen langen Pelz um den Hals geschlungen, der ihren Mund verbarg und ihr ein viel älteres Aussehen verlieh. Im Augenblick, als die Tür sich schloß, warf sie ihn ab, ging zum Kamin, zog sich ein Stühlchen zurecht und die Hände ans Feuer haltend, sagte sie: „Hast du an mich gedacht? Hast du dir's gründlich überlegt?"

Er entgegnete: „Ja, ich hab' mir's überlegt, aber ich bin noch zu keinem Entschluß gekommen."

„Warum? Niemand braucht je zu erfahren, daß du mich lieb hast. Und wenn auch — ich mach' mir nichts draus!"

Wie einfach! Wie furchtbar einfach! Wie herrlich egoistisch doch die Jugend war.

Zu diesem Kinde konnte er nicht von Sylvia sprechen, nicht von seiner Ehe, die bisher so voller Würde, ja fast heilig gewesen war. Es war unmöglich. Dann hörte er sie sagen:

„Es kann doch kein Unrecht sein, d i c h liebzuhaben!

Und wenn's unrecht ist, was liegt mir dran?" und er sah ihre Lippen beben und ihre Augen plötzlich traurig und erschreckt dreinblicken, als zweifelte sie zum ersten Male an dem Ausgang der Sache. Das war neue Qual für ihn. Das Kind unglücklich zu sehen! Und was hätte es selbst genützt, wenn er ihr, die gerade auf der Schwelle des Lebens stand, klarzumachen versucht hätte, in welch einem Irrgarten er verzweifelt umhertappte! Wie sollte sie auch verstehen, durch wieviel Schlamm und verworrenes Schlingkraut er sich arbeiten mußte, um sie zu erreichen! ‚Niemand braucht es zu erfahren.' Wie einfach! Und was würden er und seine Frau dabei durchmachen? Er wies auf sein neues Werk — der erste Mann, der von der ersten Nymphe bezaubert wird — und sagte:

„Sieh dir das an, Nell. Die Nymphe bist du, und der Mann da bin ich." Sie stand auf, um es sich anzusehen. Und während sie hinschaute, sogen seine Augen sich verlangend an ihr fest. Welch seltsame Mischung — halb unschuldsvolles Kind, halb Sirene! Wie wunderbar, dies junge Geschöpf in seinen Armen zum vollen Verständnis der Liebe erwachen zu lassen! Und er sagte: „Du solltest lieber einsehen, was du mir bist — all das, was ich nie wieder erleben kann, es spricht aus dem Antlitz der Nymphe da. O nein, nicht d e i n Gesicht! Und das bin ich, wie ich mir durch den Schlamm einen Weg zu dir bahne — natürlich nicht m e i n Gesicht."

Sie sagte: „Armes Gesicht!" und bedeckte ihr eigenes Antlitz. Würde sie jetzt weinen und ihn noch mehr quälen? Statt dessen aber murmelte sie nur: „Aber du h a s t mich doch erreicht!" wankte auf ihn zu und drückte ihre Lippen auf die seinen.

Da gab er nach. Vor seinem zu stürmischen Kuß wich sie

einen Augenblick zurück, schmiegte sich aber sofort wieder an ihn, als wäre sie vor sich selbst erschrocken. Das instinktive Zurückweichen der Unschuld war jedoch für Lennan genug gewesen — er ließ die Arme sinken und sagte:

„Du mußt jetzt gehen, Kind."

Ohne ein Wort zog sie ihren Pelz an und wartete, daß er sprechen sollte. Da er schwieg, hielt sie ihm etwas Weißes entgegen. Es war die Karte zum Ball.

„Du hast gesagt, daß du kommen wolltest."

Er nickte. Ihre Augen und Lippen lächelten ihm zu; dann öffnete sie die Tür und ging hinaus, das stille, glückselige Lächeln noch immer auf dem Antlitz . . .

Ja, er würde kommen, wo sie auch war, wann immer sie ihn wünschte . . .

Von Fieberhitze gepackt, einzig von dem Gedanken beseelt, das Glück zu verfolgen, verbrachte Lennan die wenigen Stunden bis zum Ball. Er hatte Sylvia gesagt, daß er sein Abendessen im Klub einnehmen würde, einer Reihe von Zimmern in Chelsea, die einem kleinen Kreise von Künstlern gehörten. Diese Vorsicht hatte er gebraucht, da er fühlte, daß er während des Abendessens ihr nicht gegenübersitzen konnte und dann auf jenen Ball gehen — und zu Nell! Er hatte von einem Gast im Klub gesprochen, um seinen Frack zu rechtfertigen — wieder eine Lüge, aber was lag schon dran? Er log ja die ganze Zeit über, wenn nicht in Worten, so in seinen Handlungen — mußte ja lügen, um sie zu schonen.

Vor dem Blumenladen der Französin blieb er stehen.

„Que désirez-vous, monsieur? Des oeillets rouges — j'en ai de bien beaux, ce soir."

Des oeillets rouges? Ja, die paßten für heute abend. An diese Adresse. Kein Grün dabei, keine Karte.

Nachdem die Würfel einmal zugunsten der Liebe gefallen waren, welch ein seltsames Gefühl, ihr nachzujagen und zu sehen, wie sein eigen Selbst zurückblieb!

Vor einem kleinen Restaurant in der Brompton Road spielte ein magerer Musikant auf einer Violine. Ach, er kannte diesen Ort; hier würde er hineingehn, nicht in den Klub, und der Fiedler sollte alles haben, was er entbehren konnte, weil er diese Liebesweisen geigte. Er trat ein. Er war nicht wieder hier gewesen seit dem Tage vor jener Nacht auf der Themse vor zwanzig Jahren, niemals wieder. Und dennoch fand er ihn unverändert. Dieselbe schmutzige Vergoldung und derselbe Speisengeruch; dieselben Makkaroni in derselben Tomatensauce; dieselben Chiantiflaschen; dieselben grellen, hellblauen, mit rosa Blumen bemalten Wände. Nur der Kellner war ein anderer — hohlwangig, geduldig, mit dunklen Augen. Auch er sollte ein gutes Trinkgeld bekommen. Und jene arme Dame mit dem übertrieben geputzten Hut, die ihr einfaches Mahl verzehrte, sie sollte auf alle Fälle einen freundlichen Blick erhalten. Für alle verzweifelten Geschöpfe mußte er fühlen in dieser verzweifelten Nacht. Und plötzlich dachte er an Oliver. Noch ein Verzweifelter. Was sollte er Oliver auf diesem Balle sagen — er, der siebenundvierzig Jahre alt, ohne seine Frau hinkam? Irgend eine Dummheit, zum Beispiel: ‚Um die göttergleiche menschliche Gestalt in Bewegung zu studieren', ‚einige Streiflichter von Nell für die Statuette aufzufangen' — irgend einen Unsinn; es war ja ganz gleich. Der Wein war eingeschenkt, er mußte trinken!

Es war noch früh, als er das Restaurant verließ — eine trockene Nacht, ganz still, nicht kalt. Wann hatte er zum letztenmal getanzt? Mit Olive Cramier, ehe er wußte, daß er sie liebte. Nein, diese Erinnerung sollte nicht zerstört

werden, denn er würde heute nacht nicht tanzen. Nur zuschaun, ein paar Minuten bei dem Mädchen sitzen, fühlen, wie ihre Hand die seine umklammerte, sehen, wie ihre Augen ihm folgten und — wieder fortgingen. Und dann — die Zukunft! Denn der Wein war eingeschenkt! Ein Platanenblatt, das herniederflatterte, fiel auf seinen Ärmel. Bald würde der Herbst vorbei sein, und nach dem Herbst — nur Winter. Sie würde sich von ihm abwenden, lang, ehe sein Winter kam. Die Natur würde es schon so fügen, daß die Jugend nach ihr rief und sie davontrug. Die Natur auf ihrer Bahn. Aber die Natur betrügen können, für eine kleine Weile nur, die Natur betrügen — gab es ein größeres Glück!

Da war das Haus mit dem rotgestreiften Leinenschutzdach, Wagen fuhren fort und Müßiggänger sahen zu. Mit klopfendem Herzen trat er ein. War er vor ihr da? Wie würde sie auf ihren ersten Ball kommen? Allein mit Oliver? Oder hatte sie eine Gardedame gefunden? Hierher geraten zu sein, weil sie, das liebreizende Kind, das ‚nicht rechtmäßig' zur Welt gekommen war, eines Schutzes bedürftig sein könnte, hätte seine Würde, die ganz in Sehnsucht aufgegangen war, ein wenig gehoben. Aber ach, er wußte, daß er nur deshalb gekommen war, weil er nicht hatte fortbleiben können!

Oben im Saal wurde bereits getanzt, sie war jedoch noch nicht dort, und er stand gegen die Wand gelehnt da, wo sie vorbeikommen mußte. Er fühlte sich fremd und nicht hierher gehörig, als wüßte jeder, warum er da war. Die Leute starrten ihn an und er hörte ein Mädchen fragen: „Wer ist der mit dem dichten Haar und dunklen Schnurrbart, der da gegen die Wand lehnt?" wie ihr Partner die Antwort murmelte und sie wieder sagte: „Jawohl, sieht aus,

als sähe er Wüstensand und Löwen vor sich." Für wen hielten sie ihn eigentlich? Gott sei Dank, alle nur gewöhnlicher Durchschnitt. Keiner unter ihnen, den er kannte. Wie, wenn nun Johnny Dromore selbst mit Nell käme? Er hatte am Samstag zurück sein wollen. Was sollte er dann sagen? Wie jenen zweifelnden, listigen Augen begegnen, aus denen die fixe Idee glotzte, daß das Weib für den Mann nur einen Zweck hatte? Himmel, er hätte recht! Einen Augenblick stand er im Begriff, Hut und Überzieher zu verlangen, um sich davonzustehlen. Das hieße, sie bis Montag nicht sehen; da blieb er. Aber nachher durfte er nicht mehr so viel aufs Spiel setzen, ihre Zusammenkünfte mußten vorsichtig geplant werden, mußten das Tageslicht scheuen. Und dann erblickte er sie am Fuß der Treppe in einem Kleid von zartestem Lachsrot, eine seiner Blumen in dem lichtbraunen Haar und die andern am Griff eines winzigen Fächers befestigt. Wie selbstbewußt sie dreinsah, als wäre dies ihr eigentliches Element — Hals und Arme entblößt, die Wangen sanft gerötet und der Blick lebhaft hin und her schweifend. Sie stieg die Treppe empor und erblickte ihn. Konnte man sich etwas Liebreizenderes vorstellen als sie in diesem Augenblick? Hinter ihr bemerkte er Oliver und ein großes, rothaariges Mädchen mit einem andern jungen Manne. Er stellte sich absichtlich am Ende der Treppe an die Wand, so daß die andern hinter ihr ihr Gesicht nicht sehen sollten, wenn sie ihn grüßte. Sie legte den kleinen Fächer mit den Blumen an die Lippen und sagte rasch und leise, wobei sie ihm die Hand entgegenhielt:

„Nummer vier, eine Polka — wir wollen sitzen bleiben, nicht wahr?"

Dann ein wenig schwankend, so daß ihr Haar und die

Blume darin fast sein Gesicht streiften, ging sie vorbei und an ihrer Statt stand Oliver da.

Lennan war auf einen seiner gewohnten kecken Blicke gefaßt, doch das Gesicht des jungen Mannes war ganz freundlich und erwartungsvoll.

„Furchtbar nett von Ihnen, daß Sie gekommen sind, Mr. Lennan. Ist Mrs. Lennan —"

Und Lennan murmelte:

„Sie hat nicht gekonnt, sie ist nicht ganz —" Er hätte in den Boden sinken mögen. Die Jugend mit ihrer rührenden Offenheit, ihrem entgegenkommenden Vertrauen! So erfüllte er seine Pflicht der Jugend gegenüber!

Als sie in den Ballsaal getreten waren, ging er zu seinem früheren Platze an der Wand zurück. Sie tanzten Nummer drei, seine Wartezeit näherte sich also ihrem Ende. Von seinem Platz aus konnte er die Tänzer nicht erblicken — wozu auch sehen, wie sie in den Armen eines andern umherwirbelte!

Kein eigentlicher Walzer war's, irgend ein französischer oder spanischer Gassenhauer, im Walzertempo gespielt, bizarr, wehmütig, wie nach dem eigenen Glücke jagend. O diese Jagd nach dem Glück! Ja, das Leben mit all seinen Schätzen und Möglichkeiten bot doch am Ende nichts, das einen restlos hätte befriedigen könnnen — außer den flüchtigen Augenblicken der Leidenschaft. Nichts anderes, das so überwältigend war, daß man es reine Freude hätte heißen können. Wenigstens schien es ihm so.

Der Walzer war zu Ende. Er sah sie jetzt mit dem andern jungen Mann auf einem kleinen Stuhl an der Wand sitzen und sich fortwährend nach ihm umschaun, ob er auch noch da war. Wie geschickt doch das Feuer in ihm stets geschürt ward durch ihre ihm so schmeichelnde, unerklär-

liche Anbetung, durch ihre Blicke, die ihn zu ihr hinzogen und die ihm doch zugleich ergeben folgten! Während sie an der Wand saß, sah er, wie Oliver und das rothaarige Mädchen ihr fünfmal Herren vorstellten; sah, wie die Jünglinge ihr sehnsüchtige Blicke zuwarfen; sah, wie die Mädchen sie mit kalten Blicken maßen oder mit aufrichtigem, rührendem Entzücken. Von dem Augenblick ihres Eintritts an spielte sie, um einen Ausdruck ihres Vaters zu gebrauchen, die erste Geige. Und all das konnte sie hinnehmen und trotzdem nach ihm verlangen. Unglaublich!

Bei den ersten Klängen der Polka ging er zu ihr hinüber. Sie hatte ihr Versteck ausgesucht, eine kleine, hinter zwei Palmen verborgene Nische. Aber wie er dort saß, erkannte er wie nie zuvor, daß zwischen ihm und diesem Kinde keinerlei geistige Gemeinschaft bestand. Sie mochte ihm ihre Sorgen oder ihre Freuden erzählen, er konnte sie besänftigen oder mit ihr fühlen, doch die Kluft zwischen ihren Naturen und Lebensaltern war nie und nimmer zu überbrücken. Seine Glückseligkeit bestand nur darin, sie zu sehen und zu berühren. Aber das war, weiß Gott, Glückseligkeit genug, eine fiebrische, gierige Freude, wie der Durst eines Übermüdeten, der mit jedem neuen Trunke, der ihn stillen soll, nur wächst. Wie er so dasaß, vom Dufte jener Blumen und eines lieblichen Parfüms in ihrem Haar umhüllt, während ihre Finger die seinen berührten und ihre Augen die seinen suchten, war er großherzig bemüht, sich selbst zu vergessen, ihre Empfindungen auf dem ersten Balle zu verstehen und nur dafür zu sorgen, daß sie sich glücklich fühlte. Aber er konnte nicht — gelähmt, berauscht von jener unsinnigen Sehnsucht, sie in die Arme zu schließen und sie an sich zu pressen, wie er es noch vor wenigen Stunden getan. Er konnte wahrnehmen, wie sie sich gleich

einer Blume entfaltete in all dem Licht und der Bewegung und der berückenden Bewunderung um sie her. Welches Recht hatte er auf ihr Leben mit seinem finstern Hunger nach geheimen Stunden, er, eine schon abgenützte Münze, ein Zerstörer der Frische und des Schmelzes ihrer Jugend, ihrer Schönheit!

Während sie dann die Blumen in die Höhe hielt, sagte sie:

„Hast du mir die da gegeben, weil ich dir mal eine geschenkt hab'?"

„Ja."

„Was hast du damit getan?"

„Sie verbrannt."

„Ach! Warum nur?"

„Weil du eine Hexe bist — und man Hexen mitsamt ihren Blumen verbrennen muß."

„Wirst du mich verbrennen?"

Er legte seine Hand auf ihren kühlen Arm.

„Fühl' nur! Die Glut!"

„Tu's! Mir ist es einerlei!"

Sie nahm seine Hand und lehnte ihre Wange dagegen; und doch schlug sie bereits mit der Fußspitze den Takt zu der Musik, die wieder begonnen hatte. Und er sagte:

„Du solltest tanzen, Kind."

„Ach nein! Nur schade, daß du nicht willst."

„Ja! Verstehst du auch, daß jetzt alles heimlich, verstohlen geschehen muß?"

Sie hielt den Fächer vor seine Lippen und sagte: „Du sollst nicht nachdenken; du sollst nicht nachdenken — niemals! Wann kann ich zu dir kommen?"

„Ich muß sehen, wie's am besten geht. Morgen nicht. Niemand darf's erfahren, Nell — deinetwegen — ihretwegen — niemand!"

Sie nickte und wiederholte mit sanftem, sonderbarem Verstehen: „Niemand.“ Und dann sagte sie laut: „Da ist Oliver! Es war furchtbar lieb von Ihnen herzukommen. Gute Nacht!“

Und als sie an Olivers Arm ihr kleines Versteck verließ, blickte sie nach ihm zurück.

Er zögerte noch, um sie bei diesem einen Tanz zu beobachten. Wie die beiden alle andern Paare in den Schatten stellten, mit jenem Etwas in ihnen, das mehr als nur gutes Aussehen war, jenem Etwas, das man nicht übertrieben oder exzentrisch nennen konnte, sondern temperamentvoll und eigensinnig! Sie paßten gut zusammen, diese beiden Dromores — sein dunkler Kopf und ihr heller; seine klaren, braunen, kühnen Augen und ihre grauen, schmachtenden, magnetischen Augen. Ah, Herr Oliver schwamm jetzt in Glückseligkeit, sie so nah bei sich zu haben! Aber Lennan fühlte keine Eifersucht. Nicht gerade das, junge Leute konnten keine Eifersucht erregen; es war etwas Tiefbegründetes — Stolz, Sinn für das richtige Verhältnis, er wußte nicht recht was, das sie nicht aufkommen ließ. Auch sie sah glücklich aus, als tanzte ihre Seele und vibrierte mit der Musik und dem Duft der Blumen. Er wartete, bis sie noch einmal vorbeikam, um zum letzten Male ihren flüchtigen Blick über die Schulter zurück aufzufangen, dann nahm er Hut und Mantel und ging davon.

## DREIZEHNTES KAPITEL

Draußen tat er einige Schritte und blieb stehen, um nach den Fenstern des Saales zurückzublicken durch ein paar Bäume hindurch, deren Stämme im Licht einer Laterne ihre Schatten wie die Rippen eines Fächers über den Boden hinspreizten. Eine Kirchenuhr schlug elf. Noch viele Stunden würde sie dort bleiben und in den Armen der Jugend eine Runde nach der andern tanzen. Wenn er sich auch noch so sehr mühte, würde doch nie wieder sein Antlitz den Ausdruck zeigen, den er bei Oliver gesehen hatte, jenen Ausdruck, der ein Symbol für so vieles war, was er selbst ihr nicht mehr geben konnte. Warum war sie in sein Leben getreten, zu ihrem Unheil und zu seinem? Und der bizarre Gedanke stieg in ihm auf: Wenn sie jetzt stürbe, würd' ich mich dann ernstlich grämen? Würd' ich mich nicht beinahe freuen? Wenn sie tot wäre, würde auch ihr Zauber tot sein, und ich könnte wieder den Kopf hoch tragen und den Leuten in die Augen sehen. Was war es nur für eine Macht, die mit den Männern spielte, sie jählings packte, ihnen das Herz in Stücke riß, jene Macht, die aus ihren Augen geblickt hatte, als sie den Fächer mit seinen Blumen auf ihre Lippen gelegt?

Das rhythmische Geräusch der Musik verstummte; er ging davon.

Es mußte fast zwölf gewesen sein, als er heimkam. Nun würde der entsetzliche Betrug von neuem beginnen, sein

Gesicht wieder die unverschämte Ruhe zeigen, während seine Seele zuckte. Um wieviel besser wäre es, wenn das ganze heuchlerische Spiel nur schon begonnen hätte und im verborgenen seinen regelrechten Lauf nehmen würde, ohne daß es ein Zurück mehr gab!

Es war kein Licht im Salon, nur die Glut des Feuers. Wenn Sylvia nur schon zu Bett gegangen wäre! Dann sah er sie regungslos an dem unverhängten Fenster sitzen.

Er ging zu ihr hin und begann die verhaßte Leier:

„Du hast dich wohl recht einsam gefühlt? Ich mußte länger bleiben, als ich dachte. Ein langweiliger Abend." Und weil sie sich nicht rührte und auch keine Antwort gab, sondern nur ganz still und bleich dasaß, zwang er sich, näherzutreten, sich über sie zu beugen und ihre Wange zu berühren; er kniete sogar neben ihr nieder. Da blickte sie sich um; ihr Gesicht war zwar ganz ruhig, aber in ihren Augen glomm ein seltsames Feuer. Mit einem matten, jammervollen Lächeln stieß sie hervor:

„Ach, Mark! Was ist es, was ist es nur? Das Schlimmste ist besser als diese Ungewißheit!"

Vielleicht war es ihr Lächeln, vielleicht ihre Stimme oder ihre Augen — das Eis in Lennan brach. Er ließ alle Heimlichkeit und Vorsicht fallen. Seinen Kopf gegen ihre Brust gelehnt, schüttete er ihr sein ganzes Herz aus, während sie sich umschlungen hielten, sich aneinander klammerten im Halbdunkel wie zwei erschreckte Kinder. Erst als er zu Ende war, wurde ihm klar, daß, wenn sie ihn weggestoßen, seine Berührung nicht geduldet hätte, es lange nicht so schrecklich, lange nicht so schwer zu ertragen gewesen wäre als ihr bleiches Gesicht und ihre Hände, die sich an ihn klammerten, und ihre Worte: „Ich hätt' ja nie geglaubt — du und ich — oh, Mark! — du und ich —." Welch

Vertrauen in ihr Zusammenleben, in ihn selbst enthüllten diese Worte! Und doch war es nicht größer, als das seine je gewesen, ja noch immer war. Sie konnte es nicht verstehen, er hatte ja gewußt, daß sie es nie verstehen würde, deshalb hatte er die ganze Zeit so gekämpft, es geheim zu halten. Sie faßte es genau so auf, als hätte sie alles verloren, und doch war er davon überzeugt, daß sie nichts verloren hatte. Diese Leidenschaft, dieses Dürsten nach Jugend und Leben, diese Tollheit, oder wie man's sonst nennen mochte, war etwas ganz für sich, das gar nichts mit seiner Liebe und seinem Bedürfnis nach ihr zu tun hatte. Wenn sie es ihm nur glauben wollte! Wieder und immer wieder sagte er es ihr; wieder und immer wieder merkte er, daß sie es nicht fassen konnte. Sie konnte nur das Eine sehen: daß seine Liebe von ihr auf eine andere übergegangen war, obgleich das gar nicht zutraf. Plötzlich riß sie sich aus seinen Armen los, stieß ihn von sich und schluchzte auf: „Dieses Mädchen — wie falsch, abscheulich, niederträchtig!" Noch nie hatte er sie so gesehn, mit brennenden Flecken auf den bleichen Wangen, die sanften Lippen und das Kinn verzerrt; die blauen Augen flammten, ihre Brust hob sich schwer, als ob jeder Atemzug aus luftleeren Lungen käme. Und dann erstarb das Feuer in ihr ebenso rasch wieder; sie sank aufs Sofa nieder, bedeckte das Gesicht mit den Armen und wiegte sich verzweifelt hin und her. Sie weinte nicht, nur ab und zu entrang sich ihr ein leises Stöhnen. Und jeder dieser Laute traf Lennan wie der Schrei eines Wesens, das er mordete. Schließlich setzte er sich zu ihr aufs Sofa und sagte:

„Sylvia! Sylvia! Hör' auf, hör' doch auf!" Und sie verstummte und lag ganz unbeweglich da und ließ sich streicheln und trösten. Doch ihr Gesicht hielt sie verborgen

und nur einmal sagte sie so leise, daß er es kaum verstehen konnte: „Ich kann nicht — ich will dich nicht von ihr trennen." Und mit dem entsetzlichen Gefühl, daß kein Trost die Wunde in ihrem Herzen zu erreichen oder zu lindern vermochte, konnte er nur immer wieder ihre Hände streicheln und küssen.

Es war grausam — abscheulich — was er getan! Gott wußte, daß er es nicht gesucht hatte — es war einfach über ihn gekommen. Selbst in ihrem Jammer mußte sie doch das einsehn. Bei allem Kummer und aller Selbstverachtung wußte er doch im Innersten seiner Seele, was weder sie noch sonst jemand wissen konnte, daß er dies Gefühl, welches in eine Zeit zurückreichte, wo er das Mädchen noch gar nicht gesehen hatte, nicht hätte verhindern können, daß kein Mann dies Gefühl in sich hätte ersticken können. Dieses Hungern und Suchen war ebenso ein Teil seines Selbst wie seine Augen und Hände, ebenso natürlich und unwiderstehlich wie sein Verlangen nach Arbeit oder sein Bedürfnis nach dem Frieden, den Sylvia ihm gab, den nur sie allein ihm geben konnte. Das war das Tragische daran — es wurzelte gänzlich in der innersten Natur des Mannes. Seit das Mädchen in beider Leben getreten, war er seiner Frau im Geiste genau so treu, wie er es stets gewesen. Wenn sie ihm nur ins Herz sehen, ihn nur so sehen könnte, wie er wirklich war, mit all seinen Fehlern und Vorzügen, für die er nicht verantwortlich war, dann würde sie alles verstehen und vielleicht nicht einmal darunter leiden; aber es war ihr unmöglich, und er konnte es ihr nicht klarmachen. Und fast inbrünstig, verzweifelt, mit dem müden Gefühl, daß alle Worte vergeblich waren, bemühte er sich wieder: Ob sie es denn nicht einsehen könnte? Es stünde ja ganz außerhalb seines eigentlichen Wollens — dieses

Sehnen, diese Jagd nach Schönheit und Leben, nach seiner eigenen Jugend! Bei diesem Wort sah sie ihn an:

„Und glaubst du, ich wünsche meine Jugend nicht zurück?"

Er hielt inne.

Was mußte eine Frau empfinden, wenn ihre Schönheit, der Glanz ihrer Augen und Haare, die Anmut und Geschmeidigkeit ihrer Glieder allmählich dahinschwanden — für sie und für den Mann, den sie liebte! Konnte es etwas Schmerzlicheres geben oder eine heiligere Pflicht, als diese Bitternis nicht noch zu vergrößern, die Frau nicht noch in Leid und Alter hineinzustoßen, sondern mitzuhelfen, um den Stern des Glaubens an ihre Reize vor dem Erblassen zu bewahren!

Mann und Frau — beide wünschen ihre Jugend zurück; sie, um ihn damit zu beglücken; er, weil sie ihm — neues Erleben brächte! Nur dieser weltenweite Unterschied!

Er erhob sich und sagte:

„Komm, liebes Kind, wir wollen zu schlafen versuchen."

Er hatte nicht einmal erklärt, daß er es aufgeben könnte. Die Worte wollten ihm nicht über die Lippen, er hätte sie nicht gesagt, obgleich er wußte, daß sie daran dachte und sich danach sehnte, sie zu hören. Alles, was er hatte sagen können, war:

„So lange du mich brauchst, sollst du mich nicht verlieren," ... und: „Ich will nie wieder ein Geheimnis vor dir haben."

Oben in ihrem Zimmer lag sie Stunde auf Stunde in seinen Armen, ohne alles Zürnen, aber auch ganz leblos, und ihre Augen waren stets naß, wenn seine Lippen sie berührten.

Welch ein Chaos war doch das Herz eines Mannes, in

dem er sich jeden Augenblick verlieren mußte! Welch verwickelte, verworrene Irrpfade ohne Ausweg! Welch rastloser Wechsel der Gefühle! Welcher Kampf zwischen Mitgefühl und Leidenschaft! Welche Sehnsucht nach Frieden!

Und in der fiebrischen Erschöpfung, die fast Schlaf war, wußte Lennan kaum noch, ob es der Rhythmus der Musik oder Sylvias Stöhnen war, das er vernahm, ihr oder Nells Körper, der in seinen Armen lag ...

Aber das Leben mußte gelebt, die äußere Ruhe der Welt gegenüber gewahrt, Verabredungen gehalten werden. Und die Gespenster der Nacht verfolgten sie weiter, während der Sonntag seinen gewöhnlichen Lauf nahm. Sie glichen Menschen, die am Rande einer hohen Klippe wandelten und nicht wußten, ob sie beim nächsten Schritt abstürzen würden, oder Schwimmern, die sich aus einem dunklen Wasserwirbel herausarbeiten wollten.

Am Nachmittag gingen sie zusammen in ein Konzert, nur um etwas zu tun — etwas, das sie für ein oder zwei Stunden vor der Möglichkeit bewahrte, von dem einen Thema zu sprechen, das ihnen geblieben war. Ihr Schiff war untergegangen, und für den Augenblick klammerten sie sich an alles, was sie über Wasser halten konnte.

Am Abend kamen ein paar Leute zum Essen, ein Schriftsteller und zwei Maler mit ihren Frauen. Ein qualvoller Abend — besonders, als sich die Unterhaltung jenem ewigen Thema zuwandte: der Freiheit des Geistes, der Seele und des Körpers als Notwendigkeit für den künstlerisch tätigen Menschen. Alle die abgedroschenen Argumente wurden vorgebracht, und man mußte sich zu ihnen äußern, ohne eine Miene zu verziehen. Aber trotz ihrer Rederei über Freiheit sah Lennan die plötzliche Umkehr seiner Freunde voraus, sowie sie es erfahren würden. Es gehörte sich nun

einmal nicht, junge Mädchen zu verführen — als ob nur das Freiheit wäre, von dem die Leute dachten, daß es sich gehöre! Ihr Geschwätz, daß der freie Künstlergeist alles durchleben müsse, würde in dem Augenblick verstummen, wo etwas gegen den ‚guten Ton' verstieße, so daß sie in Wirklichkeit nicht freier waren als der konventionelle Durchschnittsmensch oder der Priester, der nur immer ‚Sünde' schreit! Nein, nein! Um widerstehen zu können — wenn ein Widerstand gegen diese lockende Macht überhaupt möglich war — halfen keine Regeln des ‚guten Tons', keine Dogmen der Religion oder Moral, nichts half, nur ein Gefühl, das stärker wäre als die Leidenschaft selbst. Sylvias Antlitz mit dem erzwungenen Lächeln! — das war in der Tat Ursache genug, ihn zu verdammen. Keiner ihrer Lehrsätze über die Freiheit konnte diesen Zwiespalt aus der Welt schaffen — den Jammer, das Elend in der Seele eines Mannes, der über ein treues, liebevolles Wesen Leid gebracht.

Endlich aber gingen sie davon mit ihrem ‚Besten Dank!' und ihrem ‚Hat mich sehr gefreut!'

Und die beiden waren eine zweite Nacht sich selbst überlassen.

Er wußte, daß alles wieder von vorne beginnen mußte, unvermeidlich, nachdem ihnen der Dolch dieses teuflischen Arguments ins Herz gestoßen und den ganzen Abend darin um und um gedreht worden war.

„Ich will nicht, ich darf dich nicht hungern lassen und dein Schaffen hindern. Denk nicht an mich, Mark! Ich kann es ertragen."

Und dann brach sie zusammen, schlimmer als in der vergangenen Nacht. Was für eine Gabe, was für eine besondere Gabe doch die Natur besaß, ihre Geschöpfe zu

quälen! Wenn ihm jemand gesagt hätte, selbst noch vor einer Woche, daß er solches Leid über Sylvia bringen könnte — Sylvia, die er als Kind mit großen blauen Augen und einer blauen Schleife in dem Flachshaar im Felde vor Stieren, die nur in ihrer Einbildung vorhanden waren, beschützt hatte; Sylvia, in deren Haar sich sein Stern verfangen hatte; Sylvia, die fünfzehn Jahre lang Tag und Nacht seine ergebene Frau gewesen war; die er liebte und noch immer bewunderte — er würde ihn schlankweg der Lüge geziehen haben. Es wäre ihm lächerlich, unglaublich, entsetzlich vorgekommen. Mußten alle verheirateten Männer und Frauen solche Dinge durchmachen — war dies nur eine ganz gewöhnliche Wanderung durch die Wüste? Oder bedeutete es endgültigen Untergang? Tod — elenden, qualvollen Tod in einem Sandsturm?

Wieder eine Nacht der Verzweiflung, und noch immer keine Antwort auf jene Frage.

Er hatte ihr versprochen, Nell nicht wiederzusehen, ohne es ihr zu sagen. Daher schrieb er, als der Morgen kam, nur die Worte auf ein Blatt: ‚Komm heute nicht!' zeigte es Sylvia und sandte es dann durch einen Diener zu Dromore.

Das bittere Gefühl, mit dem er an diesem Morgen sein Atelier betrat, läßt sich nur schwer beschreiben. Was sollte nur aus seiner Arbeit werden, in all diesem Wirrwarr? Konnte er je wieder die nötige Seelenruhe dazu haben? Jene Leute von gestern abend hatten von der ‚Inspiration der Leidenschaft und der Erfahrung' geredet. Als er sich vor Sylvia verteidigte, hatte er die Worte selbst gebraucht. Sie — das arme Wesen — hatte sie nur nachgesprochen, hatte versucht, sie zu ertragen, sie für wahr zu halten. Aber waren sie denn wahr? Wieder keine Antwort, wenigstens keine, die stichhaltig gewesen wäre. Daß das Eis gebrochen,

daß er in die Leidenschaft untergetaucht, in allen Tiefen aufgewühlt war, anstatt im alten Trott weiterzugehen — wer weiß, ob er nicht vielleicht eines Tages dankbar dafür sein mochte? Eines Tages mochte jenseits dieser Wüste wieder schönes Land vor ihm liegen, wo er am Ende noch besser schaffen konnte als zuvor. Doch im Augenblick hätte man ebenso gut schöpferische Arbeit von einem zum Tode Verurteilten erwarten können. Sein Leben schien ihm zerstört, ob er nun Nell aufgab und ihn dadurch diese quälende, verlangende Unrast ein- für allemal verließ, die eigentlich schon längst hätte befriedigt sein sollen und es doch nicht war; oder ob er Nell nahm mit dem Bewußtsein, daß er eine Frau martere, die ihm teuer war. So weit konnte er heute sehen. Was er später sehen würde, wußte Gott allein. Aber ‚Geistesfreiheit' — das war in der Tat ein Schlagwort voll bitterer Ironie. Und da, inmitten seiner Werke, überkam ihn — wie einen an Händen und Füßen Gefesselten — eine so wahnsinnige Wut, wie er sie noch nie empfunden. Die Frauen! O diese Frauen! Wenn er nur frei wäre von beiden, von allen Frauen und von Leidenschaft und Mitgefühl, die sie erweckten, so daß sein Hirn und seine Hände wieder leben und arbeiten könnten! Sie sollten ihn nicht erdrosseln, sie sollten ihn nicht zugrunde richten!

Unglücklicherweise erkannte er sogar in seiner Wut, daß Flucht vor beiden ihm nicht das geringste nützen würde. So oder so, die Sache wollte durchgefochten sein. Hätte er nur wenigstens gewußt, was er bekämpfen sollte, die Leidenschaft oder das Mitleid. Doch beide liebte er und für beide fühlte er Mitleid. Er sah nirgends einen geraden, klaren Weg vor sich: alles war zu tief in der menschlichen Natur verankert. Und das entsetzliche Empfinden, unauf-

hörlich wie zwischen zwei Mauern hin und her zu rennen, fing bereits an, auf sein Gehirn zu wirken.

Zwar hatte er hie und da ein paar lichte Augenblicke, wenn die stets wechselnde Natur seiner Qualen ihm ganz besonders interessant und seltsam vorkam; das war jedoch nicht gerade eine Erleichterung, denn so wie bei lange währendem Zahnweh bedeutete es nur, daß sein Empfindungsvermögen für einen Augenblick gelähmt war. Eine schöne Hölle, wahrhaftig!

Den ganzen Tag über hatte er ein Vorgefühl, fast die Gewißheit, daß Nell bei den drei Worten, die er ihr geschickt, Verdacht schöpfen und trotzdem herkommen würde. Doch was hätte er sonst schreiben können? Nichts, was sie nicht noch mehr erschreckt oder ihn noch mehr hätte verwickeln können. Er hatte das Gefühl, daß sie seine Stimmungen mitempfand, daß ihre Augen ihn überall sehen konnten, wie die Augen einer Katze das Dunkel durchdringen. Dies Gefühl hatte ihn mehr oder weniger stets verfolgt seit jenem letzten Oktoberabend, jenem Abend, wo sie aus den Ferien zurückgekehrt war — erwachsen. Wie lang war das her? Nur sechs Tage — war es denkbar? Ja, ja! Sie wußte genau, wann ihr Zauber seine Macht verlor, wann der Strom sozusagen erneuert werden mußte. Und gegen sechs Uhr — es war schon dämmerig — hörte er ohne die geringste Überraschung, nur vor Erschöpfung bebend, ihr Pochen. Und ihr so nahe wie möglich, stand er mit verhaltenem Atem dicht an der geschlossenen Tür. Er hatte Sylvia sein Wort gegeben, hatte es aus freiem Willen gegeben. Durch das dünne Holz der alten Tür vernahm er das leise Geräusch ihrer Füße auf dem Pflaster, die ein wenig hin und her scharrten, als flehten sie das unerbittliche Schweigen an. Er wähnte ihren Kopf zu

sehen, wie sie, ein wenig nach vorne gebeugt, lauschte. Dreimal klopfte sie, und jedesmal wand sich Lennan vor Qual. Es war so grausam! Bei ihrem Sehersinn wußte sie gewiß, daß er drin war; gerade sein Schweigen mußte es ihr verraten — denn sein Schweigen besaß eine Stimme, eine jammervolle, klanglose Stimme. Er hörte ganz deutlich, wie sie seufzte und wie dann ihre Schritte verhallten; und mit den Händen das Gesicht bedeckend, rannte er wie ein Wahnsinniger im Atelier umher.

Kein Laut mehr von ihr! Fort! Es war unerträglich! Er ergriff den Hut und lief hinaus. Wohin? Aufs Geratewohl rannte er nach dem Platz. Dort drüben am Gitter ging sie müde und unentschlossen nach Hause.

## VIERZEHNTES KAPITEL

Doch jetzt, wo er in ihrer Nähe war, zögerte er; er hatte sein Wort gegeben — wollte er es brechen? Da wandte sie sich um und erblickte ihn; er konnte nicht zurück. In dem schneidenden Ostwind sah ihr Gesicht schmal, spitz und verfroren aus; aber ihre Augen waren um so größer, um so bezaubernder, als würden sie ihn beschwören, ihr nicht zu zürnen, sie nicht fortzuschicken.

„Ich hab kommen müssen; ich bin so erschrocken! Warum hast du mir nur die paar armseligen Worte geschrieben?"

Er versuchte mit ruhiger, gewöhnlicher Stimme zu sprechen.

„Du mußt dich zusammennehmen, Nell! Ich hab's ihr sagen müssen."

Sie packte seinen Arm; dann richtete sie sich auf und sagte in ihrer klaren, deutlichen Stimme:

„Oh! Sie haßt mich jetzt gewiß!"

„Sie ist furchtbar unglücklich."

Eine Minute lang, die ihnen eine Stunde deuchte, gingen sie schweigend weiter, nicht um den Platz herum, wie er mit Oliver gegangen war, sondern von dem Hause fort. Endlich sagte sie mit halb erstickter Stimme: „Ich will ja nur ein ganz klein wenig von dir!"

Er erwiderte dumpf: „In der Liebe gibt es kein ganz klein wenig — kein Stillstehen."

Plötzlich fühlte er ihre Hand in der seinen, wie ihre Finger in einemfort sich in den seinen wanden und zusammenkrampften; und die halb erstickte Stimme sagte wieder:

„Aber du wirst mich doch manchmal treffen? Du mußt!"

Diesem rührenden, erschreckten, sich an ihn klammernden Kinde gegenüber standhaft zu bleiben, war das Allerschwerste. Und nicht ganz im klaren darüber, was er sagte, murmelte er:

„Ja — ja; es wird schon gehn. Nimm dich zusammen — du mußt dich zusammennehmen, Nell! Es wird alles noch gut werden."

Doch sie antwortete nur:

„Nein, nein! Ich nehm' mich nicht zusammen! Ich werde etwas tun!"

Ihr Gesicht sah genau so aus wie in dem Augenblick, als sie auf die Sandgrube zugeritten war. Wild, zügellos, ohne jeden Rückhalt — was mochte sie in ihrer Liebe und Verzweiflung nicht alles tun? Warum konnte er sich nicht rühren, ohne die eine oder die andere unglücklich zu machen? Und zwischen diesen beiden schwankend, die seinetwegen so leiden mußten, war es ihm, als hätte er sein eigen Leben eingebüßt. So weit war er also auf der Suche nach dem Glück gekommen!

Auf einmal sagte sie:

„Oliver hat mich Samstag auf dem Ball wieder gefragt. Er sagte, du hättest ihm geraten, Geduld zu haben. Ist das wahr?"

„Ja."

„Warum?"

„Er hat mir leid getan."

Sie ließ seine Hand fahren.

„Vielleicht möchtest du, daß ich ihn heirate?"

Ganz deutlich sah er die beiden vor sich, wie sie über den glänzenden Boden hintanzten.

„Es wäre besser, Nell."

Sie stieß einen leisen Schrei aus — war's Zorn oder Bestürzung?

„Du brauchst mich also wirklich nicht?"

Das war der entscheidende Augenblick. Aber als sie ihn jetzt mit bleichem, verzweifeltem Gesicht am Arme faßte und ihre so berückenden Augen auf ihn heftete, hätte er nicht eine solche Lüge sagen können und erwiderte nur:

„Ja, ich brauch' dich, weiß Gott!"

Ein Seufzer der Erleichterung entschlüpfte ihr, als sagte sie sich: ‚Wenn er mich braucht, wird er nicht von mir lassen.'

Welch einen seltsamen, kleinen Tribut zollte sie ihrem Vertrauen zur Liebe und ihrer Jugend!

Unterdessen waren sie nach Pall Mall gekommen. Und erschreckt darüber, daß er sich inmitten der Jagdgründe der Dromores befand, wandte sich Lennan hastig dem St.-James-Park zu, damit sie im Dunkeln quer hindurch nach Piccadilly gehen könnten. Sich mit der Tochter seines alten Kameraden so vor den Augen der Welt zu verbergen — von allen Menschen auf der Welt war der vielleicht der letzte, dem er das antun konnte! Ein nettes Schurkenstückchen! Aber das, was die Menschen Ehre nannten — was war es, wenn ihre Augen ihn anblickten und ihre Schulter ihn berührte?

Seit seiner Antwort: ‚Ja, ich brauch' dich!' hatte sie geschwiegen, vielleicht aus Furcht, daß andere Worte diesen tröstlichen Eindruck verwischen könnten. Doch in der Nähe des Tores bei Hydepark Corner legte sie wieder ihre Hand in die seine, und wieder sagte ihre klare Stimme:

„Ich will niemand wehtun, aber ich darf doch manchmal

zu dir kommen — ich darf dich doch sehn — du wirst mich doch nicht ganz allein lassen, daß ich glauben muß, ich soll dich nie wiedersehn?"

Und noch einmal murmelte Lennan, ohne recht zu wissen, was er zur Antwort gab:

„Nein, nein! Es wird schon gehen, liebes Kind — es wird noch alles gut werden. Es muß — und wird auch."

Und wieder flochten sich ihre Finger wie die eines Kindes in die seinen. Mit wundervollem Verständnis schien sie immer gerade das zu sagen und zu tun, was ihn ihr gegenüber machtlos machte! Denn sie fuhr fort:

„Ich kann ja nichts dafür, daß ich dich lieb hab — es ist doch kein Unrecht, jemand liebzuhaben — es braucht ihr nicht wehzutun! Du sollst mich ja nur ein klein wenig liebhaben!"

Ein klein wenig — immer ein klein wenig! Doch war er jetzt nur noch bemüht, sie zu trösten. Sich vorzustellen, wie sie heimging und den ganzen Abend einsam, angsterfüllt, unglücklich verbrachte, war entsetzlich. Und indem er ihre Finger festhielt, murmelte er fortwährend scheinbar tröstliche Worte.

Dann merkte er, daß sie in Piccadilly waren. Wie weit würde er es wagen, mit ihr am Gitter entlang zu gehen, ehe er sich verabschiedete? Ein Mann kam auf sie zu, gerade dort, wo er Dromore an jenem ersten folgenschweren Nachmittag vor neun Monaten begegnet war, ein Mann mit einem etwas schlürfenden Gang und einem hohen glänzenden Zylinder, der ein wenig auf der Seite saß. Aber Gott sei Dank, es war nicht Dromore, nur einer, der ihm ähnlich sah und im Vorbeigehn Nell rätselhaft anstarrte. Und Lennan sagte:

„Du mußt jetzt nach Hause gehen, Kind; man darf uns nicht zusammen sehen."

Einen Augenblick lang glaubte er, sie würde sich weigern, ihn zu verlassen, könnte am Ende zusammenbrechen. Dann warf sie den Kopf in den Nacken — sie blickte ihm eine Sekunde lang ganz regungslos ins Gesicht. Plötzlich streifte sie den Handschuh ab und drückte ihre warme Hand voll Innigkeit in die seine. Ihre Lippen lächelten matt, Tränen standen in ihren Augen; dann zog sie die Hand zurück und schritt mitten in das Gewühl hinein. Er sah sie um die Straßenecke biegen und verschwinden. Und während ihm von dem warmen, leidenschaftlichen Druck ihrer kleinen Finger die Hand noch brannte, rannte er förmlich dem Hydepark zu.

Ohne auf die Richtung zu achten, stürzte er sich in sein Dunkel — der Park lag verlassen in dem kalten, heimatlosen Winde da, der fast ohne Laut und ohne Duft unbarmherzig seine Straße unter dem grauschwarzen Himmel dahinwehte.

Das finstere Firmament und die schneidend kalte Luft waren gut für einen, der der Aufrüttelung seiner Gefühle kaum bedurfte, für einen, der nur den einzigen Wunsch hatte, das entsetzliche Gefühl in seinem Kopfe wenn irgend möglich loszuwerden, jenes niederschmetternde, zerschlagene Gefühl eines Eingekerkerten, der in seiner Zelle hin und her läuft und über — überall an Mauern rennt. Ohne Gedanken, ohne Ziel ging er mechanisch weiter; er lief nicht, denn er wußte, daß es ihn nur um so früher erschöpfen würde. Ach, konnte es ein komischeres Schauspiel für die guten Bürger geben, als diesen verheirateten Mann in mittlerem Alter stundenlang über die dunklen, trockenen, leeren Rasenflächen wandern zu sehen, von Leidenschaft und Mitleid gejagt, so daß er nicht einmal wußte, ob er zu Abend gegessen hatte! Aber kein guter Bürger war in

dem schneidenden Ostwind einer solchen Herbstnacht unterwegs. Die Bäume waren die einzigen Zeugen dieses tollen Wanderns, die Bäume, die dem kalten Sturmwind ihre dürren Blätter hingaben, die, nur ein wenig heller als die Dunkelheit, an ihm vorbeiflatterten. Ab und zu raschelten seine Füße durch Blätterhaufen, die darauf harrten, in den kleinen Feuern aufzugehen, deren Duft noch in der Luft lag. Ein verzweifelter Gang in diesem Herzen Londons —. hin und her, auf und ab, Stunde für Stunde, immer im Dunkeln; kein Stern am Himmel, keine menschliche Stimme zu vernehmen, nicht einmal jemand deutlich zu erblicken, kein Vogel oder Tier; nur das Glimmen der Lichter, weit weg, und das dumpfe Brausen des Verkehrs. Ein Gang, so einsam wie die Wanderung der Menschenseele von der Geburt bis zum Tode, auf der nur der flackernde Schein des eigenen vergänglichen Geistes ihr Führer ist, ohne daß sie weiß, an welchem Feuer sich sein Licht entzündet hat . . .

Und so müde, daß er kaum die Füße heben konnte, doch endlich frei von dem entsetzlichen Gefühl in seinem Kopf, zum erstenmal seit vielen Tagen wieder frei, verließ Lennan den Park durch dasselbe Tor, durch das er eingetreten war, und ging seinem Hause zu in der Gewißheit, daß heute nacht, so oder so, die Entscheidung fallen würde . . .

## FÜNFZEHNTES KAPITEL

Daran also — an dieses lange Elend des Körpers und der Seele — dachte er, als er im Schlafzimmer vor dem Kamin im Lehnstuhl saß und in die Glut starrte, während Sylvia ermattet neben ihm schlief und die dunklen Platanenblätter im Herbstwind gegen das Fenster schlugen. Er starrte ins Feuer, von der unheimlichen Gewißheit erfüllt, daß diese Nacht nicht zu Ende gehen würde, ohne daß er zu einem endgültigen Entschluß gelangt war. Denn sogar Konflikte erschöpfen sich; sogar der Foltermacht der Ungewißheit ist das Ziel gesteckt, daß irgend ein Ausgang besser ist als die Hölle der Ungewißheit selbst. Ein- oder zweimal während der letzten Tage war ihm sogar der Tod ganz wünschenswert erschienen; doch jetzt, wo der Bann von ihm gewichen und er wieder klar denken konnte, verblich der Tod wie ein Schatten, der er auch war. Ein so leichter, überspannter, zu nichts führender Ausweg war für ihn undenkbar. Jeder andere Ausweg war Wirklichkeit, nur der Tod nicht. Sylvia verlassen und mit diesem jungen Mädchen entfliehen — darin lag zwar Wirklichkeit, aber in dem Augenblick, wo sie Gestalt gewann, zerrann sie auch schon wieder; und auch jetzt hielt sie nicht stand. Einem zärtlichen Weibe, das er liebte, eine so entsetzliche Beleidigung öffentlich zufügen, sie sozusagen vor den Augen aller Welt umbringen — und dann, von ewigen Gewissensbissen gepeinigt, alt werden, während das Mädchen noch

jung war? Das konnte er nicht über sich bringen. Ja, wenn Sylvia ihn nicht geliebt hätte; oder wenn er sie nicht geliebt hätte; oder auch wenn sie, trotzdem sie ihn liebte, auf ihrem Recht bestanden hätte — in jedem dieser Fälle hätte er's vielleicht getan. Aber die zu verlassen, die er innig liebte und die ihm so edelmütig erklärt hatte: ‚Ich will dir nicht im Weg stehn — geh zu ihr,' wäre eine schändliche Grausamkeit. Alle die Erinnerungen von ihrer Schwärmerei als Kinder bis zu den beiden letzten Nächten, wo sie sich so verzweifelt an ihn geklammert, diese Erinnerungen mit ihren unzähligen Fühlern, der Unzerreißbarkeit ihrer zahllosen Fäden fesselten ihn zu sehr an sie. Was nun? Mußte er schließlich doch das Mädchen aufgeben? Und wie er so am warmen Feuer saß, fröstelte ihn. Welcher Verlust, welche Vergeudung, welche Vermessenheit, Liebe wegzuwerfen! Sich von der herrlichsten aller Gaben abzuwenden! Dieses Kleinod fallen und zerschellen zu lassen! Es gab nicht allzu viel Liebe in der Welt, nicht allzu viel Wärme und Schönheit — auf keinen Fall für jene, deren Zeit zu Ende ging, deren Herz bald stillstehen würde.

Konnte Sylvia ihm nicht ihre und des Mädchens Liebe lassen? Konnte sie das nicht ertragen? Sie hatte gesagt, daß sie's könnte; ihr Gesicht, ihre Augen, ihre Stimme straften sie jedoch Lügen, so daß jedesmal, wenn er sie hörte, sich ihm das Herz vor Mitleid zusammenkrampfte. Auf das also lief alles hinaus. Konnte er ein solches Opfer von ihr annehmen, täglich neues Leid auf sie herabbeschwören, sie darunter hinsinken und welken sehen? Konnte er sein eigen Glück um einen solchen Preis ertragen? Würde es überhaupt sein Glück bedeuten? Er erhob sich vom Stuhl und schlich auf sie zu. Sie sah sehr hinfällig aus, wie sie da schlief. Die dunklen Ringe unter den

geschlossenen Augen hoben sich nur zu deutlich von der so hellen Haut ab, und in ihrem flachsfarbenen Haar bemerkte er zum erstenmal ein paar weiße Fäden. Die etwas geöffneten, fast farblosen Lippen bebten bei ihren unregelmäßigen Atemzügen, und dann und wann flog ein leichtes, fieberisches Zucken durch ihren Körper, das vom Herzen zu kommen schien. Alles an ihr war so zart und gebrechlich! Nicht viel Leben, nicht viel Kraft; Jugend und Schönheit entschwanden! Sich vorzustellen, daß er, der ihr Beschützer vor Alter und Zeit sein sollte, tagtäglich eine Linie mehr in ihr Gesicht grub, eine Sorge mehr in ihr Herz senkte! Gerade er sollte das tun, wo sie doch gemeinsam die Jahre bergab gingen!

Wie er so mit angehaltenem Atem dastand und sich niederbeugte, um sie zu betrachten, schien das schleifende Geräusch des Platanenzweiges, den der Herbstwind immer und immer wieder gegen das Fenster schlug, die ganze Welt zu erfüllen. Dann bewegten sich ihre Lippen leise, sie flüsterten kurze, abgerissene Worte, wie Unglückliche es im Traume tun, unbewußte, verworren sich überstürzende Laute.

Und er dachte: Ich, der ich an Tapferkeit und Güte glaube; ich, der ich alle Grausamkeit hasse — wenn ich diese Grausamkeit begehe, wozu soll ich dann noch leben? Wie soll ich arbeiten? Wie mich noch aufrecht halten? Wenn ich das tue, so bin ich verloren — meinem eigenen Bekenntnis abtrünnig — treulos allem, was ich bisher hochgehalten.

Und wie er dicht neben ihr auf den Knien lag und ihr Antlitz so traurig und vereinsamt aussah, und ihr Herz nicht einmal im Schlafe Linderung fand, ward es ihm klar, daß er's nicht tun konnte, erkannte er es mit plötzlicher Gewißheit, wobei ein seltsamer Frieden über ihn kam. Vorbei! —

der lange Kampf endlich vorbei! Jugend zu Jugend, Sommer zu Sommer, welkes Laub zu welkem Laub! Und hinter ihm flackerte das Feuer, und die Platanenzweige schlugen unaufhörlich ans Fenster.

Er stand auf, schlich verstohlen in den Salon hinunter und durch die Glastür am andern Ende in den Hof hinaus, wo er an jenem Tage bei der Hortensie gesessen und der Drehorgel gelauscht hatte. Da draußen war's ganz finster und kalt und unheimlich, und er eilte zum Atelier hinüber. Auch dort war es frostig und finster und unheimlich unter den geisterhaften Gipsgestalten; kalter Zigarettenrauch lag in der Luft, und nur noch eine Kohle des Feuers glühte, das vor sieben Stunden gebrannt hatte, als er Nell nachgelaufen war.

Er ging zuerst zum Schreibtisch, drehte die Lampe an und notierte dann auf ein paar Blättern verschiedene Anweisungen für seine Arbeiten: Die Statuette von Nell war Mr. Dromore mit seinen Empfehlungen zu überbringen. Seinem Bankier schrieb er, ihm Geld nach Rom zu senden, und seinem Anwalt, das Haus zu vermieten. Er schrieb rasch. Wenn Sylvia erwachte und er noch immer nicht bei ihr war, auf welche Gedanken konnte sie nicht kommen? Er nahm ein letztes Blatt. Lag etwas daran, was er schrieb, welche Lüge er gebrauchte, wenn sie nur Nell über den ersten Schreck hinweghalf?

‚Liebe Nell!

Ich schreibe Dir in aller Eile frühmorgens — wir sind zu meiner einzigen Schwester in Italien gerufen worden, die schwer erkrankt ist. Wir reisen mit dem ersten Dampfer und bleiben vielleicht längere Zeit fort. Ich schreibe Dir noch. Gräme Dich nicht, Gott sei mit Dir! M. L.‘

Es schwamm ihm vor den Augen, als er schrieb. Das arme, liebevolle, verzweifelte Kind! Aber sie besaß Kraft und Jugend und würde bald — Oliver haben! Dann nahm er noch ein Blatt.

‚Lieber Oliver!

Meine Frau und ich müssen sofort nach Italien. Ich habe Euch beide neulich auf dem Ball beobachtet. Gehen Sie recht sanft mit Nell um und — glückauf! Aber erzählen Sie ihr nicht wieder, daß ich Ihnen geraten habe, sich zu gedulden. Auf diese Weise werden Sie kaum ihre Liebe erringen. M. Lennan.‘

Das also war das Ende — jawohl, das Ende! Er drehte die kleine Lampe aus und tastete sich nach dem Kamin. Nur noch eines hatte er zu tun: Abschied zu nehmen. Von ihr, der Jugend und der Leidenschaft — dem einzigen Balsam für das bange Sehnen, das der Frühling und die Schönheit bringen, das Sehnen nach dem Wilden, dem Leidenschaftlichen, dem Neuen, das im Herzen eines Mannes nie ganz erstirbt. Doch früher oder später mußte ja ein jeder Mann von ihnen Abschied nehmen! Ein jeder Mann — ein jeder Mann!

Er kauerte sich vor den Kamin hin. Die jetzt rasch verglimmende Kohle gab keine Wärme mehr, sondern glühte nur noch gleich einer dunkelroten Blume. So lange sie glomm, kauerte er davor, als ob das es wäre, dem er Lebewohl sagte. Und an der Tür vernahm er des Mädchens geisterhaftes Pochen. Sie stand neben ihm — ein Geist unter den geisterhaften Gestalten. Allmählich schwärzte sich die Glut, bis der letzte Funke verglommen war.

Dann fand er, leise wie er gekommen war, im Schimmer der Nacht den Weg zum Schlafzimmer zurück.

Sylvia schlief noch immer, und da er ihr Erwachen abwarten wollte, setzte er sich wieder ans Feuer hin, und nur das leise Pochen der herbstlichen Blätter und ihr plötzliches Aufseufzen unterbrachen das Schweigen. Ihr Atem ging jetzt ruhiger als vorhin, wie er sich über sie gebeugt hatte, als wüßte sie im Schlafe alles. Er durfte den Augenblick ihres Erwachens nicht versäumen, er mußte neben ihr sein, ehe sie wieder ganz zum Bewußtsein kam, um zu sagen: ‚Komm, komm! Es ist ja alles wieder gut. Wir gehn heute noch fort — heute noch!' Sie so trösten zu können, noch ehe sie Zeit fand, sich aufs neue in ihren Kummer zu versenken, war wie eine Insel im schwarzen Meer der Nacht, wie ein einziges Felsriff, wohin sein verwaister, schutzloser Geist sich flüchten konnte. Wieder eine Aufgabe haben, etwas Festes, Wirkliches, Sicheres! Und so saß er noch eine ganze lange Stunde, ehe sie erwachte, in seinem Stuhle vorgebeugt, mit jener sinnenden Erwartung und die Augen auf ihr Gesicht geheftet, die aber dahinter eine Vision zu schauen schienen, ein matt schimmerndes Licht weit, weit draußen — so wie ein Wandrer nach einem Sterne blickt . . .